C, III, 4.

1998
δ'

24

Der
sinnreiche Junker
Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Uebersetzt
von
D. W. Soltau.

COBURG

Vierter Theil.

Königsberg 1800.
bey Friedrich Nicolovius.

Auszug

aus dem Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung Nro. 178.

Es hat dem Herrn A. W. Schlegel gefallen, die beyden ersten Bände meiner Uebersetzung des Don Quixote in seinem Athenäum zu sichten, und seine Bemerkungen darüber fast durch zwey ganze Bogen auszuspinnen. Wenn er vormahls in seiner Recension der Tieckschen Uebersetzung (A. L. Z. 1799 Nro. 230. 231) gezeigt hat, wie leicht es ihm wird, seinem Consorten zu Gefallen Kameele zu verschlucken, so hat er jetzt versucht zu beweisen, daß er in der Kunst Mücken zu seigen nicht weniger gewandt sey. Eine umständliche Antikritik würde mich für

den Raum dieses Blatts zu weit führen. Ich will nur einige Hauptsachen ausheben.

Zwey von den Stellen, die er in meiner Uebersetzung als unrichtig anführt, sind blosse Druckfehler, die ich übersehen habe. So sollte Th. I. S. 44. Nackenstreich für Backenstreich stehen, wie man auch leicht bemerken kann, wenn man die gegenüber stehende Stelle S. 45 liest, wo es heißt: er gab dem Junker einen derben Schlag in den Nacken. Th. II. S. 149. steht: Trotz seinem Sparren. Es sollte heissen: Trotz seinem Sperren. (Widerstreben wäre besser gewesen.)

Die meisten übrigen Stellen, die Herr S. aushebt, sind entweder willkührliche Abweichungen, zu welchen ich meine guten Gründe zu haben glaube, z. B. er zappelte wie ein Gehenkter, statt: er zitterte wie einer, der die Quecksilbercur braucht; oder es sind Stellen, die Herr S. selbst nicht richtig auslegt, z. B. la tienda de un curioso guantero, wörtlich: die Bude eines geschick-

ten Handschuhmachers. Aber nicht nur in Spanien, sondern auch in England und in andern Ländern gehören die Handschuhe mir zu den Waaren, die ein jeder Parfümeur führt. Da nun Don Quixote seine Dulcinea eben wegen der Wohlgerüche, die sie umduften sollen, mit einer tienda de guantero vergleicht: so ist doch wohl im Deutschen das Wort Spezereybude schicklicher, als Galanterieladen, wie Herr S. übersetzt. Bey dieser Stelle scheint ihn wohl sein feiner Geruch verlassen zu haben, der ihn (S. 305 des Athen.) den schmutzigen Spaß des Pfarrers mit der laguna Meona so gut wittern ließ. Man müßte wirklich einen starken Schnupfen haben, wenn man ihn nicht wittern könnte. Was mich betrifft, so fand ich an dieser Witterung nicht Behagen genug, um mich dabey aufzuhalten. Inzwischen weiß ich wohl, daß man über Liebhaberey nicht streiten muß, und ich gönne dem Herrn S. die seinige. Wer Belieben findet, der mag auch in Dorotheens Rede folgendes Wortspiel beybehalten: Con volverse à salir del aposento mi

doncella, yo dexé de serlo, wörtlich: wie meine Jungfer wieder aus dem Zimmer ging, hörte ich auf eine zu seyn. Ich habe diese Stelle (Th. II. S. 130) lieber anders gegeben.

Herr S. verschmäht auch keine Mikrologien. Z. B. wenn Cervantes sagt: er faßte seine Lanze, und wenn ich dafür setze: er legte sie ein: so findet er das sehr fehlerhaft; als wenn der Ritter nicht beydes thun müßte, wenn er seinen Gegner mit der Lanze angreifen will! Ja Herr S. nimmt sogar seine Zuflucht zu der armseligsten aller Krücken der Wortklauber, daß er nähmlich einzelne Wörter und Redensarten aus ihrem Zusammenhange reißt, um mich unnöthiger und unschicklicher Uebertreibungen zu beschuldigen. Ein ganzes Register solcher Wörter findet sich S. 311 des Athenäums.

Er tadelt mich auch, daß ich die Nahmen verschiedener Personen ꝛc. spanisch gelassen, und hierin die Sache

nach Herrn Tiecks glücklichen Fortschritten rückwärts gestellt habe. Unter andern erwähnt er der bedeutenden Nahmen aus dem Ritterroman Tirante dem Weissen, (S. 86 meiner Uebersetzung). Obwohl ich nun glaube, daß ein jeder Leser sich die wirklich bedeutenden Nahmen †) wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Französischen leicht selbst erklären kann, und daß man eigenthümliche Nahmen billig gar nicht übersetzen, sondern sie höchstens, wenn sie eine besondere Bedeutung enthalten, mit einer Note begleiten sollte, wie ich bey Don Azote und Gigote gethan habe: so mag es allerdings für die deutsche Literatur interessant genug seyn, wenn Herr Tieck in der von Herrn S. angezogenen Stelle den uralten bekannten Familiennahmen Fonseca durch Trokkenbrunn zu übersetzen glaubt, und wenn er in der folgenden Zeile die deutsche Sprache

---

†(Placerdemivida, Reposada etc.
(Diese und andere mit einem † bezeichnete Anmerkungen stehen nicht im Intelligenzblatt, sondern ich füge sie hier hinzu).

mit einem neuen Worte bereichert, indem er den Bullenbeisser (sp. Alano) mit welchem Detriant ficht, zu einem Alanen macht.

Einige Fehler habe ich mir jedoch wirklich zu Schulden kommen lassen *), die ich auch zu seiner Zeit anzeigen werde. Inzwischen werde ich einem jeden unbefangenen Recensenten danken, der mich ferner auf diejenigen aufmerksam macht, die mir sonst noch entwischen möchten.

Herr Schlegel macht mir auch noch den Vorwurf, „daß ich das freundschaftliche Ver„hältniß zuerst aufgehoben, welches zwischen „Männern obwalten sollte, die nach einem ge-

*) Unter den neunzig bis hundert Stellen, die Herr Schlegel als unrichtig gerügt hat, finden sich wirklich ungefähr ein Dutzend, bey welchen er Recht hat, und noch etwan ein halbes Dutzend, bey denen man zwischen seiner und meiner Auslegung wählen kann. Alle übrigen können füglich so stehen bleiben, wie ich sie gegeben habe.

„meinschaftlichen Ziele streben, indem ich eini-
„ges meinem Vorgänger ertheilte Lob als
„eine Beeinträchtigung meiner angesehen."

Gerechtes Lob kann keinen Menschen beeinträchtigen, und wer es einem andern nicht gönnt (wenn er auch sein abgesagter Feind wäre), an dem ist gewiß nicht viel Lobenswürdiges. Aber alles Selbstlob ist eben so unerlaubt, als verdächtig, und das Lob eines Consorten in petto, dessen Interesse so genau mit dem Interesse meines (so genannten) Vorgängers verbunden war, ist nicht besser, als Selbstlob. Wenn nun dieses Lob vollends mit einer so marktschreyerischen Uebertreibung ausgespendet wird, wie von Herrn Schlegel in seiner Recension in der A. L. Z. und hernach im Athenäum; wenn er, der sich rühmt, ein jedes Ding bey seinem Nahmen zu nennen*), eine Uebersetzung

*) S. seine Note im Athenäum S. 297, die ich wegen der vorsetzlichen Verdrehung mei-

von sehr zweydeutigem Werth *) zu einem Meisterwerke zu erheben sucht, bey welchem nur der grössieste Maßstab angelegt

---

ner Antwort im Intelligenzblatt Nro. 83 keiner Erwiederung werth halte. †)

†) Was könnte es auch helfen, ihm weiter darauf zu antworten, da er mich einer wissentlichen Unwahrheit beschuldigt, weil ich bona fide in seiner und Herrn Tiecks Ankündigung ihrer Uebersetzung der Novellen des Cervantes ꝛc. einen Anstrich von Ruhmredigkeit zu finden glaube, den zwar vielleicht ein jeder andere Leser mit mir darin finden wird; den aber Herr S. nicht Wort haben will?

*) Ich rede ungern vor dem Publicum von dem Werke meines Nebenbuhlers in einem Tone, den nur gezwungene Nothwehr rechtfertigen kann. Da aber Herr Schlegel das Werk seines Consorten gern auf Kosten des meinigen erheben möchte, und da ihm kein Weg zu krumm ist, um zu seinem Zweck zu gelangen; so glaube ich wenigstens befugt zu seyn, hier ein jedes Ding bey seinem Nahmen zu nennen; zumahl da ich nach meiner Ueberzeugung für die Uebersetzung des Herrn Tieck die glimpflichste Benennung wähle, die ich ihr beylegen kann.

werden könne: so ist doch wohl die Absicht des Herrn S. unverkennbar, diesen grossen Maßstab, wo möglich, für seinen Freund ausschließlich in Beschlag zu nehmen, und seinen Concurrenten zu beeinträchtigen.

Auf diese Weise störte demnach Herr Schlegel, und nicht ich, zuerst das gute Vernehmen, welches ich sonst gern hätte obwalten lassen. Wie ich in dieser Rücksicht gesinnt war, das bezeugten meine beyden Briefe an Herrn Unger (den Verleger des Herrn Tieck) im Herbst 1798, in Antwort auf seine schriftliche Anmuthung, meine Uebersetzung des Quixote nicht herauszugeben, worin ich ihm aber aus mancherley Ursachen nicht willfahren konnte. Ich machte es jedoch zur ausdrücklichen Bedingung des Wettstreits, an beyden Seiten keine andere, als ehrliche Waffen zu gebrauchen. †)

---

†) Ob Selbstrecensionen zu den ehrlichen Waffen gehören, und ob zwischen einer Selbstrecension und dem Urtheil eines Consorten ein grosser Unterschied sey, das ist die Frage.

Uebrigens habe ich dem Herrn A. W. S. nach dieser Erklärung von nun an weiter nichts zu sagen; denn ich habe weder Zeit, noch Lust, mich in einen förmlichen Federkrieg mit ihm einzulassen. Was sein Lob und sein Tadel werth sind, wenn er sich von Partheylichkeit und Scheelsucht leiten läßt, das weiß der grösseste Theil des Publicums am besten, und ich brauche demnach nicht zum zweyten Mahl zu sagen, was ich davon halte. Es steht ihm künftig frey, über mich und meine Arbeiten zu sagen was ihm beliebt; ich werde weiter keine Notiz davon nehmen, und noch weniger werde ich über seine und Herrn Tiecks Erzeugnisse ein Wort verlieren. Lüneburg den 14. October 1800.

Bey dem obigen Inserat war ich Willens, es bewenden zu lassen. Weitläuftiger zu seyn erlaubte mir damahls ohnehin theils der Raum des Intelligenzblatts nichts; theils fand ich auch keine Ursache, mich selbst für die Sünden des Herrn Schlegel in die Unkosten zu verdammen, die ich an ein längeres Inserat hätte wenden

müssen. Weil jedoch mehrere meiner Freunde der Meynung sind, man könnte mir leicht den Vorwurf machen, daß ich dem Herrn S. auf einige wesentliche Puncte die Antwort schuldig geblieben wäre, so ist es vielleicht nicht überflüssig, hier noch ein Par Bemerkungen nachzuschicken, um mich völlig mit ihm abzufinden.

Herr Schlegel scheint sehr vieles an meiner Uebersetzung aus keiner andern Ursache getadelt zu haben, als weil er es entweder nicht verstand, oder nicht verstehen wollte; z. B. disimular, vertuschen; maldiciente, ein Lästermaul, und mehr dergleichen Wörter und Redensarten, die zwar zum Theil wirklich eine andere wörtliche Bedeutung haben, als ich ihnen gebe, die aber in dem Zusammenhange, in welchem sie stehen, doch wohl so und nicht anders gegeben werden mußten.

Aus ähnlichen Ursachen bemüht sich Herr S. auch, den Schluß in dem Verzweiflungs-

liede des Chrysostomo lächerlich zu machen, wo ich ihn sagen lasse:

an diesem Trauerzug
hat ein Verliebter, der, von Schmach gekränket,
sich selbst erhenket (däucht mich) wohl genug.

Es ist wahr, daß die unterstrichenen Worte einen Zusatz enthalten, der sich nicht im Original befindet. Allein dieser Zusatz wird durch eine vorhergehende Stelle (S. 481 meiner Uebers.) vollkommen gerechtfertigt. Sie lautet im Spanischen:

Y con esta opinion y un duro lazo
acelerando el miserable paso,
à que me han conducido sus desdenes,
ofreceré à los vientos cuerpo y alma
sin lauro ò palma de futuros bienes.

und in meiner Uebersetzung:

Auf dieß Bekenntniß schürze schnell den Knoten
die rasche Hand. Die Spröde hat's geboten,

und mein Geschick. Damit ich auch Gewinn
und Heil dereinst nicht in der Zukunft finde,
geb' ich dem Winde Leib und Seele
hin.

Wenn hier nicht die Rede von einem Verliebten ist, der entweder sich wirklich erhenken will, oder sich zu erhenken drohet, so will ich gern zugeben, daß ich den Cervantes nirgends verstanden habe.

Daß Herr Schlegel an meiner ersten Uebersetzung dieses Verzweiflungsliedes kein Behagen findet, das kann ich mir (obgleich er manches ohne Grund daran tadelt) um desto leichter gefallen lassen, da ich selbst nachher diese Uebersetzung im Romanzenton wieder verworfen habe. Seine Bemerkung, daß ein erschlagener Stier nicht mehr stöhnt, ist richtig. Daß mir diese Bemerkung nicht entgangen war, konnte Herr S. daraus abnehmen, daß ich diesen Fehler in der zweyten Uebersetzung vermieden habe. Ich will ihm auch gern einräumen, daß er und Herr Tieck

mir zu dieser späteren Uebersetzung gewissermassen die Veranlassung gegeben haben; und er bemerkt bey dieser Gelegenheit eben so richtig, als scharfsinnig, „daß sie beyde „nicht im geringsten Ursache haben „sich darauf etwas einzubilden." Denn wenn Herr S. nicht in der A. L. Z. die durchaus verfehlte Tiecksche Version dieses Liedes als ein Meisterstück angepriesen hätte, in welchem das Unmögliche wäre geleistet worden: so wäre es mir vielleicht vor der Hand noch nicht eingefallen, die sehr mögliche treuere Nachahmung zu versuchen. Wenn aber Herr Schlegel zugleich mit einem „horresco referens!" behauptet, das Sylbenmaß meiner Romanze schicke sich nur für ein lustiges Liedchen: so sagt er entweder vorsetzlich das Ding das nicht ist, oder er muß seine Unwissenheit bekennen (die man ihm doch wohl nicht zutrauen kann) daß es in diesem Sylbenmasse eben so wohl gefühlvolle und erhabene, als muntere Lieder giebt. Oder ist etwan des armen Suschens Traum von Bürger auch ein lustiges Lied, und der alte herzerhebende Choral Ich

singe Dir mit Herz und Mund ein Gassenhauer? Auch die Engländer bedienen sich, soviel ich weiß, dieses Sylbenmasses vorzüglich zu Hymnen und zu Gedichten zärtlichen und rührenden Inhalts.

Herr S. nimmt es mir auch übel, daß ich (S. 485 meines Quixote) ein Terzett eine dreyzeilige Copla genannt habe, und er nimmt daher Anlaß, mir meine Unwissenheit in solchen Dingen vorzuwerfen. Als ein Ungeweihter muß ich mich wohl dieser Sünde schuldig geben, und bekennen, daß ich nur verstehe, mein Werkzeug zu brauchen. Herr Schlegel aber versteht es zu nennen, und ich hätte mich freylich mit seinem Fache nicht bemengen sollen. Dagegen hätte er aber gleichfalls wohl gethan, wenn er es sich nicht hätte einfallen lassen, meine Verse verbessern zu wollen. Denn obgleich das Verbessern sonst eben keine so gar schwere Sache ist, so scheint es ihm doch nicht recht damit von der Hand zu gehen. So hat er mir zum Beyspiel den Vorwurf (nicht ganz ohne Grund) gemacht, daß

ich im zweyten Quartett des Sonnets des Amadis einen Flickreim gebraucht habe. Allein um mein fehlerhaftes Quartett zu verbessern, nimmt er selbst seine Zuflucht zu einem weit ärgeren, platten, und völlig sinnlosen Flickreim. In meiner Uebersetzung heißt es: „daß die Augen des Ritters ihm, wie ein Par Reben, die Fülle des Salztranks hergegeben." Herr Schlegel aber sagt: „daß seine Augen bey dem bangen Streben (nach was?) ihn mit reichlichem, doch salz'gen Naß getränkt haben." Was dachte sich wohl Herr S. bey diesem bangen Streben, und was soll sich der Leser dabey denken? Sollte man nicht glauben, Herr S. habe sein eignes banges Streben, ein schleppendes Sonnett von sich zu geben, so tief gefühlt, daß es sich unwillkührlich seiner Feder mittheilte?

Das Gespräch zwischen Babieca und Rocinante hat Herr S. sogar aus heiler Haut paraphrasiert, ohne mir dabey einen Fehler zur Last zu legen, aber doch vermuthlich in der Meynung, es besser zu machen.

Das Ding ist wirklich so drollig gerathen, daß es wohl verdient, als eine Seltenheit in seiner Art aufbewahrt zu werden.

B. Wie seyd Ihr, Rocinante, schmal gemessen!
R. Man frißt ja nichts, und muß sich immer plagen.
B. Wie stehts mit Hafer und des Strohes Lagen?
R. Nicht einen Bissen läßt mein Herr mich essen.

B. Ey, Freund, Ihr seyd unartig und vermessen,
mit Eselszunge nach dem Herrn zu schlagen! (!!)
R. Er bleibt ein Esel, wars seit jungen Tagen;
er ist verliebt! nun könnt Ihr selbst ermessen.

B. Ist Lieben Thorheit? R. Doch gewiß nicht weise.
B. Ihr seyd ein Philosoph. R. Das kommt vom Fasten.
B. Beklagt Euch denn bey eures Ritters Knappen.

N. Was hilft mirs, daß ich meine Noth
beweise,
wenn Herr und Diener unter gleichen Lasten
in die Rappuse gehn mit ihrem Rappen.

Wahrlich ein treffliches Gegenstück zu der Tieckschen Uebersetzung eben dieses kleinen artigen Spielwerks des Cervantes! Wer Lust hat, Stroh zu dreschen, der mag sich die Mühe geben, alle Flickwörter, Plattheiten und Ungereimtheiten aufzuzählen, woraus dieß ganze Sonnett zusammengestoppelt, und mithin in demselben der Sinn des Cervantes völlig (um mich des zierlichen Ausdrucks des Herrn Schlegel zu bedienen) in die Rappuse gegangen ist.

Und solche Leutlein halten ihren wackelnden Schemel für einen Delphischen Dreyfuß, von welchem sie schon voraus weissagen durften, und von welchem sie jetzt, wie von einem kritischen Richterstuhl behaupten: „daß ich die „Haltung der Charactere im Don Quixote ver„fehlt; daß ich das Komische und Mimische

„nicht darzustellen gewußt; daß ich die feineren „Schönheiten, den kunstvollen Bau, den nu„merosen Gang der romantischen Prosa des „Cervantes ꝛc. gänzlich verlöscht habe!" Und Herr Schlegel, der sich (wie er S. 297. des Athen. sagt) so viel möglich auf Beyspiele bezieht; Er, der sich so dreist auf das Gefühl der Leser beruft, die sich die Mühe nehmen wollen, Herrn Tiecks Uebersetzung in rednerischen Stellen mit der meinigen zu vergleichen; warum erspart Er ihnen nicht wenigstens einen Theil dieser Mühe? Warum versäumt er, den Lesern seines Athenäums wenigstens ein einziges Beyspiel einer solchen Vergleichung vorzulegen? Wie, wenn er dazu die Rede des Ritters bey den Walkmühlen gewählt hätte (die er ohnehin schon in der A. L. Z. vorzüglich gerühmt hat); oder die Rede der Marcella; oder die Beschreibung der Heerschaaren der Könige Alifanfaron und Pentapolin? Oder fürchtete sich Herr Schlegel, seinen Lesern einen Faden in die Hand zu geben, bey welchem sie das

Lächerliche seiner Behauptung gar zu leicht entwickeln könnten?

Er fragt mich auch, warum ich die beyden kleinen Gedichte mit abgeschnittenen Endsylben nicht mit übersetzt habe, die im Original unmittelbar auf das Sonnett des Amadis folgen. Darauf dient ihm zur Antwort: daß ich diese kleinen Schnurren (weiter sind sie nichts) theils deswegen weggelassen habe, weil ich glaubte, es wäre an einem dergleichen Spielwerke genug, um zu zeigen, daß es sich sehr leicht in unserer Sprache nachahmen lasse. Theils hielt ich diese kleinen Brocken bey weitem nicht für wichtig genug, um sie mit einer erklärenden Note zu begleiten, die wenigstens vier bis fünfmahl so lang, als der Text, werden mußte, wenn man dem Leser den Inhalt völlig verständlich machen wollte. Ein Oedipus braucht man freylich nicht zu seyn (wie Herr S. sagt) um den Sinn zu entziffern. Und wenn das auch wirklich der Fall wäre, so brauchte dennoch der Philolog, der sich deswegen noch nicht völlig im Klaren be-

fände, (sollte es auch Herr Schlegel selbst seyn), eben nicht seinen Scharfsinn darum auf die Folter zu spannen; denn er dürfte sich nur beym Pellicer Raths erhohlen, der in seiner Ausgabe des Don Quixote alles weitläuftig genug in einer Note erklärt hat.

Ueber Meynungen und Vorurtheile in metrischen Materien mit Herrn S. zu streiten ist nicht meine Sache, und ich bin weit davon entfernt, ihm, oder irgend einem andern, meine Meynung aufzudringen. Was er aber zur Begründung der seinigen aus dem Harsdörfer anführt, in der Absicht, mich damit zu belehren *) und mich dann (wie er sich ausdrückt) zu entlassen, das möchte doch wohl der gute Harsdörfer vielmehr zu seiner eigenen Entschuldigung

*) Der belehrende Magisterton, in welchem Herr S. überall mit mir spricht, verliert nichts von seiner Possierlichkeit durch die ästhetischen Ungezogenheiten, womit er sich nach seiner gewöhnlichen Manier sehr freygebig gegen mich beweist.

gesagt haben, als zur Belehrung seiner Leser. In dem ersteren Falle stand es noch immer bey dem Leser, ob er die Rechtfertigung wollte gelten lassen, oder ob es ihm nach wie vor spanisch vorkommen mußte, (wie der ehrliche Harsdörfer selbst sagt), die Reimarten der Spanier im Deutschen beybehalten zu sehen. Hätte Harsdörfer das Letztere nicht für möglich gehalten, so (däucht mich) brauchte er sich gar nicht zu rechtfertigen.

Doch dieß mag genug seyn, was den ungegründeten Tadel des Herrn S. betrifft. Weil er aber an der andern Seite auch einige rechtliche Einwendungen macht, wie ich bereits im Intelligenzblatt der A. L. Z. eingestanden habe: so erfordert die Pflicht, daß ich nun auch versprochenermassen die Mißgriffe anzeige, die ich (drey Druckfehler ausgenommen) wirklich begangen habe. Hier folgen sie:

Im ersten Bande.

Im Leben des Cervantes, in der Vorrede und in den Gedichten.

Seite 30. Zeile 7 (von unten) statt: erläuterte, lies läuterte.

Seite 74. muß der Schluß der Vorrede so lauten: Hiermit beschütze Dich Gott, und vergesse mich auch nicht. Vale!

— 85. ist in dem Sonnett des Amadis das zweyte Quartett folgendermassen zu verändern:

Du, dem die Augen Salztrank hergegeben,
wie Dich, dem freylich beßre Kost gebührt,
die Erd' auf Erde nur mit Erde regaliert,
obwohl Dich Silber, Zinn und Kupfer hoch erheben,

In dem Werke selbst.

Seite 44. Zeile 11. (von unten) statt: Backenstreich lies' Nackenstreich

— 165. — 8. (von unten) statt: daß dem Endzweck, l. daß am Ende

— 240. — 8. statt Schabernack l. Verdruß.

— 337. — 1. statt: der Zeitverlust ꝛc. lese man: Weil es nun einmahl so ist, daß Rocinante sich nicht rühren kann, so bin ich zufrieden, zu warten, bis die Morgenröthe aufgeht; obwohl ich unterdessen ihren Verzug mit Schmerzen ertragen werde.

— 393. — 2. statt: der König, welcher die Gerechtigkeit selbst ist. l. die Gerichte, welche den König selbst vorstellen.

Im zweyten Bande.

Seite 89. Zeile 12. statt: Ist es Dir möglich, so komm l. Bedenke selbst, ob Du es für dringend hältst, zurück zu kommen.

— 149. — 6. statt: Sparren l. Sperren.

— 197. — 8. von unten, statt: ohne etwas hinzuzusetzen, um mir ein Vergnügen zu machen rc. l. ohne daß Du etwas hinzusezzest, oder erdichtest, um mir ein Vergnügen zu machen; noch etwas abkürzest, um mir einen Genuß zu entziehen.

— 295. — 1. statt: als Verliebte sind sie eben so wahrhaftig rc. l. als Verliebte sind sie eben so arm an Worten, als aufrichtig in ihren Ausdrücken.

— 336. — 9. (von unten) ist der Ausruf des Wirths: Du tausend Sackerlot! wohl zu niedrig, und es hiesse schicklicher so wie es im Spanischen steht: Du Feind Gottes und seiner Heiligen!

Alles übrige, was Herr Schlegel sonst noch gerügt hat, gehört entweder unter die oben erwähnten Rubriken, und muß aus den angeführten Ursachen unverändert bleiben; oder es betrifft leere Wortspiele

(z. B.

(z. B. aguar a uno el contento del agua, einem das Vergügen über das Wasser zu Wasser machen); *) oder vollends solche unbedeutende Kleinigkeiten, welche dem Sinn des Ganzen, dem Geiste des Cervantes, und der Treue des Uebersetzers unbeschadet, in statu quo bleiben können, bis ich etwan einmahl zu einer neuen Auflage aufgefordert werde, und

*) Cervantes richtete sich nach dem Geschmack seines Zeitalters, der ihm selbst natürlicher Weise auch noch anklebte, und an dergleichen witzlosen Tändeleyen mit Worten ein Behagen fand. Die Engländer waren vielleicht die ersten, welche dem gesunden Menschenverstande zu Ehren diesen Unfug aus ihren Schriften verbannten, und seit der Zeit mit den Worten Pun, Punster etc. nur den verächtlichen Begriff einer armseligen Witzjagd verbunden haben. Wir Deutschen lernten zwar erst viel später solche Sächelchen verschmähen; dafür hat es aber auch hoffentlich mit einem Rückfall bey uns so leicht keine Noth; und die ephemerischen Bemühungen der Herren Schlegel und Genossen, dergleichen Armseligkeiten, dem guten Geschmack zum Trotz, wieder in Gang zu bringen, wer-

alsdann diese und andere kleine Unvollkommenheiten verbessere. Dahin gehört denn vielleicht auch noch eine, oder die andere Stelle (es sind ihrer höchstens zwey oder drey, z. B. Th. II. S. 215. Z. 2.) worüber ich mit Herrn S. nicht einerley Meynung bin, ohne geradezu entscheiden zu wollen, wer von uns beyden Recht hat. Lüneburg den 18. November 1800.

Soltau.

---

den gewiß (wie bisher) fruchtlos ablaufen, und bald völlig wieder vergessen werden. Ich habe zwar in meiner Uebersetzung nicht alle Wortspiele vermieden, weil ich mich sonst zu weit von dem Original entfernt hätte. Doch habe ich sie nur an solchen Stellen beybehalten, wo sie wenigstens eine komische Wirkung thun, z. B. in dem Munde des verwundeten Geistlichen. Th. I. S. 318 und 320.

—

Zueig-

Zueignungsschrift

an

den Grafen von Lemos.

Wie ich Eurer Excellenz vor einigen Tagen meine Lustspiele übersandte, welche früher im Druck, als auf der Bühne erschienen sind, sagte ich Ihnen (wenn ich mich recht erinnere), daß Don Quixote schon die Spornen angeschnallt hätte, um Eurer Excellenz seine Aufwartung zu machen. Jetzt sag' ich, daß er sie nicht nur angeschnallt, sondern sich auch schon auf den Weg gemacht hat; und wenn er dort wohl-

behalten ankommt, so werde ich glauben, Eurer Excellenz einen Dienst geleistet zu haben; denn man bestürmt mich von allen Seiten mit Bitten, daß ich ihn schicken soll, um den Leuten das Kopfweh und den Ekel zu vertreiben, den ihnen ein anderer Don Quixote verursacht, welcher sich unter der Maske eines zweyten Theils in der Welt herumtreibt. Wer mir am meisten Verlangen darnach bezeigt hat, das ist der grosse Kaiser von China, der mir vor ungefähr einem Monat einen Brief in chinesischer Sprache mit einem eigenen Boten schrieb, in welchem er mich ersucht, oder vielmehr flehentlich bittet, ich soll ihm das Buch schicken, weil er eine Akademie anlegen will, wo man die castilianische Sprache lehren soll, und wo die Geschichte des Don Quixote soll gelesen werden. Auch schlägt er mir vor, bey dieser Akademie die Stelle eines Rectors zu bekleiden. Ich fragte den Boten,

ob seine Majestät ihm irgend ein Reisegeld für mich mitgegeben hätte. „Keinen Pfennig" gab er mir zur Antwort. „Wenn's so ist, guter Freund, (sagt' ich ihm) so könnt Ihr nur in Gottes Nahmen nach eurem China wieder zurück reisen, so bald Ihr wollt und sollt: Meine Gesundheit erlaubt mir keine so lange Reise. Ueberdieß bin ich nicht nur kränklich, sondern auch äusserst knapp an Gelde, und Kaiser hin, Kaiser her, ich habe in Neapel den grossen Grafen von Lemos, der mir, ohne solche Titelchen von Rectoren und Akademien, Unterstützung und Hülfe angedeihen läßt, und mir mehr Gnade erzeigt, als ich mir wünschen kann."

Damit empfahl ich ihn Gott — und hiemit empfehle ich Eurer Excellenz mich selbst und meinen Persiles, den ich in vier Monaten (Deo volente) zu vollenden hoffe, und der entweder das schlechteste,

oder das beste Buch werden soll, das in unserer Sprache geschrieben ist (was nämlich solche Bücher betrifft, die zum Zeitvertreib dienen). Doch fast reut es mich, es das Schlechteste genannt zu haben; denn meine Freunde sind der Meynung, daß es den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen wird.

Kommen Eure Excellenz nur so gesund hier an, wie wir alle wünschen. Persiles wird schon in Bereitschaft stehen, um Ihnen die Hände, und ich, um Ihnen als ein treuer Diener die Füsse zu küssen.

Madrid den 31. October 1615.

Miguel de Cervantes Saavedra.

Vorrede des Cervantes.

Wahrhaftig, lieber vornehmer (oder nicht vornehmer) Leser! Du hast wohl recht mit Ungeduld nach dieser Vorrede ausgesehen, und erwartest darin nichts anders, als Zorn, Rache, und Schimpfreden gegen den Verfasser des zweyten Quixote; nämlich desjenigen, der zu Tordesillas gezeugt und zu Tarragona gebohren ward. Aber wahrlich du wirst dieß Vergnügen nicht haben; denn obwohl Beleidigungen im Stande sind, das sanftmüthigste Herz zum Zorn zu reizen, so mußt Du doch bey dem meinigen eine Ausnahme von dieser Regel machen. Du meynst wohl, ich sollte ihn einen Esel, einen Tollhäusler, einen Unverschämten nennen; aber das kommt mir

gar nicht in den Sinn: Seine Sünde sey über seinem Haupt, und wie er sich's eingebrockt hat, mag er's ausfressen!

Was ich jedoch nicht ganz ohne Unwillen habe lesen können, ist, daß er mir mein Alter und meinen lahmen Arm vorwirft; als wenn's in meiner Macht stände, der Zeit zu wehren, daß sie mir nicht über dem Kopf verstriche; oder als wenn ich mir meinen lahmen Arm in der Schenke geholt hätte, und nicht vielmehr an dem glorreichsten Tage, welchen vergangene und jetzige Jahrhunderte gesehen haben und sehen, und künftige sehen können. Wenn meine Wunden mir auch nicht in den Augen eines jeden Menschen Ehre machen, so betrachtet sie doch derjenige mit Achtung, welcher weiß, wo ich sie bekommen habe. Denn weit ehrenvoller ist der Anblich des Soldaten, der todt auf dem Schlachtfelde liegt, als dessen, der mit heiler Haut davon läuft; und ich bin so gesinnt, daß wenn man auch unmögliche Dinge möglich machen könnte, und man böte mir heute die

Wahl an, so wählt' ich lieber meinen lahmen Arm und meine Wunden, als frisch und bey gesunden Gliedern zu seyn, und mich nicht bey jener bewundernswürdigen und thatenvollen Gelegenheit gegenwärtig befunden zu haben. Die Narben, die der Soldat im Gesicht und auf der Brust trägt, sind Leitsterne für seine Cameraden, die sie zum Paradiese des Ruhms und der Ehre führen; und man sollte sich's merken, daß man die Bücher nicht mit den grauen Haaren schreibt, sondern mit dem Verstande, der durch die Jahre reifer wird. Ich höre, er hat mich auch neidisch genannt, und weil er mich wohl für dumm oben drein halten mag, so erklärt er mir, was der Neid sey. Die Wahrheit zu sagen, so kenne ich von den zweyerley Arten, jemand zu beneiden, nur die gute, löbliche, und wohlgemeynte Art, und folglich kann es mir nicht einfallen, irgend einen Geistlichen zu verfolgen, zumahl wenn er noch dazu ein Ehrenmitglied der heiligen Inquisition ist: und wenn ich mich in der Person dessen, auf welchen er hinzielt, nicht irre, so irret er selbst um desto mehr.

weil ich das Genie dieses Mannes verehre, seine Werke bewundere, und ihn wegen seiner beständig nützlichen und tugendhaften Beschäftigungen hochschätze.

Ich danke ihm inzwischen, wenn er von meinen Novellen sagt, daß sie mehr satyrisch, als belehrend, aber doch gut sind. Denn gut könnten sie nicht seyn, wenn sie nicht etwas von beyden enthielten.

Mich däucht, ich höre Dich jetzt sagen, daß ich sehr langmüthig zu Werk gehe, und mich sehr genau in den Schranken der Mässigung halte. Doch man soll ja die Betrübten nicht noch mehr betrüben, und der Kummer dieses Herrn muß gewiß nicht gering seyn, da er sich schämt, im offenen Felde unter Gottes freyem Himmel zu erscheinen, da er seinen Nahmen verändert, und seine Vaterstadt verleugnet, als wenn er sich des Hochverraths schuldig wüßte. Wenn Du ihn von ungefähr kennst, so sag' ihm in meinem Nahmen, daß ich mich nicht für beleidigt halte, und daß ich

wohl weiß, wie es geht, wenn einen der Teufel in Versuchung führt; zumahl wenn er einem Menschen einbildet, er könnte wohl ein Buch schreiben und drucken lassen, das ihm eben so viel Ruhm, als Geld, und eben so viel Geld, als Ruhm einbrächte. Um ihm dieß begreiflicher zu machen, kannst Du ihm mit deiner guten Manier und Laune das folgende Mährchen erzählen:

In Sevilla war ein Narr, der den lustigsten Sparren hatte, der jemahls in dem Giebel eines Tollhäuslers überzählig war. Er hatte sich ein spitziges Röhrchen gemacht, und wenn er auf der Strasse einen Hund antraf, schlug er ihm ein Bein unter, und hob ihn beym andern Bein mit der Hand auf. Dann steckt' er ihm das Röhrchen, so gut er konnte, in den Hintern, bließ ihn auf, wie eine Ochsenblase, klopfte ihm ein Paar Mahl mit der flachen Hand auf den Bauch, und ließ ihn laufen, indem er zu den Umstehenden (deren immer sehr viele waren) sagte: „denkt Ihr, meine Herren, es sey eine Kleinigkeit, einen

Hund aufzublasen?" — Denkt der Herr denn, es sey eine Kleinigkeit, ein Buch zu schreiben?

Paßt ihm dieß Mährchen nicht, lieber Leser, so kanst Du ihm ein anderes erzählen, das ebenfalls von einem Narren und einem Hunde handelt:

In Cordova befand sich ein anderer Narr, der die Gewohnheit hatte, einen Marmorblock, oder einen andern schweren Stein auf dem Kopfe zu tragen! Wenn er nun einen Hund fand, der sich nicht vor ihm in Acht nahm, so schlich er sich zu ihm heran, ließ ihm den Stein senkrecht auf den Leib fallen, und hatte seine Lust an dem Gebell und Geheul, womit der Hund durch alle Strassen lief. Einmahl traf sichs, daß er sein Kunststück an dem Hunde eines Mützenmachers versuchte, den sein Herr sehr lieb hatte. Er ließ ihm den Stein gerade auf den Kopf fallen; der Hund schrie; sein Herr hörte es; lief mit seiner Elle hinaus auf die Strasse, und drosch

den Narren erbärmlich ab; und bey jedem Schlage, den er ihm gab, rief er ihm zu: „Wirfst du mir meinen Spürhund, du Spitzbube? Siehst du nicht, du Schinder, daß mein Hund ein Spürhund ist?" So drosch er den Narren zu Brey, und schrie ihm immer den Spürhund in die Ohren. Der Narr ließ sich das zur Warnung dienen; schlich nach Hause, und kam in einem Monat nicht wieder zum Vorschein. Endlich verfiel er doch wieder auf seine alten Fünde, und mit einem noch grössern Stein auf dem Kopfe kam er wieder zu dem Hunde des Mützenmachers. Wie er ihm eine Zeitlang scharf angesehen hatte, ohne das Herz zu haben, den Stein fallen zu lassen, sagte er endlich: „Das ist ein Spürhund; nimm Dich in Acht." Kurz, alle Hunde, die ihm hernach begegneten, wenn's auch Spitze, oder Bullenbeisser waren, nannt' er Spürhunde, und wagte es nicht mehr, den Stein fallen zu lassen. Vielleicht geht es diesem Geschichtschreiber eben so, und er nimmt sich künftig in Acht, die Schleuse seines Witzes nicht mehr in Bücher ausströ-

men zu lassen, die, wenn sie schlecht sind, noch schwerer fallen, als Steine.

Sage ihm auch, was seine Drohung betrifft, mich mit seinem Buche um mein Verdienst zu bringen, daß mir diese nicht ein Haar krümmt. Ich halte mich an die Worte in dem berühmten Intermezzo la Perendenga, „Es lebe mein Herr Veintiquattro, und Christus sey mit allen!" und so antworte ich ihm auch: Es lebe der vortreffliche Graf von Lemos, dessen bekannte christliche Milde und Freygebigkeit mich gegen alle Schläge meines widerwärtigen Schicksals aufrecht erhält; und Gott segne mir den edlen Don Bernando de Sandoval y Roxas von Toledo, wenn es auch keine Buchdruckerpressen in der Welt gäbe, oder wenn man so viele Bücher gegen mich drucken liesse, als die Verse des Mingo Revulgo Wörter haben. Diese beyden Herren, die ich nie durch Schmeicheley, oder Lob, zu gewinnen suchte, bestreben sich um die Wette, mir aus lauter Gunst und Güte ihre Gewogenheit zu beweisen, und des-

wegen schätze ich mich reicher und glücklicher, als wenn mich das Schicksal durch andere gewöhnliche Wege bis zur höchsten Staffel des Glücks erhoben hätte. Ein armer Mann kann sich Ehre und Achtung erwerben, aber kein Lasterhafter. Die Armuth kann wohl den Adel mit einer Wolke bedecken; sie kann ihn aber nicht gänzlich verfinstern, und da die Tugend immer ihr eigenthümliches Licht behält, wenn es auch mit Mühe durch die Ritzen und Spalten der kümmerlichen Hütte der Dürftigkeit durchschimmert, so wird sie dennoch von erhabenen und edlen Seelen geschätzt, und folglich auch unterstützt.

Weiter brauchst Du ihm nichts zu sagen, und weiter hab' ich Dir jetzt auch nichts zu sagen; ausserdem, daß ich Dir noch berichten will, daß dieser zweyte Theil des Don Quixote von derselben Hand und von demselben Stoff zugeschnitten ist, wie der erste, und daß ich Dir in demselben von allem, was Don Quixote angeht, bis an seinen Tod und Begräbniß, ausführliche Nachricht gebe;

damit sich nicht etwa jemand erkühne, mit neuen Urkunden von ihm aufzutreten. Denn es ist genug an den alten, und es ist auch genug für einen ehrlichen Mann, daß er Dir von diesen sinnreichen Possen einmahl Bericht gegeben hat, ohne sich wieder aufs neue damit zu befassen. Zuviel von einer Sache, wenn sie auch noch so gut und vortrefflich ist, taugt nicht, und macht nur, daß man sie nicht achtet; da hingegen mittelmässige Dinge durch die Seltenheit bisweilen noch einigen Werth erhalten.

Bald hätt' ich vergessen, Dir zu sagen, daß Du den Persiles bald zu erwarten hast, den ich im Begriff bin, zu vollenden, imgleichen den zweyten Theil der Galatea.

Der

sinnreiche Junker

Don Quixote von la Mancha.

Vierter Theil.

Capitel I.

Was zwischen dem Pfarrer und Barbier und Don Quixote während der Krankheit des letzteren vorfiel.

Cid Hamet Ben-Engeli erzählt in dem zweyten Theil dieser Geschichte, und in der Beschreibung des dritten Ausritts unsers Helden, daß der Pfarrer und der Barbier fast einen Monat vergehen ließen, ohne ihn zu sprechen, um ihm die vergangenen Auftritte nicht wieder ins Gedächtniß zu bringen; doch unterliessen sie deswegen nicht, seine Haushälterinn und seine Nichte zu besuchen, und ihnen aufzutragen, ihn bestens zu verpflegen, und ihm

solche Speisen zu geben, die sein Herz und sein Gehirn stärkten, von deren Schwächung, allem vernünftigen Urtheil nach, seine unglückliche Sucht entstanden sey. Diese versicherten ihnen, daß sie es nicht versäumten, und ferner mit Eifer und Aufmerksamkeit dafür sorgen würden, zumahl da sie bemerkten, daß ihr Herr von Zeit zu Zeit helle Augenblicke bekäme, worin er bey völligem Verstande zu seyn schiene. Die beyden Freunde waren sehr froh darüber; denn sie schmeichelten sich, zur glücklichen Stunde auf den Einfall gekommen zu seyn, ihn auf den Ochsenkarren zu zaubern; wie wir in dem ersten Theil dieser eben so erhabenen, als umständlichen Geschichte, im letzten Capitel erzählt haben. Deswegen beschlossen sie, ihn zu besuchen, und zu sehen, wie es mit seiner Besserung stände, wiewohl sie es fast für unmöglich hielten, daß er schon geheilt wäre, und sich deswegen vornahmen, ihn auf keinen Gegenstand der fahrenden Ritterschaft zu bringen, damit sie nicht Gefahr liefen, die Wunde wieder aufzureissen, die sich kaum erst geschlossen hatte. Kurz, sie

kamen zu ihm, und fanden ihn im Bette aufrecht sitzen, in einem Wämschen von grünem Wollenzeuge, mit einer bunten Toledaner Mütze auf dem Kopfe, dürr und verschrumpft, wie eine Mumie. Er empfing sie sehr freundlich; sie erkundigten sich nach seiner Gesundheit, und er gab ihnen von sich und von seinem Befinden mit vielem Zusammenhang und mit Beredsamkeit Nachricht. In ihren Gesprächen war unter andern die Rede von Staats- und Regierungssachen, wobey sie bald diesen Mißbrauch abstellten, bald jenen Fehler rügten, hier ein altes Herkommen umschmelzten, dort ein anderes abschafften; kurz, die drey erhoben sich ein jeder zu einem neuen Gesetzgeber, der keinem Lycurgus, oder weisen Solon etwas nachgab. Auf diese Weise modelten sie die ganze Staatsverfassung so völlig um, als hätten sie sie in der Esse gehabt und neu umgeschmiedet. Don Quixote sprach dabey über jede Materie so vernünftig, daß die beyden Untersucher keinen Zweifel übrig behielten, er hätte seinen guten völligen Verstand wieder erlangt. Die Nichte un die

Haushälterinn waren bey der Unterredung mit gegenwärtig, und konnten nicht aufhören, Gott zu danken, daß ihr Hausherr so vernünftig geworden wäre. Allein der Pfarrer änderte seinen Plan, nach welchem er bisher vermieden hatte, von Ritterwesen mit ihm zu sprechen, und er nahm sich nunmehr vor, einen entscheidenden Versuch anzustellen, ob es mit der Genesung des Ritters seine Richtigkeit hätte, oder nicht. Er ließ demnach bey Gelegenheit etwas von Neuigkeiten aus der Residenz in seine Reden einfliessen, und sagte unter andern, man behaupte mit Zuverlässigkeit, daß die Türken mit einer grossen Macht im Anzuge wären, und daß man nicht wüßte, was sie für Absichten hätten, und in welcher Gegend dieß schwere Ungewitter losbrechen würde. Wegen dieser Besorgniß, und weil sie uns fast jährlich mit einer solchen Furcht beunruhigten, wäre jetzt die ganze Christenheit in Bewegung, und seine Majestät hätten die Küsten von Neapel und Sicilien und die Insel Malta in Vertheidigungsstand zu setzen befohlen.

„Seine Majestät (sprach Don Quixote) haben als ein weiser Feldherr gehandelt, daß sie ihre Staaten bey Zeiten verwahrten, damit uns der Feind nicht unvorbereitet antreffe. Wenn man aber meinem Rath folgen wollte, so würde ich eine Vorkehrung anrathen, woran seine Majestät in diesem Augenblick vermuthlich auf hundert Meilen nicht denken.“

Kaum hörte der Pfarrer diese Worte, so dacht' er in seinem Herzen: „Gott helfe dir, armer Don Quixote! Mich däucht, ich sehe Dich schon wieder vom Gipfel deiner Thorheit in den Abgrund deiner Einfalt hinabstürzen.“ Der Barbier, dem eben solche Gedanken, wie dem Pfarrer eingefallen waren, fragte Don Quixote, was er mit den Vorkehrungen meynte, die er für dienlich hielte; man müßte sehen, ob sie nicht mit unter die Zahl der ungereimten Rathschläge gehörten, womit man die Fürsten oft belästigte.

„Mein Rathschlag, Herr Bartkratzer, (sprach Don Quixote) ist nicht ungereimt, sondern schickt sich vollkommen zur Sache.“

„So war's nicht gemeynt (sprach der Barbier). Ich wollte nur sagen, daß die meisten Rathschläge, die man glaubt, dem Fürsten geben zu können, entweder nicht auszuführen sind, oder sie sind sonst ungereimt, und für den König oder den Staat schädlich.“

„Mein Vorschlag (sprach Don Quixote) ist weder unausführbar, noch ungereimt, sondern der leichteste, angemessenste, füglichste und kürzeste, der jemahls einem erfindrischen Kopfe eingefallen ist.“

„Mich däucht Ihr haltet sehr damit hinter dem Berge, Herr Don Quixote,“ sprach der Pfarrer.

„Es würde mich ärgern (versetzte Don Quixote), wenn ich ihn jetzt offenbarte, und er käme schon morgen früh vor die Ohren der Herren Minister, und ein anderer raubte mir die Ehre und den Ruhm von meiner Arbeit.“

„Ich für meinen Theil (sprach der Barbier) gebe Euch mein Wort, so wahr ich hier

vor Gott stehe, daß ich von dem, was Eur Gestrengen uns entdecken werden, weder König, noch Knecht, noch irgend einem sterblichen Menschen etwas sagen will — ein Schwur, den ich aus der Romanze von dem Pfarrer gelernt habe, der in der Vorrede dem König Bericht giebt von dem Spitzbuben, der ihm die hundert Dublonen und sein schnellfüssiges Maulthier geraubt hatte."

„Das Mährchen kenne ich nicht (sprach Don Quixote), aber der Schwur ist gut, weil ich weiß, daß der Herr Barbier ein braver Mann ist."

„Wenn ers auch nicht wäre, (sprach der Pfarrer), so bin ich gut für ihn, daß er in diesem Falle magis mutus erit, quam piscis, und ich bin Bürge, bey Pön der dictirten und erkannten Strafe."

„Und wer ist mir denn für Euch Bürge, Herr Pfarrer?" fragte Don Quixote.

„Mein Stand (sprach der Pfarrer), der mir die Verschwiegenheit zur Pflicht macht.“

„Sapperment! (rief Don Quixote) Was hat denn der König weiter zu thun, als öffentlich ausrufen zu lassen, daß alle fahrenden Ritter in Spanien sich auf einen Tag in Madrid versammeln sollen? Wenn ihrer auch nur ein halbes Dutzend wären, so könnte sich leicht einer darunter finden, der Manns genug wäre, die ganze Macht des Großtürken zu zerstören. Gebt wohl Achtung, meine Herren, und merkt, was ich Euch sage: Ist es etwan so was unerhörtes, daß ein einziger fahrender Ritter ein Heer von zweyhunderttausend Mann zusammenhaut, als wenn sie nur einen einzigen Hals hätten, oder von Butterteig wären? Sagt mir nur, wie viele Geschichten sind nicht voll von dergleichen Wunderthaten? Weh mir! (ich will nicht sagen, wehe jemand andern) Wenn nur heut zu Tage der berühmte Don Belianis, oder einer von den unzähligen Abkömmlingen des Amadis von Gallien, unter uns lebte, und

sich mit dem Türken messen wollte, so möcht' ich den Gewinnst nicht mit ihm theilen. Aber der Himmel wird schon für sein Volk sorgen, und wird jemand senden, der, wenn er auch nicht so mächtig ist, wie die fahrenden Ritter der Vorzeit, doch wenigstens eben so viel Muth und guten Willen hat. Gott kennt meine Gedanken — weiter sag' ich nichts."

„O weh! (schrie die Nichte) Ich will sterben, wenn mein Oheim nicht wieder Lust hat, fahrender Ritter zu werden."

„Als fahrender Ritter will ich leben und sterben (sprach Don Quixote). Und laßt mir den Türken herauf, oder herunter kommen, so mächtig und zahlreich er will, so sag' ich noch einmahl, Gott kennt meine Gedanken."

Hier unterbrach ihn der Barbier. „Erlaubt mir (sprach er), meine Herren, Euch ein kleines Histörchen zu erzählen, das in Sevilla vorgefallen ist, und das ich Euch zum

Besten geben muß, weil es hier eben recht zur Sache paßt."

Don Quixote und der Pfarrer waren es zufrieden, und alle übrigen hörten ihm zu, wie er erzählte:

„Im Tollhause zu Sevilla befand sich ein Mensch, den seine Verwandten dahin gesetzt hatten, weil er wahnsinnig war; er war zu Ossuna Licenciat der geistlichen Rechte geworden, aber man meynt, wenn er sich auch zu Salamanca den Doctorhut gehohlt hätte, so hätt' es darum nicht richtiger um seinen Kopf gestanden. Dieser Licentiat glaubte nach Verlauf einiger Jahre wieder völlig bey Verstande zu seyn; er schrieb deswegen an den Erzbischof, und bat ihn flehentlich und in sehr vernünftigen Ausdrücken, ihn aus dem Elend, worin er lebte, heraus zu ziehen, weil er durch Gottes Barmherzigkeit seinen verlohrnen Verstand wieder erlangt hätte, und nur der Geitz seiner Verwandten, die sich sein Vermögen zueignen wollten, triebe sie an, ihn eingesperrt

zu halten, und ihn zum Nachtheil der Wahrheit bis an sein Ende wie einen Narren zu behandeln. Der Erzbischof ließ sich durch die vielen vernünftigen und wohlgesetzten Bittschriften, die er ihm schrieb, endlich bewegen, einen seiner Kapellane zu dem Aufseher des Narrenspitals zu senden, um sich zu erkundigen, ob der Licentiat ihm die Wahrheit geschrieben hätte, und um ihn selbst zu sprechen, und ihn, wenn er wirklich wieder bey Verstande wäre, auszulassen und ihm die Freyheit wieder zu geben. Der Kapellan kam hin, und der Aufseher versicherte ihm, daß dieser Mensch noch immer wahnsinnig wäre; denn ob er gleich oft wie ein sehr verständiger Mensch spräche, so brächte er doch am Ende wieder eben so närrisches Zeug vor, als jemahls; es stände ihm übrigens frey, sich davon durch Gespräche selbst zu überzeugen. Der Kapellan ließ sich den Versuch gefallen, und sprach mit dem Licentiaten über eine halbe Stunde. Während dieser Zeit sprach er nicht ein unvernünftiges Wort, sondern redete so richtig und ordentlich, daß der Kapellan nicht umhin konnte,

ihn für vernünftig zu halten. Unter andern beklagte er sich, daß der Aufseher ihm deswegen nicht wohl wollte, weil er nicht Lust hätte, die Sporteln zu verlieren, die ihm seine Verwandten dafür zusteckten, daß er ihn für einen Wahnsinnigen ausgäbe, der nur bisweilen seine hellen Augenblicke hätte. Sein Vermögen (sagte er) wäre sein Unglück, indem es seine Feinde anreizte, zu leugnen, daß ihm Gott die Gnade erzeigt hätte, ihn aus einem unvernünftigen Vieh wieder zum Menschen zu machen. Kurz, er wußte so vieles zu sagen, daß er den Aufseher verdächtig machte, und seine Verwandten als unbarmherzige Geizhälse schilderte, und daß der Kapellan sich entschloß, ihn mitzunehmen, damit der Erzbischof sich von der Wahrheit durch den Augenschein überzeugen könnte. In dieser Absicht bat der Kapellan den Aufseher, dem Licentiaten seine Kleider geben zu lassen, die er mitgebracht hätte. Der Aufseher warnete ihn von neuem, sich vorzusehen, weil der Licentiat wirklich noch immer ein Narr wäre; aber alle seine Vorstellungen waren fruchtlos, und der Kapellan bestand

darauf, ihn mit zu nehmen. Der Aufseher gab folglich nach, und gehorchte dem Befehl des Erzbischofs; man zog den Licentiaten seine Kleider an, und wie er sah, daß man ihm den Narren ausgezogen, und ihn reinlich und ordentlich, wie einen vernünftigen Menschen angekleidet hatte, bat er den Kapellan um Erlaubniß, von seinen Cameraden im Narrenhause Abschied zu nehmen. Der Kapellan sagte, er wollte selbst mitgehen, und zugleich die andern Wahnsinnigen sehen. Sie gingen darauf in Begleitung einiger andern hinauf, und der Licentiat kam zu der Zelle eines Rasenden, der aber eben seine ruhige Stunde hatte. „Sagt mir, lieber Bruder, (sprach er) ob Ihr mir noch etwas aufzutragen habt. Ich gehe nach Hause, weil mir Gott aus grosser Barmherzigkeit und ohne mein Verdienst meinen Verstand wieder geschenkt hat. Ich bin jetzt völlig gesund und bey Sinnen; denn bey Gott ist kein Ding unmöglich. Verlaßt Euch nur auf ihn mit Hoffnung und Zuversicht; denn so, wie er mich wieder in meinen vorigen Zustand versetzt hat, so wird er's mit

Euch ebenfalls machen, wenn Ihr auf ihn vertraut. Ich werde nicht unterlassen, Euch etwas Gutes zu essen zu schicken, und ich rathe Euch, es zu geniessen. Denn ich glaube, ich kann Euch aus Erfahrung sagen, daß unsere Narrheiten hauptsächlich daher kommen, daß unser Magen immer leer, und unser Kopf mit nichts, als mit Wind gefüllt ist. Faßt nur ein Herz, Bruder, und seyd gutes Muths; denn ein verzagtes Herz im Unglück schwächt die Gesundheit, und befördert den Tod."

Diese ganze Rede des Licentiaten hörte ein anderer Narr, in einer Zelle, die dem Rasenden gerade gegenüber war. Er sprang auf von der Binsenmatte, worauf er nackend lag, und fragte mit lautem Geschrey, wer das wäre, der gesund und vernünftig davon ginge.

„Das bin ich, Bruder (sprach der Licentiat). Ich gehe fort, weil mein Aufenthalt hier nicht mehr nöthig ist, wofür ich dem Himmel von Herzen danke, der mir diese grosse Wohlthat erwiesen hat."

„Be-

„Bedenke was Du sagst, Licentiat (sprach der Wahnsinnige). Laß Dich nicht vom Teufel verblenden, sondern sitze still und bleibe ruhig, so brauchst Du nicht wieder zurück zu kommen.“

„Ich weiß gewiß (versetzte der Licentiat), daß ich gesund bin, und daß ich keine neue Bußfahrt *) mehr anzustellen brauche.“

---

*) Im Original andar estaciones. In Spanien und Portugal ist nämlich der Zugang zu einer jeden Andachtskapelle in sieben estaciones (Stationen) eingetheilt, deren jede mit einem aufgerichteten Kreuze, oder auch in den Strassen mit eingemauerten grossen Kacheln bezeichnet ist, worauf ein Kreuz mit der Beyschrift estacion steht. Denn die katholische Legende sagt, daß Christus auf dem Wege nach Golgatha siebenmahl vor Schwachheit unter dem Kreuze niedersank. Eben so oft kniet der Büssende auf dem Wege zur Kapelle. Jede Station wird kürzer, je näher man der Kirche oder Kapelle kommt; weil man voraussetzt, daß Christus immer ohnmächtiger ward, je näher er an Golgatha kam.

„Du gesund? (rief der Wahnsinnige) Gut, wir wollen sehen; geh nur mit Gott. Aber ich schwöre Dir beym Jupiter, dessen Majestät ich auf Erden vorstelle, daß ich diese einzige Sünde, die Sevilla heute begeht, indem es Dich für gescheid hält, und Dich aus diesem Hause läßt, dermassen bestrafen will, daß man daran denken soll in saecula saeculorum, amen! Weißt Du nicht, Du armseliges Licentiätchen, was ich als Jupiter tonans vermag, der den Donnerkeil in der Hand hält, und die ganze Welt erschüttern und zertrümmern kann? Ich will aber diese unwissende Stadt nur mit einer einzigen Strafe heimsuchen. Ich will über sie und über ihre umliegenden Gegenden nicht regnen lassen in drey Jahren von dem Tage und der Stunde dieser Drohung an. Du frey? Du gesund? Du gescheid? Und ich toll? Ich krank? Ich in Fesseln? Eh ich einen Tropfen Regen fallen lasse, soll man mich lieber aufknüpfen!"

Die Umstehenden wurden stutzig über die Reden des Wahnsinnigen; allein der Licen-

tiat wandte sich an den Kapellan, faßte ihn bey der Hand, und sagte: „Macht Euch keinen Kummer, mein Herr, und kehrt Euch nicht an die Reden dieses Narren; denn wenn er Jupiter ist, und will nicht regnen lassen, so lasse ich, Neptun, der Vater und Gott der Gewässer, so oft regnen, als ich will und für nöthig erachte.“

„Nichts desto weniger, Herr Neptun! (versetzte der Kapellan), muß man doch den Herrn Jupiter nicht ohne Noth erzürnen. Bleiben Eur Hochweisen in ihrem Quartier; ein ander Mahl, bey bequemerer und besserer Gelegenheit, wollen wir wiederkommen und Euch abhohlen.“

Der Aufseher und die Umstehenden lächelten, worüber der Kapellan halb beschämt ward; man zog dem Licentiaten seine Kleider wieder aus, und er blieb im Spital, und — meine Geschichte ist aus.“

„War das die Geschichte, Herr Barbier, (fragte Don Quixote) die so trefflich zur Sache paßte, daß Ihr sie nothwendig erzählen

mußtet? Ah! Herr Bartkratzer! Wie blind müßte einer seyn, der nicht durch ein Sieb sehen könnte! Wißt Ihr denn nicht, daß alle Vergleichungen, die man zwischen dem Genie, der Tapferkeit, der Schönheit, und dem Adel des einen und des andern anstellt, immer anstössig und gehässig sind? Ich bin kein Neptun und kein Wassergott, Herr Barbier, und verlange auch nicht, daß mich jemand für gescheid halten soll, wenn ichs nicht bin. Mein einziges Bestreben ist, der Welt zu beweisen, wie sehr sie im Irrthum steckt, daß sie die glücklichen Zeiten nicht erneuert, in welchen der Orden der fahrenden Ritterschaft blühte. Doch unser verderbtes Zeitalter verdient nicht, ein solches Glück zu geniessen, wie jenes war, dessen sich die Zeitgenossen der fahrenden Ritter erfreuten, welche sich die beschwerliche Pflicht auflegten, Königreiche zu vertheidigen, Jungfrauen zu beschützen, Witwen und Waisen beyzustehen, die Hochmüthigen zu strafen, und die Demuth zu belohnen. Die meisten heutigen Ritter schwitzen mehr unter der Last goldener und seidener Kleider, als unter Pan-

zer und Helm. Kein Ritter liegt heutiges Tages unter freyem Himmel zu Felde, geharnischt von Kopf zu Fuß; keiner von ihnen unternimmt es, im Sattel sitzend und auf seine Lanze gestützt, dem Schlaf (wie man sagt) Trotz zu bieten, wie vormahls die Ritter thaten. Wo ist der, der aus einer Wüste in die andere streift, bis er die öde Sandküste eines stürmischen Meeres erreicht, einen kleinen Nachen ohne Mast, Segel, Ruder und Steuer findet, sich kühn und muthig hineinwirft, und sich den brausenden Wellen des Meers anvertraut, die ihn bald bis an die Wolken schleudern, bald bis in den Abgrund versenken, indeß er dem Sturm und den Wogen trotzt, und eh' er sich's versieht, dreytausend Meilen und weiter von dem Ort, wo er sich einschiffte, ans Land springt, und in einer unbekannten Gegend Wunderdinge erlebt und verrichtet, welche werth sind, nicht auf Pergament beschrieben, sondern in Erz gegraben zu werden? Aber jetzt siegt die Faulheit über den Fleiß, der Müssiggang über die Arbeitsamkeit, das Laster über die Tugend, der Trotz über die Tapferkeit, und

die Taktik über die Waffenübungen, die nur in jenem goldenen Zeitalter herrschten und blüheten, da es noch fahrende Ritter gab. Sagt mir nur, wer war jemahls so geehrt und tapfer, als der berühmte Amadis von Gallien? Wer war klüger, als Palmerin von England? Wer war einnehmender und gefälliger, als Tirante der Weisse? Wer wackerer, als Lisuart von Griechenland? Wer hieb sich mehr herum, und ließ sich herumhauen, als Don Belianis? Wer war unerschrockener, als Perion von Gallien? Wer begab sich muthiger in Gefahren, als Felix Mars von Hircanien? Wer war biederer, als Esplandian? Wer entschlossener, als Don Cirongilio von Thracien? Wer kühner, als Rhodomont? Wer vorsichtiger, als der König Sobrino? Wer beherzter, als Reinald? Wer unüberwindlicher, als Roland? Wer war edelmüthiger und höflicher, als Ruggiero, von welchem die heutigen Herzoge von Ferrara abstammen, wie Turpin in seiner Kosmographie sagt? Alle diese Ritter, und noch manche mehr, die ich

Euch nennen könnte, Herr Pfarrer, waren fahrende Ritter, und ein Licht und Ruhm der Ritterschaft. Diese und ihres Gleichen würde ich vorschlagen, und wenn wir sie hätten, so würde Seine Majestät gut bedient werden und vielen Aufwand ersparen, und der Türk würde sich hinter die Ohren kratzen. Uebrigens bleib' ich in meiner Zelle, weil mich der Kapellan nicht herausläßt, und wenn Jupiter, wie der Barbier sagt, nicht regnen will, so bin ich hier, und will regnen lassen, wenn mir's beliebt. Das sag' ich, damit sich's der Herr Bartkratzer merke, daß ich ihn verstehe."

„Wahrhaftig, Herr Don Quixote (sprach der Barbier), ich hab's nicht so übel gemeynt, und so wahr mir Gott helfe, meine Absicht war gut, und Eur Gestrengen müssen nicht böse werden."

„Ob ich böse werden soll, oder nicht, das weiß ich am besten," sprach Don Quixote.

Hier unterbrach ihn der Pfarrer, und sagte: „Ob ich gleich bisher noch kein Wort gesprochen habe, so möcht' ich doch nicht gern einen Zweifel auf dem Herzen behalten, der mir am Gewissen nagt und wühlt, über dem, was Herr Don Quixote jetzt gesagt hat."

„Mehr, als das, ist dem Herrn Pfarrer vergönnt (versetzte Don Quixote), und er mag seinen Zweifel vorbringen; denn es taugt nicht, Gewissensscrupel bey sich zu behalten."

„Mit dieser Vergünstigung muß ich sagen: (antwortete der Pfarrer) mein Zweifel besteht darin, daß ich mir gar nicht einbilden kann, Herr Don Quixote, der ganze Schwarm von irrenden Rittern, die Eur Gnaden genannt haben, wären leibhaftige Menschen mit Fleisch und Bein gewesen. Ich stelle mir vielmehr vor, daß alles mit ihnen nichts weiter ist, als Erdichtung, Fabeln, und Träume wachender, oder vielmehr halb schlaftrunkener Leute."

„Das ist wieder ein Irrthum, in den so viele Leute verfallen (sprach Don Quixote), daß sie nicht glauben, daß solche Ritter in der Welt gewesen sind, und ich habe mir schon bey manchen Gelegenheiten und mit mancherley Personen die Mühe gegeben, diesen fast allgemeinen Irrthum zu zerstören. Bisweilen ist mir's gelungen, bisweilen auch nicht, meine Meynung (gestützt auf die Schultern der Wahrheit) durchzusetzen. Diese Wahrheit ist so gewiß, daß ich fast sagen möchte, meine leiblichen Augen hätten den Amadis von Gallien gesehen; er war ein Mann von ansehnlicher Länge, weiß von Angesicht, sein Bart zwar schwarz, aber wohlgepflanzt, mit einer Mischung von Ernst und Sanftmuth im Blick, kurz von Worten, langsam zum Zorn, und leicht wieder zu besänftigen; und so, wie ich Euch den Amadis entworfen habe, könnt' ich Euch, meiner Meynung nach, alle übrigen Ritter schildern und beschreiben, deren in allen Geschichten in der Welt Meldung geschieht; denn nach den Begriffen, die ich mir von ihnen gesammelt habe, aus demjenigen was die

Geschichte von ihnen sagt, und nach den Thaten zu urtheilen, die sie ausführten, und der Gemüthsart, die man an ihnen wahrnimmt, läßt sich mit gutem Grunde auf ihre Gestalt, Gesichtsfarbe, und Leibesgrösse schliessen."

„Wie groß meynen denn Eure Gestrengen, lieber Herr Don Quixote, (sprach der Barbier) sollte wohl der Riese Morgan gewesen seyn?"

„Ueber die Riesen, (versetzte Don Quixote) giebt es verschiedene Meynungen, ob es dergleichen in der Welt gegeben habe, oder nicht. Aber die heilige Schrift, die um keinen Tittel von der Wahrheit abweichen kann, überzeugt uns von ihrem Daseyn, indem sie uns die Geschichte von dem langen Philisterlümmel Goliath erzählt, der sechs Ellen und einer Hand breit hoch war; eine Länge, die übernatürlich ist. Man hat auch in der Insel Sicilien Armknochen und Schulterblätter gefunden, die so groß waren, daß sie Riesen mußten zugehört haben, die so groß, wie Thürme

waren, welches sich mathematisch beweisen läßt. Bey dem allen kann ich nicht gewiß sagen, wie groß Morgan gewesen sey, wiewohl ich mir nicht einbilden kann, daß er so sehr groß gewesen wäre, weil in der umständlichen Geschichte seiner Thaten beschrieben steht, daß er oft unter Dach geschlafen habe. Wenn es demnach Häuser gab, die ihn fassen konnten, so ist es klar, daß er nicht kann so übermässig groß gewesen seyn."

„Das ist richtig," sprach der Pfarrer, der sich an den Schwärmereyen des Ritters ergetzte, und ihn weiter fragte, was ihn däuchte, wie Rinaldo von Montalban, Roland, und die übrigen zwölf Pairs von Frankreich ausgesehen hätten, da sie doch alle fahrende Ritter gewesen wären.

„Von Rinaldo (versetzte Don Quixote) getraue ich mir, zu sagen, daß er breit von Gesicht war, hochroth von Farbe, mit grossen, feurigen, hervorstehenden Augen, überaus kurz angebunden und jähzornig, ein Freund

und Gesell der Spitzbuben und liederlichen Leute. Von Roland, Rotolando, oder Orlando (denn alle diese drey Nahmen giebt ihm die Geschichte) bilde ich mir ganz gewiß ein, daß er untersetzt und breitschultrig war, ein wenig säbelbeinig, schwärzlich von Gesicht, dickbärtig, rauch am ganzen Leibe, finster von Angesicht, nicht sehr gesprächig, aber doch höflich und wohlgezogen."

„Wenn Roland kein feinerer Cavalier war, als Eur Gestrengen ihn beschreiben, (versetzte der Pfarrer) so ist's kein Wunder, daß ihn die schöne Angelica verschmähte, und ihm den hübschen, muntern, artigen, flaumbärtigen Mohrenknaben vorzog, dem sie sich ergab, und sie hatte nicht so unrecht, wenn ihr der sanfte Medor besser gefiel, als der griesgrämliche Roland."

„Diese Angelica, Herr Pfarrer, (antwortete Don Quixote) war ein ausschweifendes, flatterhaftes, und etwas eigensinniges Mädchen, und die Welt ist eben so voll von

ihren unbesonnenen Streichen, als von dem Lobe ihrer Schönheit. Sie verschmähte tausend vornehme, tapfere und verständige Männer, und hängte sich an einen unbärtigen Edelknaben, der weiter kein Vermögen und keinen Nahmen hatte, als seine Dankbarkeit gegen seinen Freund, die der berühmte Sänger ihrer Schönheit, Ariosto, an ihm lobt. Vermuthlich hatte dieser nicht das Herz, (oder nicht Lust) uns nach jenem unbedachtsamen Schritt etwas weiter von den Begebenheiten dieser Dame zu erzählen, die wohl nicht sehr zu ihrem Ruhm seyn mochten, weil er mit diesen Worten abbricht:

Wie sie das Zepter von Katay empfingen,
Das wird vielleicht ein andrer besser singen.

Und dieß war in der That eine Art von Weissagung (denn die Dichter werden im Lateinischen auch Vates genannt, welches so viel als Wahrsager bedeutet). Dieß ergiebt sich daraus, daß hernach ein berühmter Dichter in An-

dalusien *) die Thränen der Angelica besang und beweinte, und daß ein anderer eben so berühmter und vortrefflicher castiliani-scher **) Dichter ein Lobgedicht auf ihre Schönheit schrieb."

„Sagt mir doch, Herr Don Quixote (fiel ihm der Barbier in die Rede), hat denn nicht irgend ein Dichter auch eine Satyre auf diese Dame Angelica geschrieben, da sie von so vielen ist gelobt worden?"

„Ich glaube, (sprach Don Quixote) wenn Sacrigant, oder Roland Dichter gewesen wären, so würden sie dem Mädel wohl den Kopf gewaschen haben; denn es ist die Art und Weise der Dichter, die von ihren Damen verschmäht und abgewiesen werden, daß sie sich an den treulosen, wirklichen oder erdichteten Gebieterinnen ihrer Herzen, durch Sa-

*) Las lagrimas de Angelica, ein Gedicht von Luis Barahona de Soto.

**) La hermosura de Angelica, von Lope de Vega.

tyren und Spottgedichte rächen; eine Rache, die freylich eines edlen Gemüths unwürdig ist; doch ich habe bisher noch nichts von Pasquillen gehört, die gegen die Dame Angelica geschrieben wären, welche so viel Unruhe in der Welt gestiftet hat."

„Das ist ein Wunder," sprach der Pfarrer. In dem Augenblick hörten sie, daß die Nichte und die Haushälterinn, welche die Gesellschaft bereits verlassen hatten, ein heftiges Geschrey im Hofe machten. Sie liefen demnach hinaus, zu sehen, was der Lärm zu bedeuten hätte.

Capitel 2.

Merkwürdiger Streit zwischen Sancho Panza und der Nichte und Ausgeberinn des Don Quixote, nebst andern unterhaltenden Geschichten.

Die Historie sagt, daß das Geschrey, welches Don Quixote, der Pfarrer und der Barbier hörten, daher kam, daß die Nichte und die Ausgeberinn mit Sancho Panza heftig zankten, welcher durchaus zu dem Ritter hinein wollte, und von jenen zurückgehalten ward.

„Was will der Landstreicher hier im Hause? (riefen sie). Schert Euch nach eurem eigenen, Freund; denn Ihr seyd's und kein anderer, der unserm Herrn den Kopf verdreht, und ihn auf lauter Irrwegen herumschleppt."

„Haushälterinn des Belzebub! (gab Sancho zur Antwort). Wer sich den Kopf verrücken und sich herumschleppen läßt, das bin

bin ich, und nicht dein Herr. Er macht mich in der Welt herumwanken, und Ihr andern schwatzt davon, wie der Blinde von der Farbe. Euer Herr hat mich mit falschen Versprechungen aus meinem Hause gelockt, und mir eine Insel, oder Eyland zugesagt, das ich bis diesen Tag noch bekommen soll."

„Daß Du an deinen vertrackten Eylanden erstickst, verdammter Sancho! (rief die Nichte) Was sind denn die Eylande für Dinger? Ist's was zu fressen für Dich, Du Hungerleider, Du Vielfraß, der Du bist?"

„Nichts zu fressen, sondern zu regieren und zu beherrschen (sprach Sancho); und besser, als ein halb Dutzend Städte, oder ein halb Dutzend Landvogteyen."

„Sey was es wolle (sprach die Haushälterinn). Herein sollst Du nicht, Du Sack voll Tücke, Du Bündel voll Bosheit! Geh und beschicke dein Haus, und regiere über dein

Vieh, und laß Dir den Lecker nach Eylanden, oder Eyerlanden vergehen."

Der Pfarrer und der Barbier hatten ihre Lust an dem Gezänk der Streitenden; aber Don Quixote, der besorgt war, Sancho möchte einen Haufen schelmischer Thorheiten auskramen, und Sachen berühren, die ihm nicht sehr zur Ehre gereichten, rief ihn zu sich, und befahl den beyden andern, zu schweigen, und ihn herein zu lassen. Sancho kam hinein, und der Pfarrer und Barbier nahmen Abschied von Don Quixote, an dessen Genesung sie verzweifelten, da sie sahen, wie fest er an seinen ausschweifenden Grillen hing, und wie sehr er in den Thorheiten seiner unglücklichen Rittergeschichten vertieft war.

„Gebt nur Acht, Herr Gevatter, (sprach der Pfarrer), unser Junker geht, ehe wir's erwarten, wieder über alle Berge."

„Daran zweifle ich im geringsten nicht (sprach der Barbier). Aber ich wundere mich

weniger über die Grillen des Herrn, als über die Einfalt seines Knappen, der so fest an die Insel glaubt, daß sie ihm keine Ueberredung in der Welt aus dem Sinn bringen würde.“

„Der Himmel mag ihnen helfen (sprach der Pfarrer). Wir wollen indessen sehen, wo es mit den Ausschweifungen eines solchen Ritters und eines solchen Knappen hinaus will. Es scheint, als ob sie beyde aus einer Form gegossen wären, und als wenn das Faseln des Herrn, ohne die einfältigen Träume des Dieners, nicht einen Häller werth seyn würde.“

„Das ist wahr (sprach der Barbier). Ich möchte wohl wissen, was sie beyde jetzt mit einander verhandeln.“

„Ich steh' Euch dafür (versetzte der Pfarrer), daß die Nichte, oder die Ausgeberinn, uns hernach alles berichten werden. Sie sind beyde nicht von der Art, daß sie das Horchen unterlassen sollten.“

Unterdessen hatte sich Don Quixote mit Sancho in seinem Zimmer verschlossen. „Es verdrießt mich sehr, Sancho, (hob er an, wie sie allein waren) daß Du gesagt hast, und sagest, ich hätte Dich aus deiner Hütte verführt, da Du doch weißt, daß ich selbst nicht in meinem Hause geblieben bin. Zusammen sind wir ausgezogen; zusammen wanderten wir fort, und zusammen haben wir unsere Wallfahrt vollbracht. Einerley Glück und Unglück hat uns beyde betroffen. Hat man Dich einmahl geprellt, so hat man mich hundertmahl abgedroschen, und das ist alles, was ich vor Dir voraus habe."

„Das verstand sich von Rechts wegen (sprach Sancho). Denn wie Eur Gnaden sagen, so reibt sich das Unglück mehr an den fahrenden Rittern, als an ihren Knappen."

„Du irrst Dich, Sancho, (sprach der Ritter), zu Folge dem Spruch: Quando caput dolet etc."

„Ich verstehe nichts, als meine Muttersprache,“ sprach Sancho.

„Ich meyne (versetzte Don Quixote), wenn der Kopf schmerzt, so schmerzen alle Glieder mit. Folglich, da ich dein Herr und Meister bin, so bin ich dein Haupt, und Du bist mein Gliedmaß, weil Du mein Diener bist, und deswegen muß Dich alles Leid schmerzen, das mir zustößt, oder zustossen kann, gleichwie mich das deinige.“

„So sollt' es wohl seyn (antwortete Sancho). Aber wie man mich, euer Gliedmaß prellte, hielt mein Haupt hinter der Hofmauer, und sah mich Luftsprünge machen, ohne einigen Schmerz zu empfinden, und wenn die Glieder den Schmerz mit dem Kopf theilen sollen, so müßte der Kopf mit ihnen doch auch mit leiden.“

„Willst Du mir damit sagen, Sancho, (versetzte Don Quixote) daß es mich nicht geschmerzt hätte, wie man Dich prellte? Wenn

Du es denkst, so sag' es nicht; denn ich empfand gewiß damahls mehr Schmerz in meinem Gemüth, als Du an deinem Leibe. Doch laß uns das jetzt beyseite setzen; es wird sich schon einmahl Zeit finden, es weitläuftiger zu erörtern. Aber sage mir, Freund Sancho, was spricht man von mir hier in unserm Dorfe? Was denkt der gemeine Mann von mir? was die Edelleute? und was die ritterlichen Personen? Wie urtheilen sie von meinen Thaten? Was halten sie von meiner Aufführung? Was sagt man von meinem gefaßten Entschluß, den fast vergessenen Orden des Ritterthums wieder zu erneuern und in Gang zu bringen? Mit einem Worte, Sancho, sage mir alles, was Dir deswegen zu Ohren gekommen ist, und sage es mir so, daß Du das Gute nicht übertreibst, und das Böse nicht verschweigst; denn ein treuer Diener soll seinem Herrn die reine Wahrheit in ihrer eigenen natürlichen Gestalt vortragen, ohne sie durch Schmeicheley zu würzen, oder ihr aus unzeitiger Schonung Abbruch zu thun. Denn ich muß Dir nur sagen, Sancho, wenn die reine Wahrheit den

Fürsten ohne den Deckmantel der Schmeicheley vorgestellt würde, so hätten wir bessere Zeiten; und die vorigen Zeitalter, die wir, so wie die Sachen jetzt gehen, für golden halten, würden uns mehr eisern scheinen, als das unsrige. Laß Dir dieß zur Lehre dienen, Sancho, damit Du mir die Wahrheit von allen den Dingen, worüber ich Dich frage, vernünftig und aufrichtig sagest, so wie Du sie gehört hast."

„Das will ich herzlich gern, lieber Herr! (sprach Sancho), mit der Bedingung, daß Eur Gnaden über nichts, was ich Euch sage, verdrießlich werden, weil Ihr haben wollt, daß ich Euch alles nackt und bloß erzählen soll, wie ichs gehört habe, ohne eine andere Brühe drüber zu giessen."

„Ich werde mich keinesweges erzürnen (sprach Don Quixote). Du kannst alles ohne Umschweif frey heraus sagen."

„Nun, zum ersten also (sprach Sancho) halten die Leute Eur Gnaden für den

grössesten Narren von der Welt, und mich für eben so unklug. Die Edelleute sagen, statt Euch mit eurer Dorfjunkerschaft zu begnügen, hättet Ihr Euch das Don angemaßt, und hättet Euch mit eurem halben Dutzend Weinreben und anderthalb Hufen Acker, und mit einem Fetzen vorn und einem hinten behangen, einfallen lassen, zum Ritter zu werden. Die Ritter sagen, die Dorfjunker hätten nicht nöthig, sich mit ihnen zu messen, zumahl solche, die sich ihre Schuhe selbst versohlen, und ihre schwarzen Strümpfe mit grüner Seide flicken."

„Das paßt sich nicht auf mich (sprach Don Quixote); denn ich gehe immer ordentlich gekleidet, und nie in einem geflickten Rock. Zerrissen möchte man ihn eher finden, doch vielmehr von den Waffen, als vom Abtragen."

„Was eure Tapferkeit betrifft, (fuhr Sancho fort) imgleichen eure Aufführung, eure Thaten, und euren Endzweck, so giebt es darüber verschiedene Meynungen. Der eine sagt, Ihr seyd ein Narr, aber eure Thorheit

ist spaßhaft; der andere nennt Euch tapfer, aber unglücklich; andere finden Euch zwar höf- lich, aber dabey oft überlästig; und so schwatzt man vieles hin und her, und läßt weder Eur Gnaden, noch mir, ein gutes Haar übrig."

„Man muß bedenken, Sancho, (sprach Don Quixote) daß die Tugend allemahl da, wo sie sich in einem hohen Grade befindet, ihre Verfolger hat. Wenige, oder keine von den berühmten Männern der Vorzeit, konnten der Verläumdung böser Leute entgehen. Julius Cäsar, der beherzteste, klügste, und tapferste Feldherr, ward für ehrgeizig und für etwas schmutzig, sowohl in seinem Anzuge, als in seinen Sitten, gehalten. Alexander, der sich durch seine Thaten den Nahmen des Grossen erwarb, soll ein wenig dem Trunk ergeben gewesen seyn. Vom Herkules, der so manche Wunderthat ausübte, sagt man, daß er wollüstig und weichlich gewesen sey. Don Galaor, dem Bruder des Amadis von Gallien, wird nachgesagt, daß er übermässig zänkisch, und seinem Bruder, daß

er weinerlich war. Also, mein guter Sancho, unter den Lästerungen gegen so viele gute Leute mögen die meinigen immer mit hingehen, wenn's weiter nichts ist, als was Du mir da gesagt hast."

„Da steckt aber, beym Henker! eben der Knoten," sprach Sancho.

„Also giebt's noch mehr?" fragte Don Quixote.

„Den Fuchs haben wir abgestreift; (sprach Sancho) aber der Schwanz kommt noch erst nach, und ist lang genug. Was ich Euch bisher gesagt habe, ist alles Torte und Zuckerkuchen gegen das übrige; aber wenn Eur Gnaden alles genau wissen wollen, was man Euch nachlästert, so will ich Euch gleich jemand bringen, der's Euch alles sagen kann, ohne daß ein Brocken dran fehlt. Gestern Abend kam der Sohn des Bartolomé Carrasco zu Hause, der in Salamanca studiert hat, und Backelohr worden ist. Wie ich zu ihm ging, ihn zu bewillkommen, sagt' er mir, eure

Historia ginge schon in Büchern herum, unter dem Nahmen des sinnreichen Junkers Don Quixote von la Mancha. Er sagt auch, man nennt mich darin mit meinem eigenen Nahmen Sancho Panza, und Fräulein Dulcinea von Toboso auch, und erzählt allerhand Sachen, die zwischen uns unter vier Augen vorgefallen sind, so daß ich mich kreuzte und segnete vor Erstaunen, wie der Historienschreiber das alles so hat wissen können."

„Sey versichert, Sancho, (sprach Don Quixote) daß irgend ein weiser Zauberer der Verfasser unserer Geschichte seyn muß; denn diese Leute wissen um alles, wovon sie schreiben wollen."

„Hat sich wohl mit dem Weisen und Zauberer! (sprach Sancho) der Backelohr Samson Carrasco (so heißt der, von dem ichs habe) hat mir gesagt, daß der Schreiber, der die Geschichte geschrieben hat, Cid Hamet Vierlägel heissen soll."

„Das ist ein mohrischer Nahme,“ sprach Don Quixote.

„Sehr möglich (versetzte Sancho); denn ich habe wohl gehört, daß die Mohren Liebhaber vom Bier sind, weil sie keinen Wein trinken dürfen.“

„Du mußt Dich aber doch in dem Zunahmen irren (sprach Don Quixote), den dieser Cid führt, welches auf arabisch einen Herrn andeutet.“

„Kann wohl seyn (versetzte Sancho). Wenn Eur Gnaden aber wollen, daß ich ihn hohlen soll, will ich ihn den Augenblick bringen.“

„Du wirst mir einen Gefallen thun (sprach Don Quixote). Denn was Du mir sagst, setzt mich in Verwunderung, und ich werde keinen Bissen mit Geschmack geniessen können, bis ich alles von Grund aus erfahre.“

„Ich gehe flugs hin, und hohl' ihn her," versetzte Sancho, und verließ seinen Herrn, um den Baccalaur zu hohlen, mit dem er auch in wenigen Minuten wiederkam, worauf zwischen den dreyen ein anmuthiges Gespräch begann.

Capitel 3.

Lustiges Gespräch zwischen Don Quixote, Sancho Panza, und dem Baccalaureus Samson Carrasco.

Tief nachsinnend harrte Don Quixote der Ankunft des Baccalaureus Carrasco, von welchem er Aufschlüsse erwartete, über die gedruckten Urkunden, die von ihm in der Welt herumgingen. Kaum konnt' er sich überreden, daß eine solche Geschichte schon vorhanden wäre, indem das Blut seiner erschlagenen Feinde an der Klinge seines guten Schwerts noch nicht getrocknet war, und man sollte seine ruhmvollen Ritterzüge schon durch die Presse verbreitet haben. Doch dacht' er wieder, irgend ein Weiser (Freund oder Feind) hätte sie vielleicht durch Zauberey zum Druck befördert, um sie zu vergrössern, und über die herrlichsten Thaten aller andern fahrenden Ritter zu erheben, wenn er ihm wohl wollte; oder um sie herabzuwürdigen, und sie tief unter die geringfügigsten Verrichtungen armseliger Knappen zu

setzen, im Fall er sein Feind wäre. Dabey fiel ihm jedoch wieder ein, daß die Thaten der Schildknappen nie wären aufgezeichnet worden, und wenn demnach die besagte Geschichte vorhanden wäre, so müßte sie, als Rittergeschichte, durchaus erhaben, hochtönend, ausbündig, stattlich, und wahrhaft seyn. Dieß gewährte ihm einigen Trost; doch quälte ihn der Gedanke, daß der Verfasser, nach seinem Titel Cid zu urtheilen, ein Mohr seyn sollte; weil man von einem Mohren keine Wahrheit erwarten könnte, indem sie alle Lügner, Betrieger und Mährchenkrämer wären. Er fürchtete sehr, man möchte seine Liebesgeschichte mit einer Unanständigkeit behandelt haben, welche der Ehre seiner Gebieterinn Dulcinea von Toboso zum Nachtheil gereichte, und er hätte doch gewünscht, daß die Treue und die Ehrerbietung, womit er ihr zu Liebe Königinnen und Kaiserinnen und Fräulein aller Art verschmäht, und jeden Trieb der Natur und der Leidenschaften im Zaum gehalten hatte, möchten in ihr wahres Licht gestellt worden seyn. In solchen und

in vielen andern Gedanken vertieft und versenkt, fanden ihn Sancho und der Baccalaureus Carrasco, welchen Don Quixote sehr höflich empfing.

Der Baccalaur war, seines Nahmens Samson ungeachtet, nur ein kleines schmächtiges Männchen, aber ein grosser Spottvogel, bleich von Farbe, aber munter von Geist, ungefähr vier und zwanzig Jahr alt; hatte ein breites Gesicht, eine platte Nase, und ein grosses Maul — lauter Kennzeichen, daß er leichtfertig von Temperament, und ein Freund von Spott und Neckereyen war. Dieß bewieß er, so bald er den Ritter ansichtig ward; denn er ließ sich vor ihm auf's Knie, und sagte: „Geben mir Eure Gnaden die Hand, Herr Don Quixote von la Mancha; bey Sanct Peters Rock, den ich trage! (obwohl ich nur die vier ersten Weihen erhalten habe), Eur Gestrengen sind einer von den berühmtesten fahrenden Rittern, die gewesen sind und seyn werden auf der ganzen Oberfläche der Erdkugel. Gesegnet sey Cid Hamet Ben-Engeli,

der

der die Geschichte eurer grossen Thaten beschrieben hat, und dreymahl gesegnet sey der fleissige Geschichtforscher, der sie aus dem Arabischen in unsere Muttersprache, zur allgemeinen Unterhaltung eines jeden, übersetzen ließ!"

Don Quixote hieß ihm aufzustehen, und sagte: „So ist es denn wirklich wahr, daß meine Geschichte beschrieben ist, und daß ein Mohr und ein weiser Mann sie abgefaßt hat?"

„Es ist so wahr, mein lieber Herr! (versetzte Samson) daß ich gewiß glaube, daß bis auf diesen Tag schon mehr als zwölftausend Abdrücke von dieser Geschichte gemacht sind. Fragt nur in Portugal, in Barcelona und in Valencia, wo sie gedruckt ist, und man sagt sogar, daß sie jetzt wieder in Antwerpen aufgelegt wird; ja meiner Meynung nach wird bald kein Volk und keine Zunge mehr seyn, wo man nicht eine Uebersetzung davon antrifft."

„Eins von den wünschenswerthesten Dingen (bemerkte Don Quixote) ist es für einen tugendhaften und angesehenen Mann, wenn seine Handlungen in fremden Ländern und Sprachen durch den Druck mit Ruhm bekannt werden. Ich sage mit Ruhm; denn wenn man anders von ihnen spricht, so ist es besser, in Tod und Vergessenheit begraben zu bleiben."

„Wenn's auf Ruhm und guten Nahmen ankommt (versetzte der Baccalaur), so haben Eur Gnaden den Vorzug vor allen andern irrenden Rittern; denn sowohl der Mohr in seiner Sprache, als der christliche Uebersetzer in der seinigen, haben sich beyde bestrebt, uns euren wackern Muth und eure Tapferkeit in Gefahren, eure Geduld in Widerwärtigkeiten, und eure Ergebung in Unglück und Wunden, recht lebendig zu schildern, und der Ehrbarkeit und Enthaltsamkeit der platonischen Liebe zwischen Euch und Doña Dulcinea von Toboso Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„In meinem Leben (rief Sancho) hab' ich unsere Dame Dulcinea von Toboso noch nicht Doña nennen gehört, sondern nur schlecht weg Fräulein Dulcinea von Toboso. Das ist schon ein Beweis, daß es in diesem Umstande mit der Geschichte hinkt."

„Der Umstand ist nicht von Wichtigkeit." sagte Carrasco.

„Freylich nicht (verjähte Don Quixote). Aber sagt mir doch, Herr Baccalaur, welche von meinen Thaten, die in dieser Geschichte beschrieben werden, bewundert man am meisten?"

„Darüber sind die Meynungen getheilt (versetzte der Baccalaur), nachdem der Geschmack verschieden ist. Einige Leute halten es mit den Windmühlen, die Eur Gestrengen wie so viele Titanen und Riesen vorkamen; andre sind für die Walkmühlen. Der eine verliebt sich in die Beschreibung der zwey Heere, die sich in ein Par Herden Schafe und Hämmel verwandelten; dem andern behagt die Geschichte mit dem todten

Leichnam, den man nach Segovia zum Begräbniß bringen wollte; ein anderer sagt, daß die Befreyung der Galerensclaven alle übrigen Abentheuer übertrifft; und wieder ein anderer meynt, daß sie sich alle nicht mit dem Abentheuer mit den beyden Benedictinerriesen, und dem Kampf gegen den tapfern Biscayer vergleichen lassen."

„Sagt mir doch, Herr Backelohr! (unterbrach ihn Sancho) kommt auch was von dem Ebenthür mit den Yanguesern vor, wie unser armer Rocinante auf den Einfall kam, Trauben von den Dornen zu lesen?"

„Der weise Geschichtschreiber (sprach Samson) hat nichts im Dintenfasse stecken lassen. Er sagt alles, und beschreibt alles, bis auf die Luftsprünge, die der gute Sancho auf der Bettdecke machte."

„Auf der Decke macht' ich keine Sprünge (versetzte Sancho); aber wohl in der Luft, und mehr, als mir lieb waren."

„Ich glaube (sprach Don Quixote), es giebt keine Geschichte in der Welt ohne Wechsel von Glück und Unglück; besonders solche, die von Ritterabentheuern handeln, welche nicht immer voll von glücklichen Ereignissen seyn können.“

„Dessen ungeachtet sagen doch einige (versetzte der Baccalaur), welche die Geschichte gelesen haben, daß es ihnen lieber seyn würde, wenn der Verfasser einige von den vielen Prügelsuppen unberührt gelassen hätte, womit man den Herrn Don Quixote bey verschiedenen Gelegenheiten bewirthet hat.“

„Aber da kommt's eben auf die Wahrheit der Geschichte an,“ sprach Sancho.

„Eben so gut hätte man sie aus Schonung verschweigen können (versetzte Don Quixote). Denn Begebenheiten, welche an der Wahrheit der Erzählung nichts verändern, oder verkehren, hat man nicht nöthig zu beschreiben, so bald sie dem Helden der Ge-

schichte keine Ehre machen. Aeneas war vermuthlich lange nicht so fromm, wie ihn Virgil beschreibt, und Odysseus nicht so weise, wie Homer ihn schildert."

„Das ist wahr (versetzte Samson); aber ein anderes ists, als Dichter, ein anderes als Geschichtschreiber zu erzählen. Der Dichter kann die Sachen sagen und singen, nicht wie sie wirklich waren, sondern wie sie seyn sollten; aber der Geschichtschreiber darf sie nicht so vorstellen, wie sie seyn sollten, sondern wie sie wirklich waren, ohne zu der Wahrheit das geringste hinzu zu setzen, oder etwas davon weg zu lassen."

„Wenn denn dieser Herr Mohr alles so wahr erzählt hat (sprach Sancho), so werden wohl neben den Prügeln, die mein Herr bekommen hat, die meinigen auch nicht vergessen seyn. Denn so oft man ihm das Maß von seinen Schultern nahm, hat man mir auch den ganzen Buckel mit ausgemessen. Das ist aber eben kein Wunder; denn wie mein

Herr selbst sagt, so leiden die Glieder immer mit, wenn das Haupt Schmerzen empfindet."

„Du bist ein loser Spötter, Sancho (sprach Don Quixote), und es fehlt Dir nicht am Gedächtniß, wenn Du es brauchen willst."

„Wenn ich meine Prügel auch vergessen wollte, (sprach Sancho) so liessen mir's die Striemen nicht zu, die ich noch auf dem Rücken trage."

„Schweig Sancho, (sprach Don Quixote) und unterbrich den Herrn Baccalaureus nicht. Ich bitte ihn, mir weiter zu erzählen, was in der erwähnten Geschichte von mir gesagt wird."

„Und von mir auch (sprach Sancho); denn man sagt, daß ich einer von den Hauptperschonen darin seyn soll."

„Personen wollt Ihr sagen, Freund Sancho, (sprach der Baccalaur) und nicht Perschonen."

„Seyd Ihr auch ein Fickabelnklauber? (fragte Sancho). Wenn Ihr damit anfangt, so kommen wir in unserm Leben nicht weiter.“

„Ich will ein Schelm seyn, Sancho, (versetzte der Baccalaur) wenn Ihr nicht die zweyte Person in der Geschichte seyd, und wenn nicht mancher mehr Werth auf eure Reden setzt, als auf die besten von den übrigen. Doch behaupten freylich auch einige Leute, daß Ihr gar zu leichtgläubig seyd, wenn Ihr an die Statthalterschaft der Insel glaubt, die Euch unser Herr Don Quixote versprochen hat.“

„Es ist noch nicht aller Tage Abend (antwortete Don Quixote); und je älter Sancho wird, desto mehr Erfahrung werden ihm seine Jahre geben, und er wird um desto geschickter seyn, einen guten Statthalter abzugeben.“

„Bey Gott, Herr! (rief Sancho) Die Insel, die ich in meinem jetzigen Alter nicht regieren kann, würd' ich nicht regieren lernen,

wenn ich so alt würde, wie Methusalem. Der Fehler liegt nur daran, daß die Insel noch irgendwo steckt, wo sie der Henker nicht finden kann, und nicht an Mangel an Geschick in mir, um sie zu regieren."

„Laß das Gott befohlen seyn, Sancho (sprach Don Quixote). Er wird alles wohl machen, und vielleicht besser, als Du glaubst; denn ohne Seinen Willen regt sich kein Blatt auf dem Baum."

„Das ist wahr (sprach Samson), und wenn's des Himmels Wille ist, so wird's unserm Sancho nicht an tausend Inseln fehlen, geschweige denn an einer, worüber er gebieten kann."

„Ich habe wohl Gubernaters gesehn (sprach Sancho), die mir, wie ich meyne, das Wasser nicht reichen können, und werden doch Eckslenssen genannt, und essen von Silber."

„Das sind keine Verweser von Inseln, (sprach Samson) sondern von andern Sachen, die sich leichter handhaben lassen. Wer eine Insel regieren will, muß wenigstens orthographisch schreiben können.“

„Mit dem Orte komm’ ich wohl zurecht (sprach Sancho). Aber mit dem grafisch schreiben geb’ ich mich nicht ab, weil ich nichts davon weiß und verstehe. Doch laß Gott walten über die Statthalterschaft; Er mag mich hinschicken, wo Er mich am besten brauchen kann. Aber das muß ich sagen, Herr Backelohr, daß mir’s lieb ist, daß der Historienschreiber so von mir spricht, daß die Sachen keine Langeweile machen, die er von mir erzählt. Denn bey der Ehre eines guten Knappen! wenn er mir was nachgesagt hätte, das nicht recht altchristlich schmeckte, so hätt’ ein Tauber den Lärm hören sollen.“

„Das wäre ja gar ein Wunder gewesen“ sprach Samson.

„Wunder, oder nicht Wunder (sprach Sancho); ein jeder muß sich vorsehen, wie er von Leuten spricht, oder schreibt, und muß nicht alles ins Gelag hinein fintisieren.“

„Einer von den Fehlern (fuhr der Baccalaureus fort), die man der besagten Geschichte vorwirft, ist, daß der Verfasser eine Erzählung eingeschoben hat, die er den unbesonnenen Neugierigen betitelt, und die zwar eben nicht schlecht, oder übel eingekleidet ist, aber nicht an ihrem rechten Ort steht, und mit der Geschichte des Herrn Don Quixote keine Verbindung hat.“

„Ich wette (sprach Sancho), der Hundesohn hat wohl recht Kraut und Rüben durch einander gemengt.“

„Und ich fange an, zu glauben (sprach Don Quixote), daß der Verfasser meiner Geschichte kein weiser Mann gewesen ist, sondern ein unwissender Schwätzer, der sich's hat einfallen lassen, aufs Gerathewohl und ohne

Ordnung hin zuschreiben, was ihm in den Sinn kam, sey was es wolle; so wie Orbaneja, der Mahler in Ubeda, der auf die Frage, was er mahlte, zur Antwort gab: was es werden will. Bisweilen mahlt' er einen Hahn, der so wenig kenntlich war, daß er mit gothischen Buchstaben darunter schreiben mußte: Das ist ein Hahn. So wird's wohl mit meiner Geschichte auch gehen, daß man sie ohne Randglossen nicht wird verstehen können."

„Mit nichten! (versetzte Samson). Sie ist so deutlich, daß man sich gar nicht irren kann. Kinder blättern darin; Knaben lesen sie; Männer verstehen sie; die Alten haben ihre Lust daran. Kurz, sie wird von jedermann so viel durchgeblättert, gelesen, und auswendig gelernt, daß man keine dürre Schindmähre auf der Strasse sieht, oder man hört rufen: Da geht Rocinante. Die Pagen lesen am meisten darin, und es giebt kein Vorzimmer eines grossen Herrn, wo nicht ein Quixote liegt, und von einer Hand in die

andere geht, und ein jeder reißt sich darum, wer ihn zuerst haben soll. Mit einem Worte, es ist das unterhaltendste und unschädlichste Buch, das man bis auf diesen Tag gesehen hat; es steht kein unanständiges Wort und kein unreiner Gedanke darin."

„Wenn es anders geschrieben wäre (sprach Don Quixote), so wäre nicht Wahrheit darin, sondern Lügen; und ein Geschichtschreiber, der sich der Lügen schuldig macht, verdient den Scheiterhaufen so gut, wie ein falscher Münzer. Ich weiß aber nicht, warum sich der Verfasser mit andern Mährchen und Erzählungen bemengt hat, da er genug von mir zu sagen hatte. Er hat's aber wohl so gemacht, wie das Sprichwort sagt: voll mit Stoppeln, oder Heu, gilt dem Strohsack einerley. Denn wahrlich, wenn er sich nur allein begnügt hätte, meine Gedanken, meine Seufzer und Thränen, meine guten Absichten und meine Thaten zu beschreiben, so hätt' er ein dickeres Buch davon schreiben

können, als alle Werke des Tostado*) zusammen genommen. Gewiß, Herr Baccalaur, mich däucht, wer eine Geschichte, oder irgend ein anderes Buch schreiben will, muß einen gesunden Verstand und reife Urtheilskraft haben, und launige, unterhaltende Schriften kann nur ein heller Kopf hervorbringen. Die witzigste Person auf der Schaubühne, ist der Narr, und wer ihn spielen und den Einfältigen vorstellen will, muß gewiß kein Dummkopf seyn. Die Geschichte ist wie ein Heiligthum; denn sie soll wahr seyn, und wo die Wahrheit ist, da wohnt die Gottheit, als das Wesen der Wahrheit. Aber leider giebts manche, die ein Buch nur zusammenkneten, wie der Becker den Teig."

---

*) Alonzo Tostado, Bischof zu Avila war ein grosser Polyhistor, der auf dem Concilio zu Basel eine grosse Rolle spielte. Seine Werke betrugen 27 Bände, und er starb in seinem 40sten Jahr. Man schrieb auf sein Grabmahl in der Kirche zu Avila: Hic stupor est mundi, qui scibile discutit omne. (Smollet).

„Doch ist kein Buch so schlecht, daß man nicht etwas Gutes darin finden sollte“ sprach der Baccalaur.

„Das ist wohl wahr (versetzte der Ritter). Aber es trägt sich doch oft zu, daß Leute, die sich durch ihre Gelehrsamkeit grosses und verdientes Lob erworben haben, sich um ihren ganzen Ruhm bringen, oder ihn wenigstens sehr vermindern, so bald sie ihre Werke drucken lassen.“

„Das kommt daher (sprach Samson), daß man ein Buch mit Musse lesen, und alle seine Fehler leicht bemerken kann, und daß man ein Werk um desto strenger beurtheilt, je berühmter der Mann ist, der es geschrieben hat. Geistreiche Männer, grosse Dichter, berühmte Geschichtschreiber, werden immer von denen beneidet, die sich es zum Vergnügen und zum Geschäft machen, die Schriften anderer Leute zu sichten, wenn sie auch selbst nichts zu Markte bringen.“

„Darüber muß man sich nicht wundern (antwortete Don Quixote). Denn es giebt viele Prediger, die auf der Kanzel nur leere Schwätzer sind, aber recht viel über das mehr oder weniger zu kritteln verstehen, was andere hätten sagen können."

„Das ist alles wahr, Herr Don Quixote (sprach Carrasco). Es wäre aber doch zu wünschen, daß die Herren Krittler etwas gutmüthiger und weniger Mückenseiger wären, und nicht immer in der Sonne, die so hell scheint, nach Flecken suchen wollten; denn wenn der gute Homer auch bisweilen einmahl nickt, so sollten sie bedenken, wie manche Nachtwache es ihm gekostet hat, sein Werk zu einem Lichtglanze zu erheben, der nur selten durch kleine Schatten verdunkelt wird. Und was ihnen bisweilen wie ein häßlicher Fleck vorkommt, ist vielleicht am Ende nur ein kleines Muttermahl, das die Schönheit des Angesichts mehr erhebt, als vermindert. Aber deswegen sag' ich, ist es immer ein grosses Wagestück, ein Buch drucken zu lassen; denn

man kann's doch unmöglich so machen, daß ein jeder Leser gleiches Gefallen daran hat."

„Das Buch, das von mir handelt, (sprach Don Quixote) mag wohl nur wenigen gefallen."

„Im Gegentheil (versetzte Samson). Stultorum infinitus est numerus, und eben so zahlreich ist die Menge derer, die den trefflichsten Geschmack an diesem Buche gefunden haben. Einige Splitterrichter sagen indessen, der Verfasser müsse doch wohl kein gutes Gedächtniß gehabt haben, weil er nicht sagt, wer dem Sancho seinen Grauen gestohlen habe, und man müsse nur aus dem Zusammenhange errathen, daß er ihm gestohlen sey. Gleichwohl sähen wir Sancho den Augenblick nachher wieder auf ihm reiten, ohne daß man wüßte, wo er wieder hergekommen wäre. Nicht weniger scheint es ein Gedächtnißfehler zu seyn, daß er nicht sagt, was Sancho mit den hundert Goldstücken machte, die er in der Sierra Morena in dem Mantelsäckchen

fand, und wovon hernach gar nicht mehr die Rede ist; da doch manche gern wissen möchten, wie er sie angelegt habe — und das ist einer von den wichtigsten Mängeln des Werks.“

„Herr Samson! (sprach Sancho). Ich kann mich jetzt nicht aufhalten, Euch Rechnung und Reliquien darüber abzustatten; denn ich spüre eben ein Gurren im Leibe, das mich ohnmächtig machen würde, wenn ich ihm nicht gleich mit einem Schluck Firnwein abhülfe. Zu Hause hab' ich ihn, und meine Rauchschwalbe wartet auf mich. Nach dem Essen komm' ich wieder, und will Euch und aller Welt Red' und Antwort geben über alles, was Ihr mich fragen wollt, es sey wegen des Verlusts des Grauen, oder wegen der Anwendung der hundert Goldstücke.“

Ohne auf Antwort zu warten, oder ein Wort mehr zu sagen, nahm Sancho die Thür' in die Hand, und ging nach Hause. Don Quixote bat den Baccalaur, zu

bleiben. Dieser nahm die Einladung an. Es wurden ein Par Täubchen mehr angerichtet, und man schwatzte über Tisch von Rittersachen. Carrasco fügte sich in des Ritters Launen; man speiste; hielt Mittagsruhe nach Tische; Sancho kam wieder, und das Gespräch begann von neuem.

Capitel 4.

Wie Sancho Panza dem Baccalaur Samson Carrasco seine Zweifel und Fragen beantwortet, nebst andern Dingen, die werth sind, erzählt und gehört zu werden.

Sancho kam nach dem Hause des Ritters zurück, und knüpfte das abgebrochene Gespräch wieder an, indem er sagte: „Was Herrn Samsons Neugier betrifft, zu wissen wie und wenn man mir meinen Grauen gestohlen hat, so geb' ich ihm zur Antwort: Denselben Abend, wie wir uns vor der heiligen Brüderschaft in der Sierra Morena verbargen, nach dem unglücklichen Abentheuer mit den Galerensclaven, und dem andern mit dem Leichnam, der nach Segovia geführt ward, versteckten wir uns, mein Herr und ich, in einem Gehölz, wo mein Herr auf seine Lanze gestützt, und ich, auf meinem Schimmel, zerprügelt und müde von unsern vergangenen Balgereyen, so fest einschliefen, als wenn wir auf vierfachen Polstern von Eiderdaun lägen.

Ich ins besondere fiel in einen so tiefen Schlaf, daß jemand (wer's auch seyn mochte) Gelegenheit and, sich heran zu schleichen, und mir vier Pfähle unter meinen Saumsattel zu stellen, so daß ich darauf reiten blieb, wie er mir den Grauen unterm Leibe wegzog, ohne daß ich was davon fühlte."

„Das ist was Leichtes und gar nichts Neues (sprach Don Quixote). Denn dasselbe widerfuhr dem Sacripant bey der Belagerung von Albraca, wie ihm der berühmte Spitzbube Brunelo das Pferd zwischen den Beinen wegstahl."

„Der Morgen brach an (fuhr Sancho fort), und kaum fing ich an, mich zu dehnen, so gaben die Pfähle nach, und ich stürzte zu Boden. Ich sah mich um nach meinem Grauen; aber er war weg. Die Thränen kamen mir in die Augen, und ich erhob ein Klaglied, daß wenn's der Schreiber unserer Geschichte nicht mit beschrieben hat, so kann er rechnen, er habe das beste weggelassen. Nach Verlauf von,

ich weiß nicht wieviel Tagen, wie wir mit der Prinzessinn Micomicona auf Reisen gingen, ward ich meinen Esel wieder gewahr, und daß der Gines von Passamonte, der Erzschelm und Gaudieb, den mein Herr und ich von der Kette befreyt hatten, in Zigeunerkleidung darauf ritt."

„In diesem Umstande steckt der Irrthum nicht (sprach Samson); sondern ehe noch der Esel wieder zum Vorschein kommt, spricht der Verfasser schon, daß Sancho auf eben diesem Grauen ritt."

„Wenn das ist, (sprach Sancho) so weiß ich Euch weiter nichts zu antworten, als daß entweder der Verfasser sich geirrt hat, oder der Buchdrucker hat's nicht recht gedruckt."

„So wird sich's ohne Zweifel verhalten (sprach Samson). Aber was habt Ihr denn mit den hundert Goldstücken gethan?"

„Verthan sind sie (sprach Sancho). Ich habe sie für mich und für Weib und Kin-

der verbraucht; und um ihrentwillen hat sich's meine Frau gefallen lassen, daß ich so durch Heiden und Wüsten mit meinem Herrn Don Quixote umhergezogen bin. Denn wenn ich nach so langer Zeit ohne Geld und ohne Schimmel zu Hause gekommen wäre, so wär' ich in des Henkers Küche gekommen. Wenn man mehr von mir wissen will, so bin ich hier, und kann dem König in eigener Person Red' und Antwort geben, und es geht niemand was an, ob ich Geld gehabt, oder nicht gehabt, und ob ich's verthan oder nicht verthan habe. Denn wenn mir die Prügel bezahlt werden sollten, die ich auf all' diesen Zügen bekommen habe, wenn man sie auch nur zu vier Maravedis das Stück schätzte, so würden ein hundert Goldgülden mehr noch nicht zur Hälfte zureichen. Uebrigens greif' ein jeder in seinen eigenen Busen, und drehe nicht alles an andern Leuten zu Bolzen; denn kein Mensch ist besser, als 'n unser Herr Gott gemacht hat, und manchmahl noch viel schlechter."

„Ich werde nicht unterlassen (sprach Carrasco), dem Verfasser zu sagen, daß er nicht vergessen soll, was unser guter Sancho gesagt hat, wenn er die Geschichte einmahl wieder auflegt; weil es den Werth des Werks nicht wenig heben wird.“

„Ist sonst noch was an dieser Legende auszusetzen, Herr Baccalaur?“ fragte Don Quixote.

„Vermuthlich wohl noch eins und das andere (versetzte Samson). Aber es wird nicht von solcher Erheblichkeit seyn, als das angeführte.“

„Hat der Verfasser auch eine Fortsetzung versprochen?“ fragte der Ritter.

„Ja, er verspricht einen zweyten Theil (versetzte Samson). Er sagt aber, er habe ihn noch nicht gefunden, und wisse nicht wo er ihn suchen soll. Folglich sind wir in der Ungewißheit, ob er erscheinen wird, oder nicht.

Aus dieser Ursache, und weil einige Leute sagen: der zweyte Theil geräth selten gut, und andere: man begehrt nichts mehr von Don Quixote zu wissen, als was schon gesagt ist, so zweifelt man, daß der zweyte Theil herauskommen werde. Hingegen sagen andere, die mehr Lust zum Lachen, als zum Moralisiren haben: „Gebt uns nur mehr Quixotaden; laßt Don Quixote abentheuern und Sancho plaudern so viel sie wollen; wir sind's zufrieden."

„Und woran hält sich der Verfasser?"

„Woran? (sprach Samson). Er sucht nach der Geschichte, und wird sie drucken lassen, so bald er sie finden kann, und zwar mehr um des Gewinnsts willen, den sie ihm einbringt, als um sich einen Nahmen damit zu machen."

„Was? (sprach Sancho) Um Geldes und Gewinnsts willen schreibt der Verfasser?

Ja dann wär's ein Wunder, wenn's ihm geriethe; denn er wird haspeln und sich zauen; wie ein Schneider am Osterabend, und was man in der Eile macht, daraus wird selten was Gutes. Der Herr Mohr, oder wer's auch seyn mag, sollte nur fein Achtung auf sein Werk geben; ich und mein Herr wollen ihm mit Abentheuern und andern Begebenheiten schon so viel Arbeit zuschneiden, daß er nicht nur einen zweyten Theil, sondern wohl hundert schreiben kann. Der ehrliche Mensch denkt wohl, daß wir hier nur auf der Bärenhaut liegen; aber laßt ihn uns nur die Hacken aufheben, so wird er sehen, wie wir beschlagen sind. Ich will weiter nichts sagen, aber wenn mein Herr meinem Rath folgen wollte, so wären wir schon wieder in der weiten Welt, um dem Unrecht zu steuern, und was krumm ist, gerade zu machen, wie es guten fahrenden Rittern ziemt."

Kaum hatte Sancho die Worte gesprochen, so hörten sie Rocinante im Stalle wiehern, welches Don Quixote für ein Zei-

chen von guter Vorbedeutung hielt, und den Vorsatz faßte, in drey oder vier Tagen eine neue Fahrt zu unternehmen. Er sagte dem Baccalaureus seine Absicht, und fragte ihn um Rath, wohin er seinen Streifzug richten sollte. Dieser rieth ihm, sich nach Aragonien, nach der Stadt Saragossa zu wenden, wo in wenigen Tagen am Sanct-Georgenfeste ein stattliches Turnier würde gehalten werden, bey welchem er sich über die sämtlichen aragonischen Ritter hervorthun, und damit Ehre vor allen Rittern in der Welt einlegen würde. Er lobte seinen Entschluß, als rühmlich und heldenmüthig; doch rieth er ihm, sich weniger Gefahren auszusetzen, weil sein Leben nicht ihm selbst gehörte, sondern allen denen, die seiner Hülfe in Noth und Unglück bedürften."

„Das hab' ich schon oft gesagt, Herr Samson (rief Sancho). Mein Herr fällt Euch über ein hundert Mann in Stahl und Eisen her, wie ein Bub' über sein Butterbrod, und bedenkt nicht, daß es wohl eine Zeit giebt, wo man zuschlagen, aber auch eine Zeit, wo

man weichen muß, und nicht immer rufen: Santiago und Spanier schließt Euch!*) Um so mehr, da ich gehört habe, (und ich glaube von meinem Herrn selbst) daß zwischen dem Uebermaß der Feigheit und der Verwegenheit die wahre Tapferkeit in der Mitte steht. Wenn das ist, so muß er nicht fliehen, wenn's nicht nöthig ist, und nicht angreifen, wenn's ihm Uebermacht und Vorsichtigkeit verbieten. Vor allen Dingen thue ich meinem Herrn zu wissen, daß ich nur auf die Bedingung wieder mit ihm gehen kann, daß das Fechten für ihn allein bleibt, und daß ich mit nichts weiter zu thun habe, als auf seine Person zu warten, und für seine Reinlichkeit und Bequemlichkeit zu sorgen: darin soll er mich immer bey der Hand finden. Daß ich aber meinen Sarras ziehen sollte, wenns auch nur gegen Bettler und Landstreicher wäre, daran ist nicht zu denken. Ich will nicht den Nahmen haben, daß ich tapfer bin, Herr Sam-

---

*) Santiago y cierra España! war das alte Feldgeschrey der Spanier.

son, sondern nur der beste und treuste Knapp, der jemahls einem fahrenden Ritter gedient hat. Und wenn mein Herr Don Quixote, zum Dank für meine vielen und guten Dienste, mir einmahl eine von den vielen Inseln schenken will, die es, wie Seine Gnaden sagt, zu erobern giebt, so werd' ich's für Gewogenheit annehmen. Wird nichts draus, so denk' ich, nackt bin ich gebohren, und man muß sich auf niemand verlassen, als auf unsern Herrn Gott; und wer weiß, ob mir hausbacken Brod nicht besser bekommt, als Gubernatersemmeln. Und wie kann ich wissen, ob mir der Teufel nicht unter dem Gubernaterstuhl eine verdammte Fallthür baut, daß ich hinplumpe, und mir Nas' und Maul zerschelle? Als Sancho bin ich gebohren, als Sancho hoff' ich zu sterben. Wenn mir aber darum der Himmel allmählich ohne mein Suchen, und ohne viele Gefahr ein Inselchen, oder sonst so was beschert, so werd' ich kein Narr seyn, und sie von mir stossen. Denn man sagt auch: Giebt dir einer eine Kuh, nimm die Halfter und greif zu, und wenn das Glück an

deine Thür klopft, so rufe nicht: geh weiter."

„Ihr habt gesprochen wie ein Professor, Freund Sancho (sprach Carrasco). Verlaßt Euch nur auf Gott und auf Herr Don Quixote, der Euch nicht nur eine Insel, sondern wohl gar ein Königreich geben kann."

„Mehr oder weniger ist mir gleichviel (sprach Sancho). Aber so viel kann ich dem Herrn Carrasco wohl sagen, daß das Königreich, das mir mein Herr geben würde, bey mir nicht durch den Sack fallen sollte. Ich habe mir den Puls gefühlt, und befinde mich gesund und stark genug, Königreiche und Inseln zu regieren; und das hab' ich meinem Herrn auch schon mehr, als einmahl gesagt."

„Nehmt Euch in Acht, Sancho, (sprach Samson Carrasco). Neues Amt und neuer Stand hat manches Herz schon umgewandt, und so könnt' es sich auch

treffen, daß Ihr eure alten Freunde vergäßt, wenn Ihr einmahl Gubernator würdet."

„So was läßt sich wohl von Leuten denken (sprach Sancho), die unter Zigeunern groß geworden sind, aber nicht von einem, der seine vier Finger dick altchristliches Speck um die Seele sitzen hat, wie ich. Wenn Ihr mich kennt, so werdet Ihr von mir keinen Undank erwarten."

„Das gebe Gott! (sprach Don Quixote.) Er wird wissen, wenn Dir die Statthalterschaft beschieden ist. Mich däucht, ich sehe sie schon kommen."

Hierauf bat er den Baccalaur, wenn er ein Dichter wäre, so möcht' er ihm doch einige Verse zum Abschied von seiner Dulcinea von Toboso machen. Jede Zeile müßte aber mit einem Buchstaben ihres Nahmens anfangen, so daß man von oben herunter Dulcinea von Toboso läse. Der Baccalaur gab ihm zur Antwort, er gehörte zwar nicht zu

den besten Dichtern in Spanien, deren Anzahl sich (wie man sagte) nicht über drey und einen halben *) erstreckte; doch wollt' er versuchen, diese Verse zu machen, wiewohl es deswegen schwer damit halten würde, weil der Nahme siebzehn Buchstaben enthielte. Für vier vierzeilige Strophen wäre ein Buchstab überzählig, und für zwey zehnzeilige Decimas oder Redondillas wären drey Buchstaben zu wenig; er wollte aber suchen, zwey Buchstaben, wo es sich am besten schicken würde, zusammen zu nehmen, so daß in vier Strophen der Nahme Dulcinea von Toboso zu lesen wäre.

„So muß es auf alle Fälle gemacht werden (sprach Don Quixote). Denn wenn der

*) Cervantes zielt vermuthlich auf Alonzo de Ercilla, den Verfasser der Araucana, auf Juan Rufo de Cordova, den Dichter der Austriada, und auf Christoval de Virues, der den Monserrate geschrieben hat, und aus Bescheidenheit nennt er sich selbst einen halben Dichter. (Smollet).

der Nahme nicht klar und deutlich da steht, so glauben die Weiber nicht, daß man die Verse für sie gemacht hat."

„Dabey blieb es, und es ward festgesetzt, daß die Fahrt in acht Tagen vor sich gehen sollte. Don Quixote bat den Baccalaur, sie geheim zu halten, besonders vor dem Pfarrer und dem Barbier, und vor seiner Nichte und der Ausgeberinn, damit sie seinem rühmlichen und tapfern Vorhaben keine Hindernisse in den Weg legten. Carrasco versprach ihm alles; nahm Abschied, und bat Don Quixote, ihm von allen seinen glücklichen, oder unglücklichen Begebenheiten, Nachricht zu geben, so oft er Gelegenheit hätte. Damit schieden sie von einander, und Sancho ging hin, um das Nöthige zur Abfahrt vorzubereiten.

Capitel 5.

Anmuthige und vernünftige Gespräche, die zwischen Sancho Panza und Therese, seiner Frau, vorfielen, nebst mehrern Umständen, die einer angenehmen Erwähnung wohl werth sind.

Indem der Uebersetzer dieß fünfte Capitel in die Hand nimmt, bemerkt er, daß er es für untergeschoben hält, weil Sancho in demselben eine ganz andere Sprache führt, als man von seinen beschränkten Einsichten erwarten kann, und solche feine Sachen vorträgt, die er, allem Anschein nach, unmöglich verstehen konnte. Inzwischen hat er es nicht unübersetzt lassen wollen, um seine Pflicht nicht zu verabsäumen, und er fährt folgendermassen fort:

Sancho kam so munter und vergnügt zu Hause, daß seine Frau ihm die Freude auf einen Bogenschuß anmerken konnte.

„Was bringst Du Neues, Vater Sancho, (rief sie ihm entgegen) daß Du so fröhlich daher kommst?“

„Wollte Gott, Frau, (gab Sancho zur Antwort) daß ich nicht so froh wäre, wie ich aussehe.“

„Ich verstehe Dich nicht, Alter, (sprach Therese), und ich begreife nicht, wie Du wünschen kannst, nicht froh zu seyn; denn es geht über meinen dummen Verstand, daß jemand Lust haben kann, unlustig zu seyn.“

„Siehst Du, Therese, (sprach Sancho), ich bin lustig, weil ich mich entschlossen habe, bey meinem Herrn Don Quixote wieder in Dienst zu gehen, der eben eine dritte Fahrt auf Abenthür vorhat, und ich ziehe wieder mit ihm, weil ich's nöthig habe, und weil mich die Hoffnung aufmuntert, noch einmahl einen Säckel mit hundert Goldgülden zu finden, wie die, die wir verbraucht haben. Es thut mir aber leid, mich von Dir und von unsern Kindern zu trennen; und wenn mir unser Herr Gott hier in meiner Hütte bey trocknem Fusse mein Brod gäbe, ohne mich durch Wüsten und Hohlwege herum zu schicken (und

das wär' ihm ein Leichtes, wenn's ihm gefiele), so wäre mein Vergnügen besser gegründet und besser bestellt, anstatt daß es nun mit Traurigkeit vermischt ist, daß ich Dich verlassen muß. Also sagt' ich wohl recht, daß es mir lieb seyn sollte, wenn es Gottes Wille wäre, daß ich nicht nöthig hätte, mich zu freuen."

„Höre Sancho (versetzte Therese); seitdem Du mit zur fahrenden Ritterschaft gehörst, sprichst Du so kunterbunt, daß Dich kein Mensch verstehen kann."

„Genug, daß mich unser Herr Gott versteht (sprach Sancho), der alle Dinge am besten weiß, und damit Holla; und vergiß nicht, Frau, daß Du mir diese drey Tage den Grauen wacker pflegst, damit er rüstig zum Kreuzzug ist. Gieb ihm doppelt Futter; flicke den Saumsattel, und mache den übrigen Zeug zurecht; denn wir gehn nicht zur Hochzeit, sondern in die weite Welt, wo man Rippenstösse giebt und empfängt, mit Drachen und Lind-

würmern kämpfen, und sich durch Saus und Braus und Getöse hindurch tummeln muß; und das wäre noch Zucker und Honig, wenn's nur keine Yanguesen und verzauberte Mohren gäbe."

„Ich glaub' es wohl, Mann, (sprach Therese) daß die irrenden Schildknappen ihr Brod nicht umsonst essen; darum will ich auch Gott fleissig bitten, daß er Dich bald von diesem unglücklichen Leben erlöst."

„Ich versichere Dir, Frau, (sprach Sancho) wenn ich nicht dächte, eh' es lange währt, Gubernater einer Insel zu werden, so möcht' ich hier todt niedersinken."

„Davor sey Gott! (sprach Therese); besser das Hühnchen lebt, wenn's auch den Pipps hat. Bleibe Du nur lebendig, und hohl' der Teufel alle Gubernaterschaften! Du bist ohne Gubernaterey gebohren, hast ohne zu gubernatern bisher gelebt, und wirst ohne Gubernaterschaft zu Grabe gehn, wenn's Gottes

Wille ist; so wie viele andere Leute in der Welt ohne Gubernaterstellen leben, und darum doch fortkommen, und unter andern ehrlichen Leuten mitgehen. Hunger ist der beste Koch, und weil er den armen Leuten nicht fehlt, so schmeckt ihnen das Essen immer am besten. Vergiß aber nicht, Sancho, wenn Du einmahl wirklich eine Gubernaterschaft bekommst, daß Du an mich und an meine Kinder denkst. Unser Santschchen zählt schon seine funfzehn, und 's ist Zeit, daß er in die Schule kommt, wenn er'n Geistlicher werden soll, wie sein Ohm, der Aeltermann, haben will. Mari-Sancha, dein Mädel, wird sich auch nicht todtgrämen, wenn wir ihr einen Mann geben; denn es kommt mir fast vor, daß sie eben so viel Lust dazu hat, als Du zu deiner Gubernaterstelle, und ein Mädel ist doch besser bey einem armen Mann, als bey dem reichsten Buhler dran."

„Meiner Treu, Weib! (sprach Sancho) Wenn ich nur erst Gubernater bin, denk' ich

Dir Mari-Sancha so hoch zu verheirathen, daß man kaum mit'ner Eckslens dran reichen soll."

„Bey Leibe nicht, Sancho (sprach Therese). Gieb sie an ihres Gleichen, das ist das Klügste. Denn wenn sie aus den Holzschuhen in seidne Pantoffel, aus dem grauen Frießmieder in Sammt und Atlaß, und aus Mariechen und Du zur Doña so und so und zur Ecksleņzinn käme, so würde sich das Mädel nicht darin finden können, würde alle Augenblicke tausend Thorheiten begehn, und der grobe Faden vom Dorfgewebe würde durch allen Flitterstaat durchscheinen."

„Schweig', Närrinn (sprach Sancho). Mit zwey oder drey Jahr Uebung giebt sich das alles, und wenn auch nicht, was liegt dran? Ist sie einmahl Ecksleņs, so mag's gehen, wie's geht."

„Halt Dich an deinen Stand, Sancho, (versetzte Therese) und strebe nicht nach ho-

hen Dingen. Denk' an das Sprichwort: Wische deines Nachbars Sohn die Nase, und nimm ihn ins Haus. Das wäre mir was Rechtes, wenn wir unser Mariechen mit'nem Grafen oder Kabblierer verheirathen wollten, der ihr, wenn's ihm einfiele, einen Tritt gäbe, und ihr ein Dutzend Dorfnickel, Pflugtreiberbrut, und Aschenbrödel hinter drein nachschickte. Nein, Mann, mein Lebtag' nicht; dazu hab' ich meine Tochter nicht erzogen. Bring' Du nur Geld ins Haus, Sancho, und für die Heirath laß mich sorgen. Da ist Lope Tocho, Juan Tocho's Sohn, ein gesunder handfester Bursch, den wir kennen, und von dem ich weiß, daß er dem Mädel gut ist. Der ist unsers Gleichen, und schickt sich für sie, und wir behalten sie vor den Augen, und leben zusammen, Aeltern und Kinder und Kindeskinder, und haben Frieden und Gottes Segen unter uns allen. Das ist besser, als sie nach Hofe und in grosse Paläste zu verheirathen, wo sie sich nicht in die Leute, und die Leute sich nicht in sie schicken können."

„Potz Elements-Weib! (rief Sancho) Was hast Du dummes Thier dawider, daß ich meine Tochter einem Mann gebe, von dem sie mir Enkel bringt, die Eckslenssen werden? Siehst Du, Therese, ich habe immer von bessern Leuten gehört, wer das Glück nicht zu brauchen weiß, wenn's kommt, der muß nicht klagen, wenn's ihm vorbeygeht. Also wär's nicht gescheid, wenn wir ihm jetzt, wenn es bey uns anklopft, die Thür vor der Nase verschlössen. Laß uns den guten Wind nützen, der uns in die Segel bläst. [Um dieser Ausdrücke willen, und wegen dessen, was Sancho weiter unten sagt, hält der Uebersetzer dieser Geschichte, wie gesagt, dieß Capitel für untergeschoben]. Siehst Du nicht ein, du einfältiges Geschöpf, daß ich wohl thue, wenn ich mich mit Leib und Seel in eine einträgliche Statthalterschaft werfe, die uns den Fuß aus dem Schlamm zieht, und wenn ich Mari-Sancha nach meinem Sinn verheirathe, und wenn Du Dich Doña Theresa Panza nennen hörst, und sitzest in der Kirche auf Teppichen, Polstern und Decken, zum Trotz und

Aergerniß aller Edelfrauen im Dorf? Oder willst Du lieber seyn und bleiben, was Du bist, ohne besser noch schlechter zu werden, wie eine Tapetenfigur? — Kurz, nichts mehr davon. Sanchica wird Gräfin, Du magst sagen was Du willst."

„Bedenkst Du, was Du sagst, Mann? (versetzte Therese) Ich fürchte bey dem allen, diese Grafschaft wird meiner Tochter Verderben seyn. Thue was Du willst; mache sie zur Herzoginn, oder zur Prinzessinn; aber das kann ich Dir sagen, mit meinem Wunsch und Willen wird sie's nicht. Ich war immer zur Gleichheit geneigt, und kann keinen Stolz leiden, der auf nichts gebaut ist. Therese bin ich getauft, das ist ein schlichter ehrlicher Nahme, ohne Schwanz und Anhang und Firlefanz von Don, oder Duns. Cascajo hieß mein Vater, und mich nennt man Therese Panza, weil ich deine Frau bin; denn sonst hieß ich Therese Cascajo, und würde noch so heissen, wenn nicht Gewalt und Gebrauch vor Recht gingen, ohne daß man mir eine

Doña dran hängt, die mir so schwerfällig klingt, daß ich's nicht vertragen kann. Ich mag mich auch nicht in der Leute Mäuler bringen, wenn ich mich auf gräflich, oder auf gubernaterisch kleiden sollte, damit man nicht sagt; „Seht Ihr, wie stolz die Schweintreiberinn hergeht? Gestern saß sie noch, und „spann um's liebe Brod an einem Rocken voll „Flachswerrig, und zog den Rock über'n Kopf, „statt Schleyer, wenn sie zur Kirche ging, „und heute geht sie im Steifrock, und behängt „sich mit Flittern und Flunkern, als wenn „man nicht wüßte, wer sie wäre." Nein, wenn mich unser Herr Gott bey meinen sieben oder fünf Sinnen, oder so viel ich habe, erhält, so will ich mich wohl in Acht nehmen, in solchem Aufzug zu erscheinen. Geh Du hin Freund, und werde Gubernater, oder Insulierer, und brüste Dich wie Du willst; aber ich und meine Tochter, bey meiner Mutter Brautkranz! wir gehn keinen Schritt aus unserm Dorf. Ein Ehrenweib wankt niemahls gern von Haus und Hof und Kindern fern, und dem guten Mädel steht es

fein, bey Zucht und Arbeit froh zu seyn. Geh Du mit deinem Don Quixote auf Ebenthür, und laß uns andern hinter unserer Hüttenthür; wenn wir gut sind, wirds uns unser Herr Gott wohl reichlicher geben. Ich weiß wahrlich nicht, wer deinem Herrn das Don beygelegt hat, wovon weder sein Vater, noch Großvater, etwas wußten."

„Nun glaub' ich doch wahrhaftig, daß Du den Popanz im Leibe hast (sprach Sancho). Gott sey Dir gnädig, Weib, was hast Du für Zeug zusammengestoppelt, das weder Kopf noch Schwanz hat. Was hat dein Cascajo, der Flitterstaat, die Sprichwörter, und der Prunk mit meinen Reden gemein? Höre, Du unvernünftige Thörinn! (ich muß Dich so nennen, weil Du meine Reden nicht verstehst, und nicht bey der Klinge bleibst) wenn ich verlangte, meine Tochter sollte sich vom Thurm herunterstürzen, oder wie die Infantinn Urraca in der Welt umherschwärmen, so hättst Du Recht, Dich nicht in meinen Willen zu fügen. Aber wenn ich ihr in einem Augen-

blick, wie man eine Hand umkehrt, eine Doña und Ecksleus an den Hals werfe; wenn ich sie vom Strohsack auf einen Thronsessel, und auf ein Sopha mit so vielen sammtnen Polstern setze, als ihr Zotteln am Rock hängen,*) warum willst Du mir denn meinen Willen nicht lassen?"

„Soll ich Dir sagen, warum, Mann? (sprach Therese). Um des Sprichworts willen, der Staatsrock entdeckt oft den er bedeckt. Denn über den Armen gleiten die Augen weg, aber auf den Reichen heftet man den Blick, und wenn dieser Reiche einst arm gewesen ist, so geht's an ein Lästern und Mäckeln und Afterreden ohne Ende, und hier schwärmen die Lästerzungen, wie die Bienen."

„Höre Therese, (sprach Sancho) und merke, was ich Dir jetzt sagen will, das Du

*) Im Original steht: mit so vielen Polstern (almohadas) als Mohren in dem Geschlecht der Almohadas von Marocco gewesen sind.

vielleicht in deinem Leben noch nicht gehört hast. Ich will Dir jetzt nicht meine eigenen Gedanken sagen, sondern was ich von dem Pastor Dominicaner gehört habe, der die letzten Fasten hier in unserm Dorf predigte. Wenn ich mich recht besinne, so sprach er, daß alle gegenwärtigen Dinge, die wir vor unsern Augen haben, sich unserm Gedächtniß weit besser und lebhafter darstellen, als die vergangenen. [Diese Rede des Sancho führt der Uebersetzer als den zweyten Grund an, warum er das ganze Capitel für apokryphisch hält, weil sie über die Fähigkeit des Sancho hinausgeht]. Daher kommt's, wenn wir jemand in reichen prächtigen Kleidern, und mit einem Schwarm von Bedienten umgeben sehen, daß wir uns nicht enthalten können, ihm Ehrerbietung zu beweisen, wenn uns gleich in demselben Augenblick die Niedrigkeit einfällt, worin wir ihn sonst gekannt haben; denn dieser Vorwurf, er mag nun Armuth, oder Geburt zum Grunde gehabt haben, gilt nicht mehr, weil er vergangen ist, und weil wir's nun anders vor Augen sehen. Und wenn der

Mann, den sein gutes Schicksal aus der Niedrigkeit emporgehoben hat, sich bescheiden, gutmüthig, und höflich gegen jedermann beträgt, (weswegen ihn auch der Pater auf den Gipfel des Glücks gelangen ließ), und er nimmt sich nichts heraus gegen die, welche schon von altem Adel sind, so sey versichert, Therese, daß niemand daran denken wird, was er gewesen ist, sondern man ehrt ihn, als denjenigen, der er ist — die Neider ausgenommen, vor denen kein Mensch im Glück sicher seyn kann."

„Ich verstehe Dich nicht, Mann (sprach Therese). Thue was Du willst, und zerbrich mir nicht den Kopf mit deinen Reden und Palavern, und wenn Du so preselfiert bist, un auf deinem Stück bestehst. . .

„Reselfiert mußt Du sagen, und nicht preselfiert, Frau!" sprach Sancho.

„Streite nicht mit mir über Wörter, Mann, (sprach Therese). Ich spreche, wie

mirs Gott gegeben hat, und bemenge mich nicht mit Sachen, die mich nicht angehen. Ich sage nur, wenn Du so auf das Gubernatern gestellt bist, so nimm deinen Sohn Sancho mit, damit Du ihn auch bey Zeiten das Gubernieren lehrst; denn es ist gut, daß die Söhne der Väter Betrieb lernen und fortsetzen."

„So bald ich ein Guberment habe, (sprach Sancho) laß ich ihn gleich mit der Post kommen, und schicke Dir Geld, woran mir's nicht fehlen wird; denn die Gubernaters finden immer Leute, die ihnen Geld leihen, wenn sie keines haben. Zieh ihn nur so an, daß man nicht gleich sieht, was er ist, und daß er'n Bissel aussieht, wie das, was er werden soll."

„Schicke nur Geld, (sprach Therese) so will ich ihn Dir herausschmücken wie eine Weihnachtspuppe."

„Also sind wir einig, daß unsere Tochter Gräfinn wird?"

„Wenn sie Gräfinn wird, (sprach Therese) so ist sie für mich so gut, wie todt und begraben. Aber ich sage noch einmahl, thue was Dich gut däucht. Wir Weiber sind nun einmahl dazu gebohren, daß wir den Männern gehorchen müssen, wenn sie auch nicht besser, als Kohlköpfe sind." Dabey fing sie an, so bitterlich zu weinen, als wenn Sanchica schon gestorben und begraben wäre. Sancho tröstete sie, und sagte, wenn er sie gleich zur Gräfinn machte, so wollte er doch so lange, als möglich damit warten. So endigte sich das Gespräch, und Sancho ging wieder zu Don Quixote, um Anstalt zur Abreise zu machen.

Capitel 6.

Was zwischen Don Quixote und seiner Nichte und Haushälterinn vorfiel; eins der wichtigsten Capitel in dieser Geschichte.

Mittlerweile Sancho Panza und seine Frau Therese Cascajo das vorgesagte unbedeutende Gespräch führten, waren die Nichte und Ausgeberinn des Don Quixote nicht müssig; indem sie aus tausend Merkmahlen schlossen, daß ihr Oheim und Herr Lust hatte, zum dritten Mahl davon zu gehen, und zu ihrem Verdruß seine heillosen Ritterfahrten wieder vorzunehmen. Sie gaben sich alle mögliche Mühe, ihn von seinem unglücklichen Vorsatz abzubringen; allein sie fanden, daß sie nur Stroh droschen, und tauben Ohren predigten. Doch wagte es die Haushälterinn (unter vielen andern Reden, die sie mit ihm führte), ihm einmahl zu sagen: „Auf mein Wort, Herr, wenn Eur Gestrengen nicht ruhig zu Hause bleiben, und nicht aufhören, wie ein gebannter Geist, über Berg und Thal herum

zu wanken, um das zu suchen, was Ihr gut Glück nennt, und was ich für pures Unglück halte, so werd' ich zu Gott und dem Könige schreyen, dem Unwesen zu steuern."

„Ich weiß nicht, Frau Ausgeberinn (antwortete Don Quixote) was Gott zu eurer Klage sagen, oder was des Königs Majestät darauf antworten wird. Aber wenn ich König wäre, so weiß ich wohl, daß ich auf die unzähligen wunderlichen Bittschriften, die alle Tage an ihn gelangen, nicht ein Wort erwiedern würde; denn es ist wahrlich eine von den grössesten Lasten, die mit der Königswürde verknüpft sind, daß sie jeden hören und jedem antworten müssen, und deswegen wünsch' ich, den König mit meinen Sachen nicht behelligt zu sehen."

„Sagt mir doch, lieber Herr, (versetzte die Ausgeberinn) giebt's denn am Hofe seiner Majestät keine ritterliche Personen?"

„Allerdings (sprach Don Quixote) giebt's ihrer die Menge; denn das gehört mit

zum Staat der Fürsten, und zum Glanz der königlichen Würde."

„Wär's denn nicht gut (fragte sie wieder), wenn Eur Gnaden eurem König und Herrn in Ruh' und Frieden bey Hofe dienten?"

„Seht, meine Tochter, (sprach Don Quixote) nicht alle Rittersleute können Höflinge werden, so wie nicht ein jeder Hofmann zum fahrenden Ritter taugt; es müssen von allen in der Welt seyn, und obwohl wir alle Cavaliere sind, so ist doch ein grosser Unterschied zwischen uns. Denn die Hofleute reisen, ohne einen Schritt aus dem Zimmer, oder ausser dem Bezirk des Palasts zu thun, auf der Landkarte in der ganzen Welt umher, wo ihnen die Reise keinen Häller kostet, und wobey sie nichts von Frost und Hitze leiden. Wir ächten fahrenden Ritter hingegen ziehen herum in Hitze und Kälte, in Regen und Sonnenschein, bey Nacht und bey Tage, zu Roß und zu Fuß, und messen den ganzen Erdboden mit

unsern Schritten. Wir kennen unsere Feinde nicht nur aus Gemählden und Beschreibungen, sondern wir sehen ihnen das Weisse im Auge, und messen uns mit ihnen bey jedem Anlaß und Gelegenheit, ohne uns um Kindereyen zu bekümmern, und nach den Gesetzen des Zweykampfs erst zu untersuchen, ob die Lanze, oder der Degen des einen kürzer oder länger ist, ob er Reliquien oder Amulete am Leibe trägt, oder sonst etwas, wodurch sein Gegner gefährdet wird, ob die Sonne getheilt, oder geviertelt werden soll, oder nicht, noch um hundert andere dergleichen Alfanzereyen, worauf man bey gewöhnlichen Ausforderungen zum Zweykampf Rücksicht nimmt, und wovon Ihr nichts versteht, ich aber wohl. Und dann müßt Ihr auch wissen, daß ein guter fahrender Ritter sich nichts aus einem Dutzend Riesen machen muß, wenn sie auch mit den Köpfen bis über die Wolken ragen, und Beine am Leibe haben, wie Münsterthürme, Arme wie Masten von Dreydeckern, und Augen wie Mühlräder, mit feurigen Blicken, wie Erz im Schmelzofen; sondern er muß mit fröhlicher Miene

und muthigem Herzen darauf losgehen, und muß sie, wo möglich, in wenigen Augenblicken überwinden und zerstäuben, wenn sie auch mit den Schuppen eines gewissen Fisches bepanzert wären, die so hart wie Demant seyn sollen, und statt gewöhnlicher Schwerter die besten Damascenersäbel führten, oder Streitkolben mit Spitzen von dem härtesten Stahl, wie ich das mehrmahl gesehen habe. Das alles sag' ich Euch, Kind, damit Ihr seht, welch ein himmelweiter Unterschied zwischen Ritter und Ritter ist. Von Rechtswegen sollte ein jeder Fürst diese letztere, oder vielmehr diese erste Art der fahrenden Ritter, besonders hochschätzen, unter welchen es (wie wir in ihren Geschichten lesen) manchen gab, welcher der Heiland nicht nur eines Staats, sondern vieler Länder und Königreiche ward."

„Ach liebster Oheim! (erwiederte ihm seine Nichte) Bedenkt doch, daß alles, was Ihr uns da von fahrenden Rittern sagt, nichts als Fabeln und Lügen sind, und wenn man ihre

Geschichten nicht zum Feuer verdammt, so sollte man ihnen wenigstens ein Sanbenito, oder dergleichen Denkzettel anhängen, woran sie ein jeder als schändlich und schädlich für die guten Sitten erkennen könnte."

„Bey dem Allmächtigen, der über mir waltet! (rief Don Quixote) Wenn Du nicht meine leibliche Nichte und die Tochter meiner Schwester wärest, so könnt' ich Dich für diese Lästerung dermassen züchtigen, daß die ganze Welt davon erschallen sollte. Was? ein Mädchen, das kaum ein Dutzend Spitzenklöppelchen handhaben kann, untersteht sich, das Maul gegen die Ritterbücher aufzuthun? Was würde Herr Amadis sagen, wenn er das hörte? Doch er wäre freylich so großmüthig, Dir zu verzeihen; denn er war der sanftmüthigste und bescheidenste Ritter seiner Zeit, und überdieß ein grosser Verfechter des schönen Geschlechts. Aber es könnte Dich leicht einer gehört haben, bey dem es Dir schlimmer bekommen wäre; denn sie sind nicht alle gleich höflich und gutmüthig, und es läuft auch man-

cher Ungeschliffene und Unartige mit unter. Einige sind lauteres Gold, andere nur Kupfer und Gallmey; sie sehen wohl alle wie Ritter aus, aber nicht alle halten den Strich auf dem Probierstein der Wahrheit. Es giebt manchen Schuft, der sich wie einen Ritter aufbläst, und mancher stattliche Rittersmann scheint sich mit Fleiß zu einem gemeinen Menschen herabwürdigen zu wollen. Der eine erhebt sich durch Ehrgeitz, oder durch wirkliche Tugend, der andere erniedrigt sich durch Faulheit, oder durch Laster, und wir müssen unsern Verstand und unser Urtheil gebrauchen, wenn wir diese beyden Gattungen von Rittern recht unterscheiden wollen, die zwar einerley Titel führen, aber in ihren Handlungen sehr verschieden sind."

„Hilf Himmel! (rief die Nichte) Was Ihr nicht alles versteht, Herr Oheim! Ihr könntet im Nothfall auf die Kanzel steigen und predigen, und doch seyd Ihr so mit Blindheit geschlagen, und in eurer handgreiflichen Thorheit vertieft, daß Ihr Euch in eurem Alter für

einen tapfern Helden, und mit einem siechen Körper für einen Eisenfresser haltet, und wollt alles, was krumm ist, gerade machen, da Euch selbst die Jahre schon niederdrücken, und besonders, daß Ihr Euch zum Ritter machen wollt, da Ihr's doch nicht seyd. Denn wenn auch sonst ein Edelmann Ritter werden kann, so kann's doch der Arme nicht, der nichts zuzusetzen hat."

„Du hast in manchem Stücke Recht, das Du sagst, Nichte; (versetzte Don Quixote) und ich könnte Dir über die Herkunft der Geschlechter vieles sagen, worüber Du Dich wundern würdest. Ich will's aber verschweigen, um nicht das Menschliche mit dem Göttlichen zu vermengen. Aber hört, Kinder, und merkt auf meine Rede: Alle Geschlechter in der Welt lassen sich in vier Hauptclassen eintheilen, und das sind folgende: Einige hatten einen niedrigen Ursprung, und wuchsen und stiegen, bis sie sich zur höchsten Grösse erhoben. Andere waren groß von Anfang an, und behalten bis auf diesen Tag ihren Glanz und ihre Grösse. Wieder andere waren zwar anfänglich groß und

ansehnlich, verlohren aber nach und nach ihre ursprünglichen Vorzüge, und verwandelten sich in Nichts, so wie die Pyramiden von einer geräumigen Basis in eine winzige Spitze auslaufen. Endlich giebt's auch noch einige (und deren sind die meisten), die weder erhaben in ihrem Ursprunge, noch ansehnlich in ihrem Fortgange waren, und folglich nichts sind und nichts bleiben; zu diesen gehört das gemeine Volk und der Pöbel."

„Unter der ersten Gattung, die einen niedrigen Ursprung hatten, und sich zu einer Grösse emporschwangen, die sie noch jetzt behaupten, will ich Euch das Haus der Oschmanen als Beyspiel anführen, deren Stammvater ein gemeiner Kameelhirt war, und die jetzt auf dem Gipfel der Grösse stehen, worauf wir sie erblicken. Zu der Classe derjenigen, die groß in ihrem Ursprunge waren, und ihre Grösse unverändert und unvermehrt behielten, gehören viele fürstliche Häuser, die ihren angeerbten Stand und ihre Länder in Ruhe und Frieden so besitzen, wie sie sie von

ihren Vätern erbten, ohne sie merklich zu vermehren, oder zu vermindern. Tausend Beyspiele giebt es von denen, die einst groß und mächtig waren, und zuletzt in einer Spitze hinschwanden, so wie die Pharaonen und Ptolomäer in Aegypten, die Cäsarn Roms, und der ganze Schwarm (wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf) von Fürsten, Monarchen und Herren der Meder, Perser, Griechen und Barbaren. Alle diese Geschlechter und Monarchien sind in einer Spitze und in Nichts verschwunden, samt ihren Stiftern und Stammvätern, so daß man auch keine Spur mehr von ihren Abkömmlingen findet, oder wenn man sie finden wollte, so müßte man sie unter den niedrigsten Ständen und Menschen suchen. Von dem gemeinen Volk habe ich weiter nichts zu sagen, als daß es bloß dient, um die Zahl der Lebendigen zu vermehren, ohne daß man weiter etwas an ihnen zu loben, oder zu rühmen wüßte. Aus allem, was ich Euch gesagt habe, könnt Ihr sehen, Ihr Närrchen! daß es ein grosses Gemisch und Gewühl von Geschlechtern giebt,

und daß nur diejenigen in vorzüglichem Glanz und Grösse erscheinen, die sich durch ihre Tugenden, und durch Reichthum und Wohlthätigkeit auszeichnen. Ich sage durch Tugend, Reichthum und Wohlthätigkeit; denn ein lasterhafter Grosser, ist nur ein grosser Lasterhafter, und ein Reicher, der nicht wohlthätig und freygebig ist, ist nur ein filziger Bettler; denn nicht der Besitz des Reichthums macht reich, sondern die Anwendung der Glücksgüter, und wer sie nicht braucht, wie er soll, der verschwendet sie in Mißbrauch. Ein armer Cavalier hat kein anderes Mittel, seinen Adel geltend zu machen, als seine Tugenden; er muß gefällig, höflich, wohlgesittet, umgänglich, dienstfertig seyn, nicht stolz, trotzig, oder verläumderisch. Vor allen Dingen ziemt ihm die Mildthätigkeit; denn mit wenigen Maravedis, die er mit fröhlichem Herzen dem Armen giebt, übt er mehr Wohlthat an ihm, als der Reiche, der sein Almosen bey Pauken und Trompetenschall ausspendet. Kein Mensch, der diese Tugenden an ihm erblickt, er mag ihn kennen

oder nicht, wird einen Augenblick anstehen, ihn als einen edlen Mann anzusehen und zu schätzen, und es wäre ein Wunder, wenn es anders zuginge, denn das Lob war immer der Lohn der Tugend, und dem Guten fehlt es nie an gebührendem Preis und Achtung. Es giebt zweyerley Wege, Kinder, um zu Reichthum und Ehren zu gelangen, nämlich die Wissenschaften und die Waffen. Ich bin mehr für die Waffen, als für die Wissenschaften, und bin, so wie mich meine Neigung treibt, für die Waffen gebohren. Mars ist der Planet, der mich beherrscht, und ich fühle mich wie hingerissen, ihm zu folgen; deswegen folg' ich seinen Tritten, der ganzen Welt zum Trotz, und es ist verlohrne Mühe, wenn Ihr mich überreden wollt, dasjenige nicht zu thun, was der Himmel über mich beschlossen, was das Schicksal verhängt hat, was die Vernunft von mir fordert, und was mein Wille begehrt. Denn so gut ich weiß, wieviel unzählige Beschwerden mit der fahrenden Ritterschaft verbunden sind, so gut weiß ich auch, was für einen unendlichen Nutzen sie stiftet. Ich weiß, daß der

Pfad der Tugend schmal ist, und der Weg des Lasters breit und geräumig; ich weiß aber auch, daß sie beyde zu sehr verschiedenen Zielen führen, denn die ebene breite Bahn des Lasters führt zum Tode, und der schmale dornige Pfad der Tugend führt zum Leben, und zwar zu keinem endlichen Leben, sondern zur Unsterblichkeit, und ich denke immer an die Worte unsers grossen castilianischen Dichters:

Auf diesem rauhen Pfad gelanget man
zu der Unsterblichkeit erhabnem Thron;
wer abweicht von der Bahn, besteigt ihn nie."

„O weh mir! (rief die Nichte) Ich glaube mein Oheim ist gar ein Dichter. Alles weiß er; alles versteht er. Ich wette, wenn er ein Maurer werden wollte, er baute uns ein Haus hin, so leicht wie ein Vogelbauer."

„Ich versichere Dir, (versetzte Don Quixote) wenn nicht alle meine Sinne auf die fahrende Ritterschaft gerichtet wären, so wäre nichts in der Welt, das ich nicht unter-

nähme, und keine Arbeit so künstlich, die meine Hände nicht machen sollten, besonders Vogelbauer und Zahnstocher."

Jetzt ward eben an die Thüre geklopft, und auf die Frage, wer klopfte, sagte Sancho Panza, daß er es sey. So bald ihn die Haushälterinn gewahr ward, lief sie davon und verbarg sich, um ihn nur nicht zu sehen; so unausstehlich war er ihr geworden. Die Nichte ließ ihn ein. Sein Herr Don Quixote empfing ihn mit offenen Armen; sie verschlossen sich in seinem Zimmer, und es erfolgte eine zweyte Unterredung, die der ersten nichts nachgiebt.

Capitel 7.

Was Don Quixote und Sancho mit einander sprachen, nebst andern höchstwichtigen Begebenheiten.

Wie die Haushälterinn sah, daß Sancho Panza sich mit ihrem Herrn einschloß, konnte sie sich schon vorstellen, wovon die Rede seyn würde, und daß sie ohne Zweifel über ihre dritte Ausfahrt rathschlagen wollten. Sie nahm deswegen ihren Schleyer, und lief voll Aergerniß und Verdruß hinüber zu dem Baccalaur Samson Carrasco, um ihn, als einen beredten Mann und neuen Freund ihres Herrn, zu bitten, ihn von einem so ungereimten Vorsatz abzulenken. Er ging eben in seinem Hofe auf und ab, und sie fiel ihm voll Angst und Kummer zu Füssen.

„Was giebts, Frau Ausgeberinn? (fragte Samson, wie er sie so erschrocken und bekümmert sahe). Was ist Euch widerfahren,

daß

daß Ihr Euch gebehrdet, als wenn Euch die Seele ausfahren wollte?"

„Ach was sollt's geben, lieber Herr Samson! Er geht ab; mein Herr geht ab, ohne Hülfe und Rettung."

„Wie und wohin geht er ab? (rief Samson) hat er'n Bruch, oder'n Schlagfluß bekommen?"

„Ach, das nicht! (jammerte die Haushälterinn). Aber er geht ab und davon durch die Pforte seiner Narrheit. Ich will sagen, lieber Herzens Herr Baccalaur! daß er nochmahls, und zwar nun schon zum dritten Mahl, ausreiten will, um sich in der weiten Gotteswelt herum zu treiben und gut Ebenthür zu suchen, und ich weiß doch wundershalben nicht, wie er sich davon was Gutes kann träumen lassen. Das erste Mahl brachten sie'n uns zurück, über'n Esel gestreckt und halb zu Brey geschlagen. Das andere Mahl kam er auf einem Ochsenkarren im Käfig angezogen, in den man

ihn, wie er meynte, hineingezaubert hatte, und sah so jämmerlich aus, daß ihn die Mutter nicht gekannt hätte, die ihn gebohren hat, ganz hager, todtenbleich, mit Augen, die ihm bis in die Hinterkammer des Hirnkastens hineingefallen waren, und um ihn nur halbweg' wieder zum Menschen zu machen, hat mir's ein Dutzend Schock Eyer gekostet, das weiß Gott und meine Hühner, die mich nicht Lügen strafen werden."

„Das glaub' ich gern (sprach der Baccalaur). Sie sind so gut und so wohl beleibt und belebt, daß sie nicht gern vor Lügen bersten werden. Aber sagt mir im Ernst, Frau Ausgeberinn, giebt's weiter nichts, und ist sonst kein Unglück vorgefallen, als was Ihr befürchtet, daß euer Herr Don Quixote im Schilde führt?"

„Nichts in der Welt mehr" versetzte die Haushälterinn.

„So seyd nur unbesorgt (sprach Samson). Geht in Gottes Nahmen nach Hause

und macht etwas Warmes zum Frühstück zurecht, und sprecht unterwegs das Gebet der heiligen Apollonia, wenn Ihr's auswendig könnt. Ich komme bald nach, und dann sollt Ihr Wunder sehen."

„Gott sey bey uns! (rief die Haushälterinn) das Gebet der heiligen Appollonia soll ich sprechen? Das möchte hingehn, wenn's mein Herr in den Zähnen hätte, und nicht im Hirn."

„Ich weiß, was ich Euch sage (sprach Samson). Geht nur hin, Frau Haushälterinn, und laßt Euch nicht darauf ein, mit mir zu streiten. Ihr könnt glauben, daß ich nicht umsonst zu Salamanca Baccalaur worden bin."

Damit ging die Haushälterinn fort, und der Baccalaureus ging stracks zum Pfarrer, um mit ihm zu verabreden — was man zu seiner Zeit erfahren wird.

Während der Zeit, daß Don Quixote und Sancho sich mit einander eingeschlossen

hatten, fielen folgende Gespräche zwischen ihnen vor, welche die Geschichte uns mit vieler Pünktlichkeit und Wahrheit erzählt:

„Herr! (sprach Sancho zum Ritter) Ich habe meine Frau endlich beschwediert, daß sie mich will mit Euch ziehen lassen, wohin Ihr wollt.“

„Beredet, oder persuadiert willst Du sagen, Sancho, und nicht beschwediert“ sprach Don Quixote.

„Ich hab' Euch schon ein Par Mahl, wo ich nicht irre, gebeten, (sprach Sancho) Ihr möchtet mir die Wörter nicht wiederkauen, wenn Eur Gnaden merken, was ich damit sagen will. Und wenn Ihr's nicht versteht, so sprecht: Sancho (oder Schlingel) ich versteh' dich nicht, und wenn ich mich dann nicht erkläre, so könnt Ihr mir zurecht helfen, denn ich bin von Natur gehörig genug.“

„Jetzt versteh' ich Dich schon nicht, Sancho, (fiel ihm Don Quixote gleich

in die Rede) denn ich weiß nicht, was das heißt, „ich bin gehörig."

„Gehörig will sagen, ich bin so — eben so" sprach Sancho.

„Das versteh' ich noch weniger" versetzte Don Quixote.

„Ja, wenn Ihr mich nicht verstehen könnt, so kann ich Euch weiter nichts mehr sagen; denn besser (Gott tröste mich!) weiß ich's nicht von mir zu geben."

„Doch; (versetzte Don Quixote) jetzt komm' ich vielleicht auf deine Meynung. Du willst sagen, Du bist so gelehrig, gutmüthig, und nachgiebig, daß Du alles von mir annimmst, und Dich von mir gern belehren lässest."

„Ich wette (sprach Sancho), Ihr habt mich schon von Anfang her verstanden, und habt nur noch ein Par Dutzend Ausfälle mehr von mir hören wollen."

„Wer weiß ob Du nicht Recht hast? Aber laß hören, was sagt denn Therese?"

„Therese sagt (sprach Sancho), ich soll Euch auf den Dienst passen, und hübsch schwarz auf weiß von Euch verlangen; denn vorher Bescheid, giebt hernach nicht Streit; und hab' ich ist besser, als hätt' ich, und ich denke, Weiberrath ist zwar nicht viel, aber'n Narr, der ihn nicht hören will."

„Das denk' ich selbst (sprach Don Quixote), Rede nur weiter, Sancho, denn Du hast heute lauter Gold im Munde."

„Die Sache ist, gnädiger Herr, wie Ihr selbst wohl wißt, daß wir alle sterblich gebohren sind. Heute roth, morgen todt; das Lamm geht denselben Weg zur Schlachtbank, wie die Heidschnucke, und niemand kann sich versprechen, länger zu leben, als ihn unser Herr Gott lassen will; denn der Tod ist taub, und wenn er bey uns anklopft, so fragt er

nicht, ob wir Zeit haben, ihm aufzumachen, und's hilft kein Bitten, kein Pochen, kein Zepter und keine Bischofsmütze, wie alle Leute sagen, und wie man's auch von der Kanzel predigt."

„Lauter Wahrheit (sprach Don Quixote); aber noch errathe ich nicht, wohin Du damit zielst."

„Ich ziele dahin (sprach Sancho) daß mir Eur Gnaden ein Monatgeld aussetzen, so lang' ich Euch diene, und daß mir mein Lohn aus euren Mitteln bezahlt wird; denn ich mag mich nicht auf Gnadengeschenke verlassen, die vielleicht spät, oder schlecht, oder nimmer kommen, und es ist besser, wenn man den Knopf auf dem Beutel hat. Mit einem Wort, ich will gern wissen, wie viel oder wenig ich verdiene; denn ein Nest-Ey bringt mehr, und viel Kleine machen ein Grosses, und kleiner Gewinnst ist kein Verlust. Wenn's dann doch so käme, (woran ich nicht denke, und nicht darauf hoffe)

daß Eur Gnaden mir 'mahl die Insel gäben, die Ihr mir versprochen habt, so bin ich nicht so undankbar und nicht so gierig, daß ich mir nicht sollte gefallen lassen, wenn Ihr die Einkünfte davon berechnet, und zieht sie mir nach Portschon von meinem Lohn ab."

„Die Portion könnte wohl über die Proportion gehen" sprach Don Quixote.

„Ich versteh' Euch (sprach Sancho). Ich hätte sagen sollen Proportschon und nicht Portschon. Aber es thut nichts, da Eur Gnaden mich verstanden haben."

„Und so gut verstanden (versetzte Don Quixote), daß ich deine verborgensten Gedanken errathen habe, und das Ziel wohl gewahr werde, worauf Du die unzähligen Pfeile deiner Sprichwörter hinschnellst. Aber höre, Sancho, ich würde Dir gern ein Gehalt aussetzen, wenn ich jemahls ein Beyspiel in den Geschichten der irrenden Ritter gefunden hätte, woraus ich nur durch ein Ritzchen oder Spält-

chen bemerken könnte, was den Schildknappen ein Jahr, oder ein Monat einbrachte. Allein ich habe zwar alle, oder doch die meisten ihrer Geschichten gelesen; doch erinnere ich mich nicht, gefunden zu haben, daß irgend ein Ritter seinem Knappen einen bestimmten Lohn zugesichert hätte. Ich weiß nicht anders, als daß sie alle auf gut Glück dienten, und wenn's ihren Herren gelang, so wurden sie unerwartet mit einer Insel, oder dergleichen, und zum wenigsten mit einem Titel, oder Ehrenstelle beschenkt. Willst Du, Sancho, auf diese Hoffnung und Aussicht wieder mit mir ziehen — in Gottes Nahmen! Aber das mußt Du Dir ja nicht einbilden, daß ich den alten Gebrauch der fahrenden Ritter aus Thür und Angel heben werde. Also, Freund Sancho, geh' immer erst nach Hause, und sage deiner Therese meine Meynung. Ist es ihr Wille, und bist Du es zufrieden, auf Treu' und Glauben mit mir zu gehen — bene quidem. Wo nicht, so bleiben wir darum gute Freunde, wie zuvor. Mit Speck fängt man Mäuse; eine gute Anwartschaft ist besser, als ein magerer

Dienst; und ein Thaler gut ausgeborgt, ist besser, als für einen Pfennig bar verkauft. Siehst Du, Sancho, ich kann eben so gut Sprichwörter auftreiben, als Du, und übrigens sag' ich Dir noch einmahl, wenn Du nicht Lust hast, mit mir zu gehen, und Glück und Unglück mit mir zu theilen, so geh' mit Gott, und wohl bekomm's Dir! Es wird mir nicht an Knappen fehlen, die folgsamer und thätiger sind, als Du, und nicht so widerspännstig und geschwätzig."

Wie Sancho sah, daß sein Herr so entschlossen war, trübte sich ihm der Himmel, und die Flügel seiner Hoffnung sanken zur Erde; denn er hatte sich fest und sicher darauf verlassen, daß sein Herr für alle Schätze der Welt nicht ohne ihn ausziehen würde. Indem er noch tiefsinnig und unentschlossen da stand, trat Herr Samson herein, und mit ihm die Haushälterinn und Nichte, die beyde begierig waren, zu hören, mit was für Gründen er ihren Herrn überreden würde, nicht wieder auf Abentheuer auszugehen. Samson, der lose

Spötter, umarmte ihn, wie das erste Mahl, und sprach mit erhobener Stimme: „O Du Krone der fahrenden Ritterschaft! O hellglänzendes Licht der Waffen! O du Ruhm und Spiegel der spanischen Nation! Wenn es jemahls einem, oder mehr Leuten, einfallen sollte, Dich an deiner dritten Ausfahrt zu hindern, oder Dich darin stören zu wollen, so wünsch' ich, daß es dem Himmel gefallen möge, nach seiner Allmacht zu verhindern, daß dergleichen Leute nimmermehr aus dem Irrgarten ihrer Gedanken und Absichten den Ausgang finden, und nie das Ziel ihrer Wünsche erreichen mögen. Liebe Frau Haushälterinn, Ihr braucht nun nicht mehr das Gebet der heiligen Appollonia zu sprechen. Denn ich weiß, daß es in den Rathschlüssen der Gestirne bestimmt ist, daß Herr Don Quixote abermahl seinen erhabenen und neugefaßten Entschluß ins Werk richten soll, und ich würde mein Gewissen sehr beschweren, wenn ich diesen frommen Ritter nicht bereden und ermahnen wollte, daß er die Macht seines tapfern Armes und die Thätigkeit seines unerschrocke-

nen Herzens nicht länger bezähme und zurückhalte; indem ihn sein Zaudern nur abhalten würde, das Krumme gerade zu machen, den Waisen zu helfen, die Ehre der Jungfrauen zu schützen, die Witwen zu begünstigen, den verheiratheten Weibern beyzuspringen, und alle dergleichen Dinge zu verrichten, die dem Orden der fahrenden Ritterschaft angehören, zustehen, und damit verbunden sind. Frisch auf, mein herrlicher, tapfrer Herr Don Quixote! Machen sich Eur Gestrengen auf den Weg, lieber heut' als morgen, und wenn Euch noch etwas fehlt, um euren Vorsatz ins Werk zu richten, so bin ich zu Dienst, um Euch mit Gut und Blut behülflich zu seyn; ja wenn Eure Magnificenz eines Knappen bedürften, so würd' ich mich glücklich schätzen, dieser Ehrenstelle theilhaftig zu werden."

„Hab' ich Dir das nicht gesagt, Sancho, (rief Don Quixote) daß es mir an Schildknappen nicht fehlen würde? Siehst Du wer sich schon dazu anbietet? Niemand geringeres, als der unerhörte Herr Baccalaureus

Samson Carrasco, der beständige Liebling und die Wonne der Schulhallen zu Salamanca, gesund von Leibe, rüstig von Gliedmassen, sanftmüthig, geduldig in Frost und Hitze, in Hunger und Durst, und ausgerüstet mit allen Eigenschaften, die ihn zum Knappen eines fahrenden Ritters tüchtig machen können. Aber behüte der Himmel, daß ich, um nur meine Wünsche zu befriedigen, die Säule der Gelehrsamkeit umstürzen, das Gefäß der Wissenschaften zerbrechen, und den schlanken Palmbaum der freyen Künste umhauen sollte! Nein, der neue Samson verbleibe in seinem Vaterlande, demselben und seinen grauen Aeltern zur Ehre! Ich will mich mit dem ersten besten Knappen begnügen, der mir vorkommt, da Sancho keine Neigung hat, mit mir zu gehen."

„Ach ja wohl hab' ich Neigung (schluchzte Sancho). Man soll nicht von mir sagen: Vorbey war der Schmaus, und Sancho ging nach Haus. Ich bin wahrhaftig nicht von einem undankbaren Stamme gefal-

len; sondern die ganze Welt weiß wohl, und die Leute in unserm Dorf ins besondere, was die Panzas für Leute waren, von denen ich abstamme, zumahl da ich aus so vielen guten Handlungen, und aus noch mehr guten Worten, schon erfahren habe, wie viel Lust Eur Gnaden haben, mir Gutes zu thun. Und wenn ich mich mit Eur Gnaden in Wortwechsel über Lohn eingelassen habe, so ist's bloß meiner Frau zu Gefallen geschehen; denn wenn die einem einmahl was in den Kopf setzen will, so treibt Euch kein Faßbinderschlägel den Reif so fest auf ein Waschkübel, als sie einem ihre Meynung eintreibt und einhämmert. Aber ein Mann muß Mann seyn, und weil ich doch allenthalben für'n Mann gelte, (wie ich nicht leugnen kann) so will ich's auch zu Hause seyn, Trotz jedem, der was dawider hat. Also bleibt weiter nichts zu thun, als daß Eur Gnaden Ihr Testament mit seinem Condistill so machen, daß es niemand umstossen kann, und damit ziehn wir fort, und Herr Samson hat weiter keine Unruhe in seinem Gewissen, weil er doch sagt, daß ihn sein Ge-

wissen treibt, Eur Gnaden zu rathen, daß Ihr zum dritten Mahl in die Welt geht. Und ich biete mich von neuem an, Euch ehrlich und treu aufzuwarten, so gut und besser, als jemahls andere Knappen in vergangenen und jetzigen Zeiten ihren Rittern gedient haben."

Der Baccalaur verwunderte sich über die Art und Weise, wie Sancho sich ausdrückte. Denn obgleich er den ersten Theil der Geschichte seines Herrn gelesen hatte, so hatt' er sich ihn doch nie so drollig vorgestellt, als er dort geschildert wird. Wie er ihn aber hörte von Testament und Condistill statt Codicill sprechen, glaubt' er alles, was er von ihm gelesen hatte, und hielt ihn für den ausgemachtesten Simpel, den man sehen könnte; und dachte bey sich selbst, daß ein Par solche Narren, wie der Herr und der Diener, schwerlich in der Welt wieder zusammenträfen. Kurz, Don Quixote und Sancho umarmten sich, und wurden wieder Freunde, und mit dem Beyfall und der

Zustimmung des grossen Carrasco, der nunmehr des Ritters Orakel war, ward festgesetzt, daß sie in drey Tagen abreisen wollten, während welcher man Zeit genug hätte, das Nöthige zur Reise zu veranstalten, und einen Helm anzuschaffen, womit Don Quixote auf alle Fälle nicht unterlassen wollte, sich zu versehen. Samson erbot sich, ihm einen zu verschaffen, weil er versichert war, ein Freund würde ihm den seinigen nicht versagen, der inzwischen mehr braun von Rost und Unrath, als hell von Politur war. Die Verwünschungen der Nichte und Haushälterinn über Samson hatten kein Ende. Sie rauften sich das Haar aus, zerfleischten sich die Angesichter, und heulten, wie gedungene Trauerweiber, über den Abschied ihres Herrn, als ob er in den Tod ginge. Der Bewegungsgrund, warum Samson dem Ritter zu einer neuen Fahrt rieth, lag in einem Entwurf, dessen die Geschichte zu seiner Zeit erwähnen wird, und alles war von dem Pfarrer und dem Barbier angezettelt, mit welchem Samson vorher Rücksprache genommen hatte. Genug, in diesen drey

Tagen

Tagen versahen sich Don Quixote und Sancho mit allem, was sie für nöthig hielten, und nachdem Sancho seine Frau und Don Quixote seine Haushälterinn und Nichte besänftigt hatte, machten sie sich eines Abends, ohne von jemand gesehen zu werden, ausser von dem Baccalaur, der sie eine halbe Meile begleitete, auf den Weg nach Toboso, Don Quixote auf seinem guten Rocinante, und Sancho auf seinem gewöhnlichen Grauen, mit einem Schnapsack voll Mundvorrath, und mit einer Katze voll Geld, die ihm Don Quixote für den Nothfall mitgab. Samson umarmte den Ritter, und bat ihn nochmahls, ihm seine glücklichen oder unglücklichen Abentheuer zu melden, damit er sich über jene freuen, oder diese bemitleiden könnte, wie es die Pflicht der Freundschaft erforderte. Don Quixote versprach es. Samson kehrte nach dem Dorfe zurück, und die beyden andern zogen nach der berühmten Stadt Toboso.

Capitel 8.

Was Don Quixote begegnete, wie er hinzog, seine Dame Dulcinea von Toboso heimzusuchen.

„Gepriesen sey der mächtige Allah!“ sagt Cid Hamet Ben-Engeli. „Gepriesen sey Allah!“ wiederhohlt er dreymahl, und sagt, es geschehe deswegen, weil er nunmehr Don Quixote und Sancho wieder im freyen Felde sehe, und weil die Leser seiner unterhaltenden Geschichte darauf rechnen können, daß von diesem Augenblick an die Thaten und die anmuthigen Reden des Ritters und Knappen wieder ihren Fortgang haben werden. Er bittet sie, die vorigen Züge des sinnreichen Junkers einstweilen zu vergessen, und ihre Augen auf die zukünftigen zu heften, die von nun an auf dem Wege nach Toboso beginnen, so wie vormahls auf den Gefilden von Montiel. Was er bittet, ist eben nicht viel, in Rücksicht auf die Dinge, die er verspricht, und er fährt folgendermassen fort:

Don Quixote und Sancho waren nunmehr allein, und kaum war Samson umgekehrt, so fing Rocinante an zu wiehern, und der Schimmel zu y-anen, welches beyde, sowohl Ritter, als Knapp, für ein Zeichen von guter Vorbedeutung hielten; wiewohl, die Wahrheit zu gestehen, der Graue öfter y-ante, als Rocinante wieherte, daher Sancho schloß, daß sein Glück das Glück seines Herrn übertreffen und überwiegen würde. Ob er sich dabey auf irgend eine Regel der astrologia judiciaria begründete, das mag er am besten selbst gewußt haben; die Geschichte giebt uns darüber keinen Aufschluß. Man weiß nur, daß er zu sagen pflegte, wenn er strauchelte: er wünschte, er wäre zu Hause geblieben, denn Straucheln und Fallen bedeute nichts bessers, als zerrissene Schuhe und zerschellte Rippen; und so einfältig er auch war, so schoß er doch in diesem Stücke nicht weit vom Ziel.
„Freund Sancho! (sprach Don Quixote) Der Abend kommt allmählich heran, und will dunkler werden, als wir ihn brauchen, um vor dem völligen Anbruch der Nacht Toboso zu

erreichen, wohin ich entschlossen bin, zu gehen, ehe ich mich in ein anderes Abentheuer einlasse, um von der unvergleichlichen Dulcinea ihren Segen und Urlaub zu hohlen, mit welchem ich glaube und versichert bin, die gefährlichsten Abentheuer bestehen, und glücklich darin obsiegen zu können; denn nichts in der Welt macht die fahrenden Ritter tapfrer, als der Beystand ihrer Damen."

„Das glaub' ich gern (sprach Sancho); aber ich halt' es für schwer, daß Eur Gestrengen sie werden sehen, oder sprechen können, wenigstens nicht an einem solchen Ort, wo sie Euch ihren Segen geben kann, wenn sie ihn Euch nicht über'n Hofzaun giebt, wo ich sie das erste Mahl sprach, wie ich ihr den Brief brachte, worin die Narrheiten und Thorheiten beschrieben waren, die Ihr in der Sierra Morena triebt."

„Hieltest Du das für einen Hofzaun, Sancho, (fragte Don Quixote) wo Du diese nie genugsam belobte Grazie und Schön-

heit sahest? Es konnte nichts Geringeres seyn, als eine Galerie, oder Corridor, oder Geländer, (oder wie es sonst heissen mag), das zu einem herrlichen fürstlichen Palast gehörte."

„Das kann alles seyn (sprach Sancho); aber ich hielt's für'n Hofzaun, wenn mich mein Gedächtniß nicht sehr triegt."

„Nichts desto weniger wollen wir hin (sprach Don Quixote). Wenn ich sie nur sehe, so gilt mir's gleich, ob es über einen Hofzaun, oder am Fenster; durch eine Ritze, oder durch ein Gartengitter geschieht. Jeder Sonnenstrahl aus ihren schönen Augen wird mein Gemüth erleuchten, und mein Herz dermassen stärken, daß ich an Verstand und Tapferkeit nicht meines Gleichen finde."

„Dann muß wahrlich diese Sonnenfräulein Dulcinea damahls, wie ich sie sahe, nicht so hell geschienen haben (versetzte Sancho), daß sie Strahlen von sich warf; und das kam vielleicht daher, daß Ihro Gnaden

mit dem Worfeln so viel Staub machten, daß er sich wie eine Wolke um sie her zog, und ihr schönes Antlitz verfinsterte.“

„Warum sprichst Du immer, Sancho, (erwiederte Don Quixote) und denkst, und glaubst, und bestehst darauf, daß Fräulein Dulcinea Weizen worfelte, da dieß doch eine Arbeit und Beschäftigung ist, die sich gar nicht für fürstliche Personen schickt, welche bestimmt und auserwählt sind, um sich mit ganz andern Handlungen und Zeitvertreib zu beschäftigen, woran man schon auf den ersten Blick ihren fürstlichen Stand erkennt? Du erinnerst Dich gar nicht, Sancho, an die Verse unsers Dichters, in welchen er uns die Arbeiten jener vier Nymphen in ihren krystallenen Wohnungen beschreibt, die ihr Haupt aus dem lieblichen Tago empor hoben, und sich in einer grünen Wiese lagerten, um das köstliche Gewand zu wirken, welches uns der sinnreiche Dichter, als gänzlich von Gold, Seide und Perlen gewebet, beschreibt. Eben so war vermuthlich meine Gebieterinn beschäftigt, wie Du

sie erblicktest; wenn nicht etwan der Neid irgend eines Zauberers ihn anreizt, alle Dinge, die mich angehen, und die mir Vergnügen machen sollten, zu verwandeln, und in andere, als ihre eigenthümlichen Gestalten umzuschaffen. Darum fürchte ich auch, daß der Verfasser der Geschichte, die von meinen Thaten gedruckt herumgehen soll, wenn er ein feindseliger Weissager ist, manche Dinge mit andern verwechselt; statt einer Wahrheit tausend Lügen hinschreibt, und sich Kurzweil damit macht, die Begebenheiten anders zu erzählen, als es die Treue eines Geschichtschreibers erfordert. O Neid! Du bist die Wurzel alles Uebels. Du bist der Wurm, der an allem nagt, was tugendhaft ist. Alle andern Laster, Sancho, haben noch etwas Behagliches an sich; aber der Neid bringt nichts mit, als Unlust, Bitterkeit, und Wuth."

„Das hab' ich immer auch gedacht; (sprach Sancho) und ich glaube, in dieser Geschichte, oder Historie, wovon uns der Backelohr Carrasco erzählt hat, mag wohl mein guter Leu-

mund auch tüchtig Gassen laufen, und hin und her geschleudert werden, wie ein Fußball (wie man wohl zu sagen pflegt); obwohl ich auf meine Ehre versichern kann, daß ich in meinem Leben keinem Zauberer was Böses nachgesagt, und auch so viel Gutes eben nicht an mir habe, daß man mich deswegen beneiden dürfte. Ich kann zwar nicht leugnen, daß ich ein wenig spaßhaft bin, und bisweilen meine Lust am Schabernack habe; aber das alles bedeckt der Mantel meiner Einfalt, die mir ganz natürlich ist, und nicht im geringsten erkünstelt; und wenn ich auch sonst nichts Gutes an mir hätte, als daß ich fest und aufrichtig an Gott glaube, und an alles, was die heilige römischkatholische Kirche glaubt und für wahr hält, (wie ich wirklich thue), und daß ich ein Todfeind aller Juden bin (wie ich wirklich bin), so sollten die Historienschreiber Barmherzigkeit mit mir haben, und mich in ihren Schriften nicht mißhandeln. Aber mein'twegen mögen sie sagen, was sie wollen, nackt bin ich gebohren, nackt bin ich geblieben; es kann mir weder helfen noch

schaden, und wenn mein Nahme nur in Büchern fleissig von Hand zu Hand in der Welt herumgeht, so kehr' ich mich nicht daran, was die Leute von mir sagen."

„Das kommt mir so vor, (sprach Don Quixote) wie das, was zu unsern Zeiten einem berühmten Dichter begegnet ist, der eine bittere Satyre auf alle Damen bey Hofe gemacht, und eine Dame darin ganz weggelassen hatte, von welcher man denken konnte, daß sie nicht mit in die Reihe gehörte. Wie diese ihren Nahmen nicht mit auf der Liste fand, beklagte sie sich bey dem Dichter, und fragte ihn, was er an ihr auszusetzen hätte, daß er sie unter der Zahl der übrigen nicht mit nennte; er sollte seine Satyre fortsetzen, und sie in dem Anhange mit anführen, oder sie würde ihn ihren Zorn fühlen lassen. Der Dichter gehorchte, und schilderte sie in Ausdrücken, die man nicht gern nachsagt, und die Dame war nun zufrieden, daß er sie zu ihrer Schande berühmt gemacht hatte. Die Geschichte von jenem Hirten paßt hier auch eben recht, der den berühmten Dianentempel, eins von den sieben Wun-

dern der Vorzeit, verbrannte, aus dem einzigen Grunde, weil er seinen Nahmen berühmt machen wollte. Denn obwohl man verbot, seinen Nahmen auszusprechen, oder ihn durch Bild oder Schrift aufzubewahren, damit er seinen Endzweck nicht erreichte, so weiß man doch bis auf diesen Tag, daß er Herostratos hieß. Was dem grossen Kaiser Carl dem fünften mit einem Cavalier in Rom widerfuhr, schickt sich auch nicht übel zur Sache. Der Kaiser wollte den berühmten Tempel, die Rotunda, besehen, der in alten Zeiten das Pantheon genannt ward, und jetzt schicklicher den Nahmen des Tempels aller Heiligen führt. Unter allen Gebäuden des Alterthums in Rom hat er sich am besten erhalten, und zeugt noch am meisten von der Pracht und dem erhabenen Geschmack seiner Erbauer. Er hat die Gestalt einer durchgeschnittenen Pomeranze, ist ausserordentlich groß, und dabey sehr hell, obwohl das Licht nur durch ein einziges Fenster, oder eigentlich durch eine blosse runde Oeffnung hineinfällt, die sich oben in der Mitte des Dachs befindet.

Der Kaiser sah durch diese Oeffnung in das Gebäude herunter, und ein römischer Cavalier, der neben ihm stand, beschrieb ihm den künstlichen Bau und die Schönheiten dieses grossen und prächtigen Gebäudes. Wie sie herunter kamen, sagte der Cavalier zum Kaiser: „Ich kann Eurer Majestät nicht bergen, daß mir wohl hundertmahl die Lust ankam, Euch zu umfassen, und mich mit Euch durch das Dachfenster herabzustürzen, um meinen Nahmen in der Welt zu verewigen.“ „Ich dank' Euch, daß Ihr's nicht gethan habt (sprach der Kaiser). Ich will Euch aber von nun an nicht wieder in Versuchung führen, den Kampf zwischen Pflicht und Ruhmsucht zu kämpfen. Kommt mir nie wieder vor Augen, und laßt Euch nie mit mir an einem Orte betreten.“ Diesen Verweis begleitete der Kaiser jedoch mit einer ansehnlichen Gnadenbezeigung. Ich will damit sagen, daß die Begierde, sich berühmt zu machen, in uns ausserordentlch wirksam ist. Was meynst Du wohl, was einen Horatius bewog, sich in voller Rüstung von einer Brücke herab in die Tiber zu stürzen? Was trieb einen Mucius

an, seine Hand bis an den Arm im Feuer zu braten? Was reizte den Curtius, in den Schwefelschlund zu springen, der sich mitten in Rom geöffnet hatte? Was gab dem Cäsar Muth, sich, trotz allen bösen Vorbedeutungen, über den Rubicon zu wagen? Oder um ein neueres Beyspiel anzuführen, wer setzte die Flotte auf den Strand, und zwang die tapfern Spanier, die der edelmüthige Cortez in die neue Welt führte, sich daselbst festen Fuß zu verschaffen? Alle diese, und manche andere grosse Unternehmungen sind geschehen, aus lauter Begierde nach Ruhm, den wir Sterblichen als ein Pfand und Vorschmack der Unsterblichkeit für unsere erhabenen Thaten zu erlangen wünschen; wiewohl wir christkatholischen fahrenden Ritter mehr auf den Ruhm der Zukunft sehen sollen, der in den himmlischen Regionen in Ewigkeit fortdauert, als auf die eitle Ehre, die wir uns in dieser endlichen Zeitlichkeit erwerben, eine Ehre, die doch, wenn sie lange währt, zuletzt mit dieser Welt zu Ende geht, welcher selbst ein Ziel ihrer Dauer gesetzt ist. Deswegen, Sancho, müs-

sen unsere Handlungen uns nie über die Gränzen hinausführen, welche die christliche Religion, zu der wir uns bekennen, uns vorschreibt. Indem wir mit Riesen kämpfen, müssen wir den Stolz unterdrücken; wir müssen den Neid mit Großmuth und Wohlwollen besiegen; den Zorn mit Verträglichkeit und Gemüthsruhe; die Böllerey und den Schlaf durch die Sparsamkeit unserer körperlichen Mahlzeiten und durch häufige Nachtwachen; die Untreue und die Wollust durch unsere unverbrüchliche Anhänglichkeit an diejenigen, die wir zu Gebieterinnen unserer Herzen wählen; die Trägheit durch beständiges Umherziehen in der Welt, um Gelegenheiten aufzusuchen, uns nicht nur als Christen, sondern auch als berühmte Ritterseute zu bewähren. Siehst Du, Sancho, das sind die Mittel, wodurch man sich auf die höchsten Staffeln eines wünschenswürdigen Ruhms erhebt."

„Alles, was Eur Gnaden bis dahin gesagt haben, (sprach Sancho) hab' ich recht gut verstanden. Aber ich wünschte doch,

daß Ihr mir einen Zweifel erlösen wolltet, der mir eben durch den Kopf fährt."

„Lösen willst Du sagen, Sancho (sprach Don Quixote). Gut, sage her, ich will Dir antworten, so gut ich's verstehe."

„Sagt mir, gestrenger Herr (fuhr Sancho fort), diese Juliussen oder Augusten, und alle die streitbaren Helden, die Ihr genannt habt, und die nun schon todt sind, wo sind die jetzt hingekommen?"

„Die Heiden (versetzte Don Quixote) sind ohne Zweifel in der Hölle, und die Christen, wenn sie gute Christen waren, sind entweder im Fegefeuer, oder schon im Himmel."

„Sehr gut, (sprach Sancho). Aber brennen denn bey den Gräbern, worin die Leiber aller dieser grossen Herren liegen, auch silberne Lampen? und sind die Wände ihrer Todtencapellen mit Krücken, Leichentüchern, Haarzöpfen, und mit wächsernen Armen, Bei-

nen und Augen verziert? Oder wenn das nicht ist, womit sind sie denn geschmückt?"

„Die Gräber der Heiden (versetzte Don Quixote) waren gemeiniglich stattliche Tempelgebäude. Die Asche des Julius Cäsar ward oben auf der Spitze einer hohen steinernen Spitzsäule aufbewahrt, welche man jetzt in Rom Sanct Peters Obelisk nennt. Dem Kaiser Hadrian diente ein Schloß zum Grabmahl, das so groß, wie ein tüchtiges Dorf war, und moles Adriani genannt ward, welches jetzt in Rom die Engelsburg ist. Die Königinn Artemisia baute ihrem Gemahl Mausolus ein Grab, welches für eins von den sieben Wundern der Welt gehalten ward. Aber kein einziges von diesen Grabmählern der Heiden ward mit Leichentüchern, oder andern dergleichen Opferzeichen geziert, welche anzeigen, daß ein Heiliger an einem solchen Orte begraben liegt."

„Das wollt' ich eben wissen (sprach Sancho). Sagt mir nun auch, gestrenger

Herr, was ist mehr, einen Todten auferwecken, oder einem Riesen den Hals brechen?"

„Die Antwort ergiebt sich von selbst (sprach Don Quixote). Es ist freylich grösser, einen Todten zu erwecken."

„Nun hab' ich Euch fest, Herr (versetzte Sancho). Folglich, wer Todten auferweckt, Blinde sehend, Lahme gehend, und Kranke gesund macht, und bey wessen Grabmahl Lampen brennen, und wessen Capelle voll andächtiger Leute ist, die seine Reliquien auf den Knien verehren, der hat mehr Ruhm in dieser und in jener Welt, als alle heidnischen Kaiser und fahrenden Ritter in der Welt nachgelassen haben."

„Diese Wahrheit kann ich nicht leugnen" antwortete Don Quixote.

„Also haben die Leiber und Reliquien der Heiligen den Ruhm, die Gnade, den Vorzug (oder wie Ihr das nennen wollt) voraus, daß

mit

mit Erlaubniß und Zustimmung der heiligen Mutter Kirche Lampen, Leichentücher, Krücken, Gemählde, Haarzöpfe, Augen, Beine, dabey befindlich sind, wodurch die Andacht und ihr christliches Andenken unterhalten wird. Könige nehmen die Leiber der Heiligen, oder ihre Reliquien, auf die Achseln, küssen ihre Gebeine, und bereichern damit ihre Betkapellen und ihre prächtigen Altäre."

„Was soll ich aus allem, was Du da sagst, abnehmen?" fragte Don Quixote.

„Ich will damit sagen, (sprach Sancho), daß wir Heilige werden sollten, um desto geschwinder den Ruhm zu erlangen, den wir uns wünschen. Bedenkt nur, Herr, daß man erst gestern, oder vorgestern (es ist noch nicht so lange her, daß man's wohl gestern nennen kann) ein Par Brüder Barfüsser heilig, oder selig gesprochen hat, deren Ketten, womit sie ihren Leib casteyten und banden, jetzt jedermann zu küssen und nur anrühren zu dürfen für ein Glück hält, und daß sie, wie gesagt,

höher verehrt werden, als Rolands Schwert in der Rüstkammer des Königs unsers Herrn (den Gott erhalte!). Also ists besser, lieber Herr, ein demüthiger Mönch von irgend einem Orden zu seyn, als ein tapfrer und fahrender Ritter. Ein Dutzend Geisselhiebe vermögen mehr bey unserm Herrn Gott, als zweytausend Lanzenschmisse, man mag sie Riesen, Drachen, oder Lindwürmern geben."

„Das ist alles wahr (sprach Don Quixote). Aber wir können nicht alle die Mönchskutte anziehen, und mannichfaltig sind die Wege, worauf Gott die Seinen zum Himmel führt. Das Ritterthum ist auch ein Gottesdienst, und mancher heilige Ritter genießt der ewigen Herrlichkeit."

„Das wohl (versetzte Sancho). Aber man sagt doch, daß mehr Mönche, als Ritter, im Himmel seyn sollen."

„Das kommt daher (sprach Don Quixote), daß die Menge der Geistlichen viel grösser ist, als die Zahl der Ritter."

„Fahrende Ritter giebt's wohl genug“ wandte Sancho ein.

„Freylich genug (versetzte Don Quixote); aber nicht viele, die den Nahmen der Ritter verdienen.“

Mit diesen und andern Reden brachten sie die Nacht und den folgenden Tag zu, ohne daß ihnen etwas Merkwürdiges begegnete; welches dem Ritter nicht wenig verdrießlich war. Am Abend des andern Tages erblickten sie endlich das grosse Toboso, dessen Anblick das Gemüth des Ritters erheiterte, Sancho aber sehr niedergeschlagen machte, weil er Dulcineens Haus nicht wußte, und es in seinem Leben so wenig gesehen hatte, als sein Herr. Der eine war demnach so voll Unruhe, sich dort zu befinden, als der andere, es ausfindig zu machen, und Sancho wußte nicht, wie er sich helfen sollte, wenn ihn sein Herr in die Stadt vorausschickte. Endlich beschloß Don Quixote, bey An-

bruch der Nacht in die Stadt zu gehen, und sie verweilten unterdessen in einem Eichengehölz, das nahe bey Toboso war, und wie die bestimmte Zeit herankam, begaben sie sich in die Stadt, wo ihnen Begebenheiten aufstießen, die man Begebenheiten nennen kann.

Capitel 9.

Handelt von Dingen, die man erfahren wird, wenn man sie liest.

Es war beynahe Mitternacht, wie sie das Gehölz verliessen, und in die Stadt ritten. Der Flecken lag in todter Stille begraben, weil alle Einwohner schliefen, daß ein Auge das andere nicht sahe (wie man wohl zu sagen pflegt). Die Nacht war dämmerig; doch Sancho hätte lieber gewünscht, daß sie stockfinster gewesen wäre, damit er in der Dunkelheit eine Entschuldigung für seine dummen Streiche gefunden hätte. Man hörte überall nichts, als das Bellen der Hunde, welches die Ohren des Ritters gällen, und das Herz seines Knappen pochen machte. Von Zeit zu Zeit y-ante hie und da ein Esel, Schweine grunzten, und Katzen miaulten, welches vermischte Getön bey der Stille der Nacht um desto hörbarer war. Der verliebte Ritter hielt dieß alles für schlimme Vorbedeutungen; doch sprach er zu seinem Knappen:

„Führ' uns hin, Sohn Sancho, nach dem Palast unserer Dulcinea; vielleicht finden wir sie noch wachend.“

„Nach welchem Henker von Palast soll ich Euch führen? (sprach Sancho) wenn ich sie nur in einer kleinen Hütte gefunden habe.“

„Sie lebte vielleicht eben sehr eingezogen (versetzte Don Quixote) in irgend einem kleinen Cabinet ihres Schlosses, und ergetzte sich in der Stille mit ihren Jungfrauen, wie vornehme Frauen und Prinzessinnen wohl zu thun pflegen.“

„Herr! (sprach Sancho) Wenn Eur Gnaden durchaus haben wollen, daß das Haus unserer Fräulein Dulcinea ein Palast seyn soll, so sagt mir, ist's denn jetzt die Stunde, daß wir die Thore offen finden werden? Und schickt sichs, daß wir klopfen und lärmen, daß man uns aufmacht, und bringen alle Leute in der Nachbarschaft in Bewegung? Klopfen wir etwan an die Thüren unserer Metzen, wie

Herumtreiber, die zu jeder Zeit und Stunde in den Bordellen umherschwärmen, es sey so spät, wie es wolle?"

„Laß uns nur erst das Schloß finden, Sancho (sprach Don Quixote). Ich will Dir hernach schon sagen, was weiter schicklich für uns ist. Sieh einmahl hin, Sancho, entweder ich habe schlechte Augen, oder die grosse dunkle Masse dort vor uns, muß der Palast meiner Dulcinea seyn."

„So reitet lieber selbst voran, gestrenger Herr (sprach Sancho). Vielleicht ist's so, wie Ihr sagt. Aber wenn ich's auch mit Augen sehe und mit Händen greife, so glaub' ich doch so viel davon, als daß es jetzt heller Mittag ist."

Don Quixote ritt vor, und wie sie ungefähr zweyhundert Schritt weiter kamen, befand er sich dicht bey der Masse, die so dunkel schien, und sah eine grosse Thurmspitze vor sich, woraus er stracks den Schluß zog, daß

das Gebäude kein Palast wäre, sondern die Hauptkirche des Orts. „Wir sind auf die Kirche gestossen, Sancho“ rief er.

„Das seh' ich, (sprach Sancho), und Gott gebe, daß wir nicht auf unser Grab stossen! Denn zu solcher Stunde auf den Kirchhöfen herum zu wanken, kann nicht viel Gutes bedeuten, zumahl da ich Eur Gnaden (wenn ich nicht irre) schon gesagt habe, daß Dulcineens Haus in einem kleinen Kehrwieder ohne Ausgang liegen muß.“

„Hohl' Dich der Henker, Du dummer Tölpel! (rief Don Quixote) Wo hast Du gehört, daß königliche Schlösser und Paläste in Winkeln und Kehrwiedern liegen?“

„Herr, (sprach Sancho) ländlich, sittlich. Wer weiß, ob's in Toboso nicht Sitte ist, Paläste und grosse Häuser im Sack zu bauen? Also bitt' ich Eur Gestrengen, mich in diesen Sackstrassen und Gängen, die uns vorkommen, herumsuchen zu lassen. Vielleicht

find' ich irgendwo in einem Winkel dieß Schloß, das ich mein'twegen vor die Hunde wünsche, da wir so darnach spüren und schnüffeln müssen."

„Rede mit Achtung, Sancho, (sprach Don Quixote) von den Sachen meiner Gebieterinn, und laß uns Festtag in Frieden halten, und das Kind nicht mit dem Bade ausschütten."

„Gut, ich will mich ruhig halten (sprach Sancho). Aber wie kann man geduldig bleiben, wenn Eur Gnaden verlangen, nachdem ich das Haus unserer gnädigen Fräulein nur einmahl gesehen habe, daß ich's immer und stracks bey stockfinstrer Nacht wiederfinden soll, da Ihr's selbst nicht finden könnt, und doch wohl oft drin gewesen seyd?"

„Du willst mich noch rasend machen, Sancho (versetzte Don Quixote). Höre doch, Du Ketzer! Hab' ich Dir nicht tausend-

mahl gesagt, daß ich in allen Tagen meines Lebens die unvergleichliche Dulcinea von Toboso nie gesehen habe, und nie über die Schwelle ihres Palasts getreten bin, und daß ich mich nur durch Hörensagen in sie verliebt habe, und in den Ruhm, den sie wegen ihrer Schönheit und ihres Verstandes behauptet?"

„Jetzt hör' ich's (sprach Sancho); und weil Ihr doch sagt, daß Ihr sie nicht gesehen habt, so sag' ich Euch, ich habe sie auch nicht gesehn."

„Das ist nicht möglich (versetzte Don Quixote). Du hast mir wenigstens gesagt, Du hättest sie gesehen Weizen worfeln, wie Du mir die Antwort auf den Brief brachtest, den ich durch Dich übersandte."

„Kehrt Euch daran nicht, Herr (sprach Sancho). Das Sehen und die Antwort, die ich Euch brachte, war auch von Hörensagen, und ich weiß so viel von Fräulein

Dulcinea, als von Kunz und dem Kahlkopf im Mond."

„Sancho, Sancho! (sprach Don Quixote) Scherz hat seine Zeit, und aufhören zu scherzen hat auch seine Zeit. Darum, daß ich sage, ich habe die Gebieterinn meines Herzens nie gesehen, darfst Du mir nicht sagen, daß Du sie weder gesehen noch gesprochen hast, da Du weißt, daß es sich ganz anders damit verhält."

Indem sie noch so im Reden waren, sahen sie, daß ihnen jemand mit einem Par Maulthieren vorbey kam, und an dem Rasseln des Pfluges, der hinter ihm herschleppte, merkten sie, es müßte ein Ackersmann seyn, der früh aufgestanden wäre, um vor Tage an seine Arbeit zu gehen — und so war's auch. Der Bauer sang das alte Volkslied:

Schlimm bekam's Euch, Ihr Franzosen!
auf der Jagd bey Ronceval,

„Ich will sterben, Sancho, (rief Don Quixote) wenn's uns diese Nacht gut geht. Hörst Du wohl, was dieser Bauer singt?"

„Ich hör' es wohl (sprach Sancho). Aber was hat die Jagd bey Ronceval mit unserm Vorhaben zu thun? Der Mensch könnte eben so gut das Lied von Calainos singen; wär' alles einerley, und brächt' uns weder Gutes, noch Böses."

Der Ackersmann kam näher, und Don Quixote fragte ihn: „Könnt Ihr mir sagen, guter Freund (Gott grüß' Euch!), wo hier der Palast der unvergleichlichen Prinzessinn Doña Dulcinea von Toboso befindlich ist?"

„Herr (sprach der Bursch), ich bin hier fremd, und bin erst ein Par Tage hier im Flecken bey einem reichen Bauern als Knecht im Dienst. Aber hier gerade vor Euch in diesem Hause wohnt der Pfarrer mit dem Küster; die können's Euch beyde, oder einer von

ihnen, sagen, wo diese Prinzessinn zu finden ist; denn sie haben's Register von allen Einwohnern in Toboso. Aber so viel ich weiß, wohnt hier keine Prinzessinn, aber wohl einige andere Frauen, die in ihrem Hause wohl eine jede eine Prinzessinn vorstellen können."

„Unter diesen (sprach Don Quixote) wird gewiß diejenige auch seyn, mein Freund, nach welcher ich mich erkundige."

„Ist wohl möglich, Herr (sprach der Bauer). Adjes! der Tag graut schon." Damit trieb er seine Maulthiere an, und hielt sich nicht nach andern Fragen auf.

Sancho, der seinen Herrn tiefsinnig und verdrießlich sah, sprach zu ihm: „Herr, der Tag bricht allmählich an, und es wird sich nicht schicken, daß die Morgensonne uns hier auf der Strasse antreffe. Wir thun besser, aus der Stadt zu reiten, und Eur Gnaden halten sich irgendwo in der Nähe im Gebüsch auf. Ich kann bey Tage wieder her-

ein reiten, und will keinen Winkel in der Stadt undurchsucht lassen, um das Haus, oder Schloß, oder Palast unserer gnädigen Fräulein aufzusuchen. Es müßte sehr unglücklich zugehen, wenn ich's nicht fände; und wenn ich's finde, will ich mit Ihro Gnaden sprechen, und will ihr sagen, wie und wo Eur Gestrengen sind und warten, daß sie Euch (ihrer Ehre und Repetition unbeschadet) sagen läßt, wo Ihr sie sprechen könnt."

„Sancho, (sprach Don Quixote) Du hast in wenigen Worten tausend goldene Sprüche gesagt. Der Rath, den Du mir giebst, hat meinen völligen Beyfall und Gutheissen. Komm her, mein Sohn, wir wollen einen Ort suchen, wo ich mich aufhalten kann, und Du kannst umkehren, wie Du gesagt hast, und suchen meine Gebieterinn zu sehen und zu sprechen, von deren Verstand und Herablassung ich mir mehr, als Wunder von Gnadenbezeigungen, verspreche."

Sancho war voll Ungeduld, seinen Herrn aus der Stadt zu schaffen, damit er

den Betrug mit der Antwort nicht entdeckte, die er ihm in Dulcineens Nahmen nach der Sierra Morena gebracht hatte. Er eilte deswegen mit ihm hinaus, und ein Par Meilen von dem Flecken fanden sie ein Wäldchen, oder Gebüsch, wo Don Quixote sich lagerte, indeß Sancho nach der Stadt zurück kehrte, um mit Dulcineen zu sprechen. Bey dieser Gesandtschaft begegneten ihm Dinge, die neue Aufmerksamkeit und neuen Glauben verdienen.

Capitel 10.

Von den Künsten, die Sancho gebrauchte, Fräulein Dulcineen zu verzaubern; imgleichen von einigen andern Begebenheiten, die eben so lächerlich, als wahr sind.

Indem der Verfasser dieser merkwürdigen Geschichte an dieß Capitel kommt, sagt er, daß er es gern mit Stillschweigen überginge, weil er fürchtete, man möchte ihm nicht glauben: denn hier erreichten die Thorheiten des Don Quixote nicht nur die höchste Höhe, die man sich denken könnte, sondern schweiften noch wohl ein Par Bogenschüsse über das Ziel hinaus. Ungeachtet dieser Furcht und Besorgniß hat er sie jedoch eben so richtig niedergeschrieben, wie der Ritter sie beging, ohne Zusatz, und ohne von der Wahrheit der Geschichte einen Tittel zu verlieren, oder sich an die Einwendungen zu kehren, die man gegen die Wahrscheinlichkeit seiner Erzählung machen könnte. Und daran hat er wohl gethan; denn die Wahrheit läßt sich wohl biegen,

aber

aber nicht brechen und sie schwimmt über der Lüge, wie Oehl über Wasser. Deswegen fährt der Geschichtschreiber fort, und sagt:

So bald Don Quixote seinen Aufenthalt in dem Gebüsch, Eichholz, oder Wäldchen, unfern von dem grossen Toboso gewählt hatte, befahl er seinem Knappen, nach der Stadt zurück zu kehren, und sich nicht wieder vor ihm sehen zu lassen, bis er vorher in seinem Nahmen mit seiner Gebieterinn gesprochen, und sie gebeten hätte, ihm die Gunst zu erzeigen, sich von ihrem unterthänigen Ritter sehen zu lassen, und zu geruhen, ihm ihren Segen zu geben, damit er sich von ihrem Beystande in allen seinen Fehden und beschwerlichen Unternehmungen den glücklichsten Erfolg versprechen könnte. Sancho gelobte, alles so auszurichten, wie es ihm befohlen war, und ihm eben so günstige Antwort zu bringen, wie das erste Mahl.

„Geh hin, mein Sohn (sprach Don Quixote). Werde nicht bestürzt, wenn Du

den Glanz der Sonne der Schönheit erblickest, welche Du aufsuchst. Glücklich bist Du vor allen Knappen in der Welt! Merke wohl auf, und vergiß nicht, wie sie Dich aufnimmt, ob sie die Farbe verändert, wenn Du ihr meine Botschaft hinterbringst; ob sie verlegen und unruhig wird, indem sie meinen Nahmen hört; ob sie sich kaum auf ihrem Polster erhalten kann — im Fall Du sie sitzend antriffst auf dem reichen Sopha ihrer Herrlichkeit — oder im Fall sie Dich stehend empfängt, ob sie bald auf einem, bald auf dem andern Fusse ruht; ob sie die Antwort, die sie Dir ertheilt, zwey oder dreymahl wiederhohlt; ob sie aus einem sanften in einen harten, oder aus einem scharfen in einen liebreichen Ton übergeht; ob sie mit der Hand in ihren Kopfputz fährt, um etwas in Ordnung zu bringen, obgleich nichts daran zurecht zu machen ist; kurz, mein Sohn, beobachte alle ihre Handlungen und Bewegungen; denn, wenn Du mir sie genau so beschreibst, wie Du sie findest, so werde ich daraus merken, was sie in den geheimsten Falten ihres Herzens verborgen hält,

in Rücksicht auf alles, was sich auf meine Liebe bezieht. Denn ich muß Dir sagen, Sancho, (wenn Du es nicht schon weißt) daß die Handlungen und äusserlichen Bewegungen der Verliebten, wenn von ihrer Liebe die Rede ist, untriegliche Botschafter sind, welche Nachricht von allem geben, was im Innersten ihrer Seele vorgeht. Gehe hin, mein Freund! und möge Dich ein besserer Glücksstern, als der meinige leiten, und ein glücklicheres Schicksal Dich wieder zu mir führen, als ich in dieser bittern Einsamkeit, worin Du mich verlässest, hoffen und erwarten werde!"

„Ich gehe flugs, und komme bald wieder (sprach Sancho). Suchen Eur Gnaden nur, das arme Herzchen zu erweitern, das Euch jetzt wie ein Kirschkern eingeschrumpft seyn muß, und bedenkt, was man im Sprichwort zu sagen pflegt, frisch gewagt ist halb gewonnen, und wo man kein Holz haut, fallen auch keine Späne, und unverhofft (pflegt man auch wohl zu sagen) kommt oft, und manchmahl springt

der Hase aus dem Busch, wo man ihn nicht sucht. Ich will sagen, wenn wir gestern Abend den Palast, oder das Schloß unserer Fräulein nicht finden konnten, so find' ichs vielleicht heute bey Tage, wo ich's am wenigsten suche, und wenn ich's finde, so laßt mich nur machen."

„Wahrhaftig, Sancho, (sprach Don Quixote), die Sprichwörter, die Du immer auskramst, kommen der Sache nicht besser zu Paß, wie mir mein Schicksal, wenn mir's der Himmel nicht bald besser giebt."

Damit machte sich Sancho auf den Weg, und gab seinem Grauen den Stachel. *)

*) Die Esel, deren man sich in Spanien und Portugal (besonders auf Reisen) nicht selten zum Reiten bedient, traben und galoppieren sehr bequem. Um sie aber dazu zu bringen, hilft kein Stock, oder Peitsche, sondern man bedient sich eines kurzen hölzernen Stachels, womit man das Thier auf dem Rücken hinter dem Sattel stachelt und kitzelt.

Don Quixote blieb zu Pferde sitzen, und ruhte auf den Steigbügeln und auf seiner Lanze, voll trauriger und verwirrter Gedanken. Wir lassen ihn grübeln, und folgen Sancho Panza nach, der eben so tiefsinnig von seinem Herrn schied, und zwar so sehr, daß er kaum aus dem Walde war, und sah, daß ihn Don Quixote nicht mehr im Gesichte hatte, als er schon von seinem Esel abstieg, und sich unter einen Baum setzte, wo er folgendes Gespräch mit sich selbst hielt:

„Nun, Freund Sancho! laßt uns jetzt einmahl hören, wo Eure Lieben hin wollen? Geht Ihr einen Esel suchen, den Ihr verlohren habt?“ — „Nein wahrlich nicht.“ — „Was seyd Ihr denn ausgegangen zu suchen?“ — „Ich gehe und suche — eine Kleinigkeit; eine Prinzessinn, welche die Sonne der Schönheit und des ganzen Himmels zugleich seyn soll.“ — „Und wo meynst Du sie zu finden, Sancho?“ — „Wo! In der grossen Stadt Toboso“ — „Sehr gut! Und wer schickt Dich hin, sie zu suchen?“ — Der weltbe-

rühmte Ritter Don Quixote von la Mancha, der alles Krumme gleich macht, giebt den Durstigen zu essen, und den Hungrigen zu trinken" — „Alles gut und schön! Aber weißt Du auch wo ihr Haus ist?" — „Mein Herr sagt, es soll ein königlicher Palast seyn, oder ein treffliches Schloß." — Hast Du sie denn schon sonst gesehn?" — „Weder ich, noch mein Herr, in unserm Leben nicht" — "Meynst Du denn, daß so was vernünftig und gut gethan wäre? Oder was denkst Du, wenn die Leute in Toboso wüßten, daß Du ihnen ihre Prinzessinnen verführen, und ihren Damen einen Floh ins Ohr setzen wolltest, und sie kämen über Dich her und wüschen Dir den Pelz mit Eichenlauge, und liessen Dir keinen gesunden Fleck am Leibe?" — „Wahrhaftig da hätten die Leute nicht unrecht, wenn sie nicht etwan bedenken sollten, daß ich deswegen hingeschickt ward, und daß ein Abgesandter nicht für seinen Herrn verantwortlich ist." — „Traue dem Dinge nicht zuviel, Sancho. Die Leute in la Mancha sind so hitzig, als kitzlich, und

lassen sich von niemand Nasen drehen. Potz Henker! wenn sie Dich wittern, wie wird Dirs übel gehen!" — „Teufel auch! Das laß' ich wohl bleiben, daß ich Euch hinginge und langte die Kastanien aus dem Feuer für andere Leute; zumahl, da ich leicht eben so lange nach Dulcinea in Toboso herum schlendern könnte, als nach Mariechen in Ravenna, oder nach einem Baccalaur in Salamanca. Der Satan, der Satan hat mich in diese Klemme gebracht, und kein anderer."

Diesen Monolog hielt Sancho mit sich selbst, und die Nutzanwendung, die er daraus zog, lief darauf hinaus, daß er sich wieder sagte: „Schon gut! es giebt ein Mittel für alles, nur nicht für den Tod, unter dessen Joch wir alle den Nacken schmiegen müssen, wenn das Leben zu Ende geht, wir mögen wollen oder nicht. Ich habe nun wohl tausend Beweise in der Hand, daß mein Herr nicht gescheid ist, und ich selbst geb' ihm nichts nach, und bin noch toller, als er, weil ich

ihm nachlaufe und ihm diene, wenn anders das Sprichwort wahr ist, nenne mir nur deine Gesellen, so will ich Dir dein Urtheil fällen, oder das andere, ich frage nicht wer dein Vater ist, sondern wessen Brod Du frißst. Da er nun ein Narr ist, wie man nicht leugnen kann, und ein solcher Narr, der die meiste Zeit ein Ding für das andere, und schwarz für weiß, und weiß für schwarz ansieht, so wie er die Windmühlen für Riesen, die Maulthiere der Benedictiner für Trampelthiere, und die Herden Hämmel für feindliche Kriegsheere hielt, und allerley solche Dinge mehr von demselben Schlage, so wird mir's nicht schwer werden, ihm das erste Bauermädel, das uns in den Wurf kommt, als Fräulein Dulcinea vorzustellen, und wenn er's nicht glaubt, so schwör' ich drauf, und wenn er wieder schwört, so schwör' ich auch wieder, und wenn er streitet, so streit' ich noch ärger, und besteh' auf meinem Stück, es mag gehn, wie es will. Wer weiß, ob ich ihn mit dem Zanken nicht so weit bringe, daß er mich nicht wieder auf solche Botschaften

ausschickt, wenn er sieht, was ich ihm für schlechten Bescheid bringe; oder vielleicht denkt er auch noch eher, daß ein böser Zauberer von denen, die er (wie er sagt) zu Feinden hat, ihre Gestalt verwandelt, um ihm Verdruß und Schaden zu thun.“ Mit diesen Gedanken beruhigte sich Sancho, glaubte sich gut aus dem Handel gezogen zu haben, und blieb auf seinem Platz bis gegen Abend, damit Don Quixote Zeit hätte, zu glauben, daß er nach Toboso gewesen und zurückgekommen wäre. Dieß gelang ihm alles vollkommen; denn wie er aufstand, um seinen Grauen wieder zu besteigen, sah' er, daß aus Toboso drey Bauermädchen geritten kamen, auf Eseln, oder Eselinnen (der Autor läßt uns darüber im Zweifel, wiewohl es vermuthlich Eselinnen waren, welche die Dorfweiber gewöhnlich zu reiten pflegen; weil inzwischen nicht viel daran liegt, so wollen wir uns auch bey der Untersuchung nicht lange aufhalten). Kurz, wie Sancho die Mädchen gewahr ward, ritt er im frischen Trab zu seinem Herrn Don Quixote zurück, den er seufzend und hundert verliebte Klaglieder

anstimmend vorfand. Wie Don Quixote ihn gewahr ward, rief er: „Was giebt's, Freund Sancho? Soll ich diesen Tag mit weisser, oder mit schwarzer Kreide anschreiben?"

„Besser mit Röthel, Eur Gestrengen, (sprach Sancho) wie die Aufschriften auf den Cathedern, so fällt er desto besser in die Augen."

„Soll ich daraus schliessen, daß Du mir gute Nachricht bringst?"

„So gute (sprach Sancho), daß Eur Gnaden nichts bessers zu thun haben, als Rocinante die Sporen zu geben, und ins freye Feld hinaus zu reiten, um Fräulein Dulcinea zu empfangen, die mit zwey von ihren Jungfrauen Euch zu besuchen kommt."

„Heiliger Himmel! was sagst Du? (rief Don Quixote). Nimm Dich in Acht, mich zu betriegen, und suche nicht durch er-

dichtete fröhliche Botschaft meine wahre ernstliche Traurigkeit zu zerstreuen."

„Was hätt' ich davon, Eur Gnaden zu betriegen? (sprach Sancho) da Ihr den Beweis der Wahrheit so nahe bey der Hand habt. Spornt nur zu, Herr, so werdet Ihr sehen, wie die Prinzessin, unsere Gebieterinn, ankommt, geziert und geschmückt, mit einem Wort, wie sichs gebührt. Sie und ihre Jungfrauen glänzen und glimmern von Gold und Perlmutter, Demant und Rubin, Seide und Silberstoff. Die Haare fliegen ihr um die Schultern, wie Sonnenstralen, die in den Winden schweben, und besonders reiten sie auf drey scheckigen Zelten, die man nicht schöner sehen kann."

„Zeltern willst Du sagen" sprach Don Quixote.

Zwischen Zeltern und Zelten wird der Unterschied nicht viel bedeuten (sprach Sancho). Aber sie mögen kommen, worauf sie wollen, so sind's die prächtigsten Damen, die man se-

hen kann; besonders die Prinzessinn Dulcinea, meine Gebieterinn, ist zum Entzücken."

„Komm, Sohn Sancho (sprach Don Quixote.) Zum Lohn für diese eben so unverhoffte, als angenehme Nachricht, versprech' ich Dir das beste Stück der Ausbeute, die ich in dem nächsten Abentheuer gewinne, oder wenn Dir das nicht gefällt, so sollst Du die Füllen von den drey Stuten haben, die ich trächtig auf der Gemeinweide zurückließ."

„Ich halte mich an die Füllen (sprach Sancho). Denn wie die Beute von dem ersten Abentheuer ausfallen wird, das weiß man noch nicht."

Jetzt waren sie schon aus dem Gebüsche herausgekommen, und die drey Bauermädchen waren bereits nahe bey ihnen. Don Quixote schaute allenthalben auf dem Wege von Toboso umher, und wie er niemand, als die drey Bauermädchen gewahr werden konnte, ward er ganz unruhig, und fragte Sancho

ob er Dulcineen schon ausserhalb der Stadt verlassen hätte.

„Wie so, ausser der Stadt? (sprach Sancho) Haben Eur Gnaden denn die Augen im Genick, daß Ihr nicht seht, wie sie dort schon herkommen, glänzend, wie die liebe Sonne am hellen Mittag?“

„Ich sehe niemand, (sprach Don Quixote) als drey Bäuerinnen auf Eseln.“

„Gott erlöse mich von dem Bösen! (rief Sancho). Ist's möglich, daß Eur Gnaden drey schneeweisse Zelter, (oder wie sie heissen) für Esel ansehen? Beym Himmel! wenn das wahr wäre, so möcht' ich mir den Bart ausreissen.“

„Ich kann Dir versichern, Freund Sancho (sprach Don Quixote), daß es so gewiß Esel, oder Eselinnen sind, als ich Don Quixote bin, und Du Sancho Panza; wenigstens kommen sie mir so vor.“

„Schweigt doch still, Herr, (sprach Sancho) und sprecht kein solches Wort wieder, sondern wischt Euch die Augen aus, und macht der Dame eurer Gedanken, die uns schon nahe kommt, euren Bückling.“

Mit diesen Worten ritt er voraus, um die drey Bäurinnen zu empfangen. Er sprang von seinem Grauen, hielt den Esel der einen Bäurinn bey der Halfter, fiel vor ihr auf beyde Knie, und sprach: „Königinn, Prinzessinn, und Herzoginn der Schönheit! Eure Hoheit und Gnaden geruhen, Euren unterthänigsten Ritter zu Gnaden aufzunehmen, der hier wie ein Marmorbild steht, und ganz versteinert und vertölpelt ist, über eurer hochpreislichen Gegenwart. Ich bin Sancho Panza, sein Schildknapp, und er ist der verirrte Ritter Don Quixote von la Mancha, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt beygenahmt.“

Don Quixote hatte sich bereits neben Sancho aufs Knie geworfen, und betrachtete

mit starren Augen und verwirrtem Blick diejenige, welche Sancho Königinn und Gebieterinn nannte, und wie er nichts anders an ihr entdeckte, als ein junges Bauermädchen von nicht sonderlich einnehmender Bildung (denn sie hatte ein breites plattes Gesicht), stand er ganz erstaunt und verwundert, ohne die Lippen zu öffnen. Die Bäurinnen waren eben so verwundert, wie sie ein Par Leute von so verschiedenem Ansehn vor sich auf den Knien sahen, die ihre Gespielinn aufhielten, weiter zu reiten. Endlich brach diejenige, welche Sancho angehalten hatte, das Stillschweigen, und rief: „Gehn Se doch ins Herrn Nohmen aus'm Wege, und lossen Se uns waiter; mer hoben Aile."

„O Prinzessinn und Allerweltsgebieterinn von Toboso! (versetzte Sancho), wie kann euer edelmüthiges Herz nicht zerschmelzen, da die Säule und Stütze der fahrenden Ritterschaft vor eurer hoch erhabenen Gegenwart auf den Knien liegt?"

„Siechst De wer Dech striegelt, Schwogers Mähre! (rief eine von den andern Mädchen). Wos de Herre do vor Spohß met ons Dorfmadeln hobe, ols wenn mer ohch net wißte 'n Gecken ze steche; so guet ols Ihr ainer. Kehn Se ehren Gong, ond lossen Se ons onkschore, wenn Se klueg sind."

„Steh auf, Sancho, (sprach Don Quixote). Ich sehe wohl, daß das Schicksal, unersättlich erpicht auf mein Unglück, mir jeden Weg versperrt, auf welchem der armen unglücklichen Seele, die in mir wohnt, einiger Trost kommen kann. Und Du, Ausbund aller wünschenswürdigen Vortreflichkeit, Du Meisterstück menschlicher Vollkommenheit, und einzige Arzeney dieses kranken Herzens, das Dich anbetet! Da mich einmahl ein boshafter Zauberer unablässig verfolgt, mir Wolken und Nebel vor die Augen zieht, und nur vor diesen und vor keinen andern deine beyspiellose Schönheit und reizendes Antlitz in die Larve einer armseligen Bäuerinn verwandelt; wenn er nicht etwan auch meine eigene Gestalt in irgend

ein Scheusal umgeschaffen hat, um mich deinen Augen verhaßt zu machen, so weigere Dich nicht, mich freundlich und zärtlich anzublicken, und an der Unterthänigkeit und knienden Stellung, womit ich vor deiner verwandelten Schönheit erscheine, die Demuth zu erkennen, mit welcher Dich mein Herz verehrt."

„Schwotzt met manner Großmuetter! (sprach die Bäurinn). Ech hob' de Brieh' von air'm Liebeln. Schiert Aich waiter, ond loßt ons furt; wenn mers Aich danke solle."

Sancho ließ sie los, und war froh, daß er sich so gut aus dem Handel gezogen hatte. Kaum sah die Bäurinn, welche die Rolle der Dulcinea gespielt hatte, sich befreyt, so stachelte sie ihren Zelter an, und sprengte davon über die Wiese. Wie die Eselinn den Stachel etwas schärfer, als gewöhnlich, fühlte, fing sie an Sprünge zu machen, und warf Fräulein Dulcinea ins Gras. Eiligst sprang Don Quixote, der es gewahr ward, hinzu, um ihr aufzuhelfen, und Sancho, um

den Saumsattel wieder zurecht zu bringen und fest zu gürten, der dem Esel unter dem Bauch geglitscht war. Wie der Sattel wieder fest saß, wollte Don Quixote sein verzaubertes Fräulein in die Arme nehmen, und auf den Esel setzen. Sie ersparte ihm aber die Mühe; denn sie sprang selbst auf die Beine, ging ein Par Schritte rückwärts, nahm einen Anlauf, stämmte beyde Hände auf den Sattel, und schwang sich so leicht wie ein Vogel rittlings hinein, wie der beste Kerl.

„Potz Velten! (rief Sancho) unser Fräulein ist leicht wie'ne Feder, und kann den besten Cordovaner und Mexicaner noch Reiten lehren. Schwang sie sich nicht mit einem Sprung über den Sattelbogen, und jagt ohne Sporen mit ihrem Zelter davon, wie ein Zebra! Und ihre Zofen geben ihr nichts nach, und trippeln wie der Wind." Das war wirklich wahr; denn kaum saß Dulcinea wieder auf ihrem Thier, so setzten die andern ihr in vollen Sprüngen nach, und verschwanden, ohne sich ein einziges Mahl umzusehen, bis sie

eine halbe Meile weg waren. Don Quixote verfolgte sie mit seinen Blicken, und wie er sie nicht mehr sehen konnte, wandt' er sich um zu Sancho. „Was denkst Du wohl, Sancho, (sprach er) wie übel die Zauberer es mit mir meynen? Siehst Du, wie weit sie ihren Haß und ihre Bosheit gegen mich treiben? Sie haben mir nicht einmahl das Vergnügen gegönnt, das mir der Anblick meiner Gebieterinn in ihrer wahren Gestalt gewährt hätte. Wahrlich, ich bin nur dazu gebohren, um den Unglücklichen zum Beyspiel und Muster zu dienen, und dem bösen Schicksal zum Ziel und Mahl, worauf es alle seine Pfeile losdrückt. Merke Dir zugleich, Sancho, daß die Feindseligen sich nicht damit begnügten, meiner Dulcinea eine veränderte Gestalt zu geben, sondern sie mußten sie auch noch in eine so armselige Figur verwandeln, wie dieß Bauermädchen, und rauben ihr selbst dasjenige, was den vornehmen Personen so eigenthümlich zugehört — den Wohlgeruch, indem sie stets unter Blumen und Spezereyen wandeln. Denn ich muß Dir nur gestehen,

Sancho, wie ich mich näherte, um Dulcineen auf ihren Zelter zu heben (wie Du ihn nennst, obwohl er mir wie eine Eselinn vorkam), stieg mir ein Knoblauchsgeruch in die Nase, der mir das Herz abdrücken wollte."

„Ach Ihr Bestien! (rief Sancho) Ach Ihr vertrackten hämischen Zauberer! Wenn ich Euch doch alle an den Kiefern aufgespießt sähe, wie Bökelheringe! Ihr wißt vieles, Ihr könnt vieles, und Ihr thut noch mehr. War's Euch noch nicht genug, Ihr Spitzbuben, daß Ihr die Perlen der Augen meiner Fräulein in Galläpfel, ihre Locken vom feinsten Golde in Schwanzhaar eines rothen Ochsen, und ihre Reize in Häßlichkeit verwandeln, sondern daß Ihr auch noch ihren Geruch antasten mußtet, woran wir noch zum wenigsten hätten entdecken können, was unter der häßlichen Rinde verborgen wäre? Wiewohl die Wahrheit zu gestehen, ich für mein Theil sah nichts von ihrer Häßlichkeit, sondern bloß ihre Schönheit, welche noch ganz besonders durch ein niedliches Muttermahl auf der rechten Lippe erhoben

ward, wie eine Art von Stutzbart, mit sieben oder acht rothen Haaren, wie Goldfaden, die mehr als eine Spanne lang waren."

„Vermöge der Uebereinstimmung (sprach Don Quixote), welche die Mähler im Gesicht mit den Mählern am Leibe zu haben pflegen, muß Dulcinea ein ähnliches Mahl oben an der Lende haben, an derselben Seite, wo es ihr im Gesichte sitzt. Aber Du beschreibst mir die Haare ungewöhnlich lang für ein Muttermahl."

„Ich kann Euch aber sagen (sprach Sancho), daß sie ihr so natürlich liessen, als ob sie damit gebohren wäre."

„Ich glaube Dir, mein Freund (antwortete Don Quixote). Denn die Natur brachte nichts an Dulcineen hervor, was nicht ausgebildet und vollkommen wäre; und wenn sie hundert solche Mähler hätte, wie Du sagst, so wären sie an ihr keine Mähler und Flecken, sondern glänzende Monde und Sterne. Aber

sage mir doch, Sancho, war der Sattel, den Du festgürtetest, und der mir wie ein Saumsattel schien, ein Froschsattel, oder ein Weibersattel?"

„Ein türkischer Sattel war's, mit einer köstlichen Decke darüber, die ein Königreich werth war" sprach Sancho.

„Daß ich doch das alles nicht sehen konnte! (seufzte Don Quixote). Ich mag wohl noch einmahl und noch tausendmahl sagen, daß ich der Unglückseligste unter allen Sterblichen bin."

Sancho, der Schelm, hatte alle mögliche Mühe, sich des Lachens zu erwehren, wie er die Träumereyen seines Herrn hörte, den er so trefflich angeführt hatte. Nach einigen andern Gesprächen stiegen sie endlich wieder auf ihre Thiere, und machten sich auf den Weg nach Saragossa, wo sie zu rechter Zeit anzulangen hofften, um bey den grossen Feyerlichkeiten gegenwärtig zu seyn, die man in

dieser berühmten Stadt jährlich anzustellen pflegt. Ehe sie aber dorthin kamen, fielen noch Sachen vor, die so mannichfaltig, wichtig, und ungewöhnlich waren, daß sie verdienen, beschrieben und gelesen zu werden, wie man in der Folge sehen wird.

Capitel 11.

Von dem ausserordentlichen Abentheuer, welches dem tapfern Don Quixote mit dem Karren, oder Wagen begegnete, worauf sich der Hofstaat des Todes befand.

Tiefsinnig und gedankenvoll setzte Don Quixote seine Reise fort, und grübelte über den bösen Streich, den ihm die Zauberer gespielt hatten, indem sie seine Dulcinea in die Gestalt einer häßlichen Bäurinn verwandelten, und er wußte keinen Rath, wie sie in ihr erstes Wesen zurückgebracht werden könnte. Diese Gedanken beschäftigten ihn so sehr, daß er, ohne es zu merken, seinem Rocinante die Zügel schiessen ließ, welcher sich der gegebenen Freyheit bediente, um sich bey jedem Schritte das Gras gut schmecken zu lassen, das in der Gegend reichlich vorhanden war. Sancho Panza weckte seinen Herrn aus seiner Betäubung. „Herr, (sprach er zu ihm) die Traurigkeit gehört nicht für das Vieh, sondern für

die Menschen. Aber wenn die Menschen sich ihr zu sehr überlassen, so werden sie mit zum Vieh. Raffen Eur Gnaden sich zusammen; kommt zu Euch selbst, und zieht Rocinante die Zügel an; erwachet und ermannt Euch, und zeigt den fröhlichen Muth, der sich für fahrende Ritter ziemt. Was Teufel habt Ihr? Was ist das für ein Hinbrüten? Sind wir hier, oder in Schlaraffenland? Hohl' der Teufel alle Dulcineen; denn an der Gesundheit eines einzigen fahrenden Ritters ist mehr gelegen, als an allen Verwandlungen und Verzauberungen in der Welt."

„Schweig' Sancho (sprach Don Quixote in einem sehr unmuthigen Ton). Schweige, sag' ich Dir, und rede keine Lästerung wider diese verzauberte Dame, an deren Schaden und Unglück ich allein Schuld bin. Ihr Unfall kommt bloß von dem Neide der Bösewichter gegen mich."

„Das sag' ich mit Euch (sprach Sancho). Wer sie sonst sah, und sieht

sie nun, soll dem das Herz nicht wehe thun?!"

„Das magst Du wohl sagen, (sprach Don Quixote) da Du sie in dem vollen Glanz ihrer Schönheit sahest, und da der Zauber sich nicht so weit erstreckte, daß er Dir auch das Gesicht verblendete, und ihre Schönheit vor Dir verbarg. Auf mich allein, auf meine Augen wirkte die Kraft ihres Giftes. Aber bey dem allen ist mir doch eine Sache eingefallen, Sancho: Du hast mir gewiß ihre Schönheit nicht ganz richtig beschrieben; denn wenn ich nicht irre, so beschriebst Du mir ihre Augen wie Perlen, und Perlenaugen schicken sich besser für einen Schellfisch, als für ein schönes Weibsbild. Ich denke mir die Augen meiner Dulcinea wie ein Par glänzende Smaragden, groß, und voll, mit zwey himmlischen Bogen statt Augenbraunen überwölbt. Laß die Perlen aus ihren Augen weg, und mache sie zu Zähnen; denn Du hast gewiß eine Verwechselung begangen, und die Augen für die Zähne genommen."

„Das ist sehr leicht möglich (sprach Sancho); denn mich hat ihre Schönheit eben so verwirrt gemacht, als Eure Gnaden ihre Häßlichkeit. Ueberlassen wir das unserm Herrn Gott, der alle Dinge am besten weiß, die in diesem Jammerthal, in dieser leidigen Welt geschehen, wo man schwerlich etwas antrifft, das nicht vermischt ist mit List, Bosheit und Betriegerey. Eine Sache liegt mir nur dabey auf dem Herzen, lieber Herr, mehr als alle andern. Ich weiß nämlich nicht, wie es gehen wird, wenn Ihr einmahl einen Riesen, oder andern Ritter überwindet, und Ihr schickt ihn hin, um sich der Schönheit der Fräulein Dulcinea darzustellen; wo soll der arme Riese, oder der arme unglückliche überwundene Ritter sie finden? Mich däucht, ich sehe sie auf allen Strassen von Toboso herumlaufen, wie Kreisel, und nach Fräulein Dulcinea suchen, und wenn sie ihnen auch mitten auf der Gasse begegnete, so würden sie sie so wenig kennen, als meine Großmutter.“

„Wer weiß, Sancho, (versetzte Don Quixote) vielleicht erstreckt sich der Zauber nicht so weit, daß er Dulcineen für die überwundenen und hingesandten Riesen und Ritter unkenntlich macht. Mit einem oder zwey von den ersten, die ich überwinde und hinschicke, können wir den Versuch machen, ob sie sie finden, oder nicht; denn wir können ihnen befehlen, wieder zu uns zu kommen, und mir Bericht zu geben, wie es damit abgelaufen ist."

„Ich muß gestehen, euer Einfall scheint mir sehr gut zu seyn (sprach Sancho), und durch dieses Mittel erfahren wir, was wir wissen wollen. Wenn sie denn nur vor Euch allein verborgen ist, so leiden Eur Gnaden mehr dabey, als sie; und wenn Fräulein Dulcinea gesund und vergnügt ist, so müssen wir andern uns trösten, und uns behelfen, wie wir können, und gehen auf unsere Abentheuer, und lassen die Zeit wirken, wie sie will. Sie ist der beste Arzt für diese und für grössere Uebel und Krankheiten."

Don Quixote wollte eben Sancho wieder antworten; allein ihn verhinderte ein Wagen, der eben quer über den Weg fuhr, mit verschiedenen der ausserordentlichsten Personen und Gestalten, die man sich denken kann. Ein scheußlicher Teufel saß auf dem Bock und lenkte die Maulthiere. Der Wagen war offen, ohne Schirm und Verdeck. Die erste Figur, welche Don Quixote darauf erblickte, war der leibhaftige Tod in Menschengestalt. Neben ihm saß ein Engel mit grossen gemahlten Flügeln. An einer Seite war ein Kaiser, mit der Krone auf dem Kopf, die wie Gold glänzte. Zu den Füssen des Todes saß der kleine Gott, den man Cupido nennt, mit unverbundenen Augen, aber mit seinem Bogen, Köcher und Pfeilen. Es war auch ein Ritter dabey, in völliger Rüstung, nur hatt' er weder Helm, noch Sturmhaube, sondern an deren Statt einen Hut mit Federn von allen Farben. Ausserdem gab es noch einige andere Personen in allerley Trachten und von allerley Ansehen. Ueber diesen unvermutheten Anblick ward Don Quixote

zuerst ein wenig stutzig, und Sancho war nicht wohl dabey zu Muth. Don Quixote erheiterte sich aber bald wieder, weil er glaubte, daß sich ihm ein ungewöhnliches und wichtiges Abentheuer darböte. Mit diesem Gedanken, und mit dem festen Entschluß, das Abentheuer zu bestehen, es möchte so gefährlich seyn, als es wollte, stellte er sich vor den Wagen und rief mit lauter drohender Stimme: „Fuhrmann, Kutscher, Teufel, oder wer Du bist, sage mir unverzüglich an, wer bist Du? wohin fährst Du? und wer sind die Leute, die Du auf deinem Wagen führest, welcher mehr dem Nachen des Charon, als einem gewöhnlichen Fahrzeug ähnlich ist?"

Sanftmüthig antwortete der Teufel (und hielt still): „Herr, wir sind Schauspieler von der Bande des Angulo el Malo. Wir haben heute früh, als den achten Tag nach Frohnleichnamsfest, in dem Dorfe hier hinter dem Hügel den Gerichtshof des Todes gespielt, und sollen ihn heut' Abend in dem andern Dorfe spielen, das dort vor uns liegt. Um

uns die Mühe des Aus- und Ankleidens zu ersparen, gehen wir in den Kleidern, worin wir unser Stück spielen. Dieser Bursch spielt den Tod, jener den Engel, dieß Frauenzimmer (des Autors Frau) macht die Königinn, jener den Soldaten, dieser den Kaiser, und ich den Teufel, und der ist die Hauptperson im Stück; denn ich spiele bey unserm Trupp die ersten Rollen. Wünschen Eur Gnaden sonst noch was von uns zu wissen, so fragt mich nur; ich kann Euch von allem Rede und Antwort geben, denn da ich der Teufel bin, so weiß ich um alles."

„Bey dem Wort eines irrenden Ritters! (sprach Don Quixote) Wie ich euren Karren gewahr ward, glaubt' ich ein gefährliches Abentheuer ankommen zu sehen; aber nun seh' ich wohl, daß man erst alles mit Händen greifen muß, ehe man sich durch den Schein verführen läßt. Geht mit Gott, Ihr guten Leute, und haltet euren Festtag; und wenn ich Euch was zu Gefallen thun kann, so sagt mir's, und ich thu' es gern; denn ich bin von

Jugend auf ein Liebhaber der Bühne gewesen, und bin als Knabe schon gern in den Comödienbuden herumgelaufen.“

Während dieses Gesprächs kam einer von den Schauspielern hinter dem Wagen her, der als Hanswurst angezogen und ganz mit Schellen behangen war, mit einem Stock in der Hand, an dessen Ende drey aufgeblasene Ochsenblasen befestigt waren. Wie dieser Possenreisser nahe bey Don Quixote kam, fing er an, seinen Stock zu schwingen, mit den Ochsenblasen auf die Erde zu schlagen, und Sprünge und Geklingel mit seinen Schellen zu machen. Rocinante erschrack dermassen über diesem Gesichte, daß ihn Don Quixote nicht halten konnte, sondern er nahm das Gebiß zwischen die Zähne, und ging so schnell durch, als man von seinem Knochengerippe nimmer hätte erwarten können. Sancho, der seinen Herrn in Gefahr sah, abgeworfen zu werden, sprang von seinem Esel, und lief ihm eiligst nach, um ihn zu halten. Allein wie er hinkam, lag Don Quixote schon zu

Boden,

Boden, und Rocinante neben ihm, der mit seinem Herrn gestürzt war — denn das war das gewöhnliche Ende seiner Wagstücke und Bockssprünge. Aber kaum hatte Sancho seinen Schimmel verlassen, um Don Quixote zu Hülfe zu eilen, so schwang sich der Teufelskerl mit den Ochsenblasen auf den Esel, und schlug ihn mit den Blasen dermassen um die Ohren, daß das Thier, mehr vor dem Lärm und Geräusch, als vor Schmerz, mit ihm querfeld ein bis an das Dorf lief, wo das Theater seyn sollte. Sancho sah seinen Schimmel davon laufen, und seinen Herrn an der Erde liegen, und wußte nicht, welchem von diesen beyden Uebeln er zuerst abhelfen sollte. Als ein guter Knapp und treuer Diener behielt inzwischen bey ihm die Liebe zu seinem Herrn zuletzt das Uebergewicht über die Liebe zu seinem Grauen; obwohl ihm jedes Mahl, wenn der Stocknarr seinen Blasenstecken erhob, und ihn auf das Fell seines Schimmels fallen ließ, zu Muthe ward, als wenn er Bauchgrimmen und Todesangst bekäme, und lieber hätt' er sich's gefallen lassen,

daß ihm die Blasenschläge das Weisse im Auge getroffen hätten, als das kleinste Haar im Schwanz seines Grauchens. In diesem Kampf zwischen Schmerz und Unmuth kam er dahin, wo Don Quixote lag, übler zerschellt, als ihm lieb war. Er half ihm auf seinen Rocinante, und sagte ihm, der Teufel hätte den Grauen gehohlt.

„Welcher Teufel?“ fragte Don Quixote.

„Der Blasenteufel“ antwortete Sancho.

„So will ich ihn wohl wieder bekommen (versetzte der Ritter), wenn er sich auch mit ihm in den tiefsten und finstersten Schlünden der Hölle versteckte. Folge mir nach, Sancho. Der Wagen fährt langsam, und die Maulthiere sollen uns für den Verlust des Grauen schadlos halten.“

„Ihr werdet die Mühe nicht mehr nöthig haben, Herr (sprach Sancho). Laßt

euren Zorn nur fahren; denn wie mich deucht, so hat der Teufel den Grauen schon laufen lassen, und er kommt wieder zurück" — und so war es auch; denn der Teufel war mit dem Grauen gestürzt, wie Don Quixote mit Rocinante; der Teufel ging zu Fuß ins Dorf, und der Esel kam wieder zu seinem Herrn.

„Nichts desto weniger (sprach Don Quixote) muß man die Ungeschliffenheit des Teufels an einem, oder dem andern, auf dem Wagen rächen, wenn's auch an dem Kaiser selbst ist."

„Schlagen Eur Gnaden sich das lieber ganz aus dem Sinn (sprach Sancho), und folgt meinem Rath: reibt Euch nicht an Possenspielern, denn sie finden allenthalben Beystand. Ich habe gesehn, daß ein Comödiant wegen zwey Mordthaten eingezogen ward, und doch frey und frank wieder los kam. Denn Eur Gnaden müssen wissen, weil sie lustiges Volk sind, so ist ihnen jedermann gut, und hilft ihnen, und schützt sie, und hält sie in

Ehren; besonders die Schauspieler vom königlichen Theater, die in ihrer Tracht und Kleidung wie Fürsten aussehen."

„Das ist wohl wahr (sprach Don Quixote). Aber der Comödiantenteufel soll sich nichts berühmen, wenn ihn auch das ganze Menschengeschlecht in Schutz nimmt." Indem er dieß sagte, kehrte er um und folgte dem Wagen nach, der schon nahe bey dem Dorf war, und rief und schrie: „Haltet, wartet, Ihr Schwarm von Lustigmachern! Ich will Euch lehren, wie Ihr mit den Eseln und Lastthieren der Knappen umgehen sollt, welche fahrenden Rittern angehören."

Don Quixote rief so laut, daß ihn die Leute auf dem Wagen wohl verstanden. Da sie aus seinen Reden seine Absicht merkten, sprang der Tod den Augenblick vom Wagen; der Kaiser, der Kutscherteufel, und der Engel folgten ihm nach, und selbst die Kaiserinn und Gott Cupido blieben nicht sitzen. Sie bewaffneten sich sämtlich mit Steinen, und standen

fertig, um Don Quixote mit Bachkieseln zu begrüssen. Don Quixote, der sie in einem so geschlossenen Treffen geordnet fand, hielt Rocinante die Zügel an, und begann zu überlegen, wie er sie mit der wenigsten Gefahr für seine Person angreifen könnte. Indem er noch zögerte, kam Sancho herzu, und wie er sah, daß er im Begriff war, in ihre geschlossenen Glieder einzubrechen, sprach er: „Es wäre thöricht, Herr, so was zu wagen. Bedenken Eur Gnaden, daß es gegen Schleudern und Steinwürfe keine andere Vertheidigung in der Welt giebt, als sich in einer metallenen Glocke zu verstecken. Ueberdieß geb' ich Euch zu bedenken, daß es mehr verwegen, als tapfer gehandelt wäre, wenn ein einzelner Mann sich gegen ein ganzes Heer wagen wollte, wo der Tod und der Kaiser in eigener Person fechten, und Engel und Teufel zu Hülfstruppen haben. Und wenn Euch das alles noch nicht bewegen kann, Euch ruhig zu halten, so könnt Ihr doch versichert seyn, daß unter allen, mit denen Ihr es aufnehmen wollt, wenn sie gleich wie Fürsten, Kö-

nige und Kaiser aussehen, doch kein einziger fahrender Ritter ist."

„Da hast Du freylich den Nagel auf den Kopf getroffen, Sancho, (sprach Don Quixote) und hast mir den wahren Grund gezeigt, warum ich meinen schon gefaßten Entschluß wieder fahren lassen muß. Ich kann nicht, und darf nicht mein Schwert gegen jemand ziehen, der nicht zum Ritter geschlagen ist, wie ich Dir oft und mehrmahl gesagt habe. Dir steht es zu, Sancho, wenn Du Dich für das Unrecht rächen willst, das man deinem Grauen gethan hat, und ich will Dich von ferne mit gutem Rath und Aufmunterung unterstützen."

„Es braucht keiner Rache an niemand (sprach Sancho). Ein guter Christ muß keine Rache suchen für die Beleidigungen, die man ihm anthut. Ich will's auch mit meinem Grauen ohnehin schon ausmachen, daß er seine Rache in meine Hand stelle, und in meinen Willen; und mein Wille ist, in Ruh' und

Frieden zu bleiben, so lange mir der Himmel das Leben fristet."

„Wenn das dein Entschluß ist, guter Sancho, vernünftiger Sancho, christlicher Sancho, und ehrlicher Sancho, so wollen wir die Popanze laufen lassen, und uns bessere und schicklichere Abentheuer suchen; denn das Land scheint mir so zu liegen, daß es uns hier nicht an manchen und wunderbaren Abentheuern fehlen kann."

Don Quixote kehrte den Augenblick wieder um; Sancho hohlte seinen Grauen; der Tod sammelte sich mit seinen leichten Truppen wieder auf seinem Wagen, und setzte seine Reise fort. So glücklich endigte sich das furchtbare Abentheuer mit dem Wagen des Todes; Dank dem heilsamen Rath, welchen Sancho Panza seinem Herrn gab, der am folgenden Tage ein neues Abentheur mit einem verliebten und fahrenden Ritter hatte, das nicht weniger bewundernswürdig war, als dieses.

Cap. 12.

Von dem sonderbaren Abentheuer, welches dem kühnen Don Quixote mit dem tapfern Spiegelritter begegnete.

Den Abend nach dem Tage der Begegniß mit dem Tode brachten Don Quixote und sein Schildknapp unter einigen hohen und schattigen Bäumen zu, und Sancho beredete seinen Herrn, etwas von dem Vorrath zu geniessen, den er auf seinem Esel mitgenommen hatte. Ueber der Mahlzeit sprach Sancho zu dem Ritter: „Wär' ich nun nicht ein Narr gewesen, Herr, wenn ich mir zum Botenlohn die Beute gewählt hätte, die wir bey dem ersten Abentheur erobern würden, das Eur Gestrengen beständen, statt der Füllen von den drey Stuten? Wahrlich, wahrlich, ein Sperling in der Hand bleibt doch besser, als zehn in der Luft."

„Und doch, Sancho (versetzte Don Quixote) wenn Du mich nur hättest zuschla-

gen lassen, wie ich wollte, so hättest Du zum wenigsten die goldene Krone der Kaiserinn, sammt den gemahlten Flügeln des Cupido bekommen, die ich ihnen mit der Schärfe meines Schwerts abgewonnen, und sie Dir in die Hände geliefert hätte."

„Die Comödiantenzepter und Kronen (sprach Sancho) sind niemahls ächtes Gold, sondern nur Messing oder vergoldetes Blech."

„Das ist wahr (sprach Don Quixote). Denn die Zierrathe in der Comödie brauchen auch nicht ächt, sondern nur falsch und nachgemacht zu seyn, so wie das Schauspiel selbst, von welchem ich Dir übrigens rathe, Gutes zu denken, und ihm hold zu seyn, so wie auch den Schauspielern und Schauspieldichtern; denn sie tragen vieles bey zum Nutzen des Staats, indem sie uns auf jedem Schritt einen Spiegel vorhalten, in welchem sich die Handlungen der Menschen nach dem Leben abbilden, und es giebt kein Gleichniß, welches uns so lebhaft zeigt, was wir sind und was wir seyn

sollen, als die Bühne und die Schauspieler. Denn sage mir nur, hast Du nicht bisweilen ein Schauspiel gesehen, in welchem Könige, Kaiser, Päbste, Ritter, Damen, und allerley andere Personen auf die Bühne gebracht wurden? Einer spielt den Räuber, der andere den Betrieger, dieser den Kaufmann, jener den Soldaten, der eine den schlauen Narren, der andere den einfältigen Liebhaber. Eben so geht es auch auf dem grossen Schauplatze der Welt; da spielen auch einige Leute die Rolle der Kaiser, andere der Päbste, kurz, alle die verschiedenen Rollen, die man in der Comödie findet. Aber am Ende, wenn das Lebenslicht ausgeht, zieht der Tod einem jeden das Gewand ab, wodurch er sich von den andern unterschied, und im Grabe sind alle gleich."

„Das Gleichniß ist schön (sprach Sancho), aber nicht so neu, daß ich's nicht schon oft gehört hätte, eben so, wie das Gleichniß vom Schachspiel, wo ein jeder Stein seinen besondern Platz und Stand hat, so lange das Spiel dauert. Aber so bald es vorbey ist, wirft

man die Steine durch einander, und schiebt sie alle in einen Sack, wie die Leichen ins Grab."

„Du wirst mit jedem Tage weniger einfältig und mehr gewitzigt, Sancho" sprach Don Quixote.

„Etwas von Eur Gnaden Verstand muß wohl bey mir kleben (versetzte Sancho). Denn kein Land ist so dürr und mager, daß es durch fleissiges bemisten und bearbeiten nicht Früchte tragen sollte. Ich will damit nur sagen, daß Eur Gnaden Reden und Lehren der Mist sind, den Ihr auf das dürre Land meines einfältigen Verstandes bringt, und die Bearbeiterinn ist die Zeit, seit welcher ich bey Euch diene und mit Euch umgehe, und dadurch hoff' ich dereinst, gesegnete Früchte zu tragen, die der Furchen der guten Erziehung nicht unwerth sind, welche Eur Gestrengen in meiner beschränkten Urtheilskraft gezogen haben."

Don Quixote lächelte über die gekünstelte Rede seines Knappen, und meynte, was er von seiner Besserung sagte, wäre nicht unwahr, weil er von Zeit zu Zeit Sachen vorbrächte, worüber man sich wundern müßte; wiewohl Sancho die meiste Zeit, wenn er sich in Erörterungen, oder zierliche Reden einließ, zuletzt von dem Gipfel der Einfalt in den Abgrund der Thorheit und Unwissenheit hinabstürzte. Am meisten zeigte er seine Beredsamkeit und sein Gedächtniß durch Anführung von Sprichwörtern, sie mochten passen, oder nicht; wie man in dem Lauf dieser Geschichte schon oft wird gesehen und bemerkt haben.

Mit dergleichen und andern Reden brachten sie einen grossen Theil der Nacht zu, und Sancho bekam endlich Lust, die Fallgattern seiner Augen herunter zu lassen (wie er zu sagen pflegte, wenn er schlafen wollte). Er sattelte demnach seinen Grauen ab, und ließ ihn in Fülle und Freyheit grasen. Rocinanten nahm er den Sattel nicht ab, weil es ihm sein Herr ausdrücklich verboten hatte, ihn ab-

zusatteln, so lange sie im freyen Felde umher zögen, und nicht unter Dach schliefen, nach der alten hergebrachten Weise der fahrenden Ritter, die ihren Gäulen wohl den Zaum abnahmen und ihn an den Sattelknopf hängten; aber absatteln? — bey Leibe nicht! So machte es Sancho auch, und gab dem Gaul dieselbe Freyheit, wie dem Esel, dessen Freundschaft mit Rocinante so unverbrüchlich und beyspiellos war, daß man sich von Vater auf Sohn erzählt, daß der Verfasser dieser Geschichte einst ein eigenes Capitel davon geschrieben, welches er aber bloß aus Achtung für die geziemende Schicklichkeit, die man bey einer so erhabenen Geschichte beobachten muß, ihr nicht einverleibt habe; obwohl er sich bisweilen einige kleine Abweichungen von dieser Regel erlaubt. So schreibt er zum Beyspiel: Wenn die beyden Bestien zusammen kamen, pflegten sie gern einander zu lecken und zu kratzen, und wenn sie müde waren, so streckte Rocinante den Hals über den Nacken des Grauen, daß er an der andern Seite wohl eine Elle herunter hing. So konnten sie, mit

fest an die Erde gehefteten Blicken, wohl drey Tage neben einander stehen, wenn sie Zeit dazu hatten, oder wenn der Hunger sie nicht antrieb, ihre Nahrung zu suchen. Man sagt auch, der Verfasser habe geschrieben, er vergliche ihre Freundschaft mit der Freundschaft eines Nisos und Euryalos, eines Orestes und Pylades; und wenn das wahr ist, so konnte man nicht ohne allgemeine Verwunderung bemerken, wie fest das Band der Freundschaft zwischen diesen beyden friedfertigen Thieren seyn mußte, zur Beschämung der Menschen, die in ihrer Freundschaft gegen einander so selten Beständigkeit zeigen. Deswegen sagt man Freunde sind wohlfeil, aber Freundschaft ist theuer; der Stab der Freundschaft wird oft zum Speer der Feindschaft, und ein Freund ist dem andern ein Dorn im Auge*). In der That sollte niemand es über-

*) Im Spanischen: No hay amigo para amigo (für einen Freund giebts keinen Freund); las cañas se vuelven lanzas (die Stäbe werden oft zu Lanzen); de amigo à amigo la chin-

trieben finden, daß der Verfasser die Freundschaft dieser Thiere mit der Freundschaft unter den Menschen verglichen hat; denn manche Warnung haben die Menschen den Thieren zu danken, und manche wichtige und nützliche Dinge haben sie von ihnen gelernt; z. B. vom Storch das Clystier; von dem Hunde das Brechmittel und die Erkenntlichkeit; die Wachsamkeit von dem Kranich; Fleiß und Sorgfalt von der Ameise; die Schamhaftigkeit von dem Elephanten; Treue und Gehorsam von dem Pferde.

Endlich fiel Sancho am Fuß eines Korkbaums in einen festen Schlaf, und Don Quixote entschlummerte unter einer hohen Steineiche. Es währte aber nicht lange, so weckte diesen ein Geräusch, daß sich hinter ihm hören ließ. Er sprang auf, und sah sich um, woher es käme, und ward zwey Männer zu Pferde gewahr, deren einer abstieg, und zu dem andern sagte: „Steige herunter, Freund, und

---

che en el ojo (ein Freund ist dem andern eine Wanze im Auge).

nimm den Gäulen die Zügel ab. Hier scheint Gras genug für sie zu seyn, und meine verliebten Gedanken bedürfen der Stille und Einsamkeit dieses Orts. Indem er dieß sagte, warf er sich ins Gras, und wie er sich hinstreckte, rasselte seine Rüstung um seine Glieder, woraus Don Quixote deutlich abnahm, daß er ein fahrender Ritter seyn müßte. Er ging zu Sancho, welcher schlief, und zog ihn beym Aermel. Mit nicht geringer Mühe weckte er ihn aus dem Schlaf, und sagte ihm leise ins Ohr: „Freund Sancho, es gilt ein Abentheuer.“

„Gott send' uns ein gutes! (gab Sancho zur Antwort). Und wo sind denn Ihro Gnaden das Abentheuer?“

„Wo es ist, Sancho? Hebe die Augen auf, und sieh, so wirst Du dort einen fahrenden Ritter liegen sehen, der, so viel ich merken kann, nicht sonderlich fröhlichen Humors ist; denn ich sah ihn vom Gaul springen und sich

ins Gras werfen, mit gewissen Merkmahlen von Verdruß, und wie er sich hinwarf, rasselten seine Waffen."

„Woran erkennen denn Eur Gnaden, daß das ein Abentheuer gilt?" fragte Sancho.

„Ich will eben nicht sagen (versetzte Don Quixote), daß es an sich selbst ein Abentheuer ist, aber der Anfang ist da; denn so fangen sich die Abentheuer an. Aber horche, mich däucht, er stimmt eine Laute oder eine Geige, und nach dem Husten und Räuspern zu urtheilen, schickt er sich an, etwas zu singen."

„So ists auch wahrlich (sprach Sancho); der Ritter muß wohl verliebt seyn."

„Es giebt keinen irrenden Ritter, der es nicht wäre (versetzte Don Quixote). Laß uns ihm zuhören; denn bey dem Faden seines Liedes kommen wir an den Knäuel seiner Ge-

danken, im Fall er singen sollte; denn wes das Herz voll ist, des geht der Mund über."

Sancho hätte seinem Herrn gerne geantwortet; allein die Stimme des Ritters, die weder sehr schlecht noch sehr gut war, unterbrach ihn, und beyde hörten mit Verwunderung den Ritter folgendes Sonnett singen:

Komm, stelle, Schönste! mich auf jede Probe,
und sage mir nur, was erwählst Du Dir?
Ein ewiges Gesetz ist ja dein Wille mir,
von dem ich nie zu weichen Dir gelobe.

Willst Du, daß meine Qual nicht länger tobe,
und daß ich sterbe — sieh, so sterb' ich hier.
Soll ich sie singen? — Ach! so singt selbst
Amor Dir
durch mich von meiner Pein und deinem Lobe.

Ich bin gefaßt auf Fälle jeder Art,
und wie die Liebe winkt, gehorchet meine Seele.
Weich ist mein Herz, wie Wachs — wie Demant hart.

Hier ist der Griffel, dort das Schleifrad — Wähle;

schreib', oder schneide in mein Herz mir die
Befehle;
ich schwöre, daß es sie in Ewigkeit bewahrt.

Mit einem Ach! das er dem Anschein nach aus dem Innersten seines Herzens hervorhohlte, beschloß der Ritter des Waldes seinen Gesang, und nach einer kleinen Pause sprach er mit betrübter und kläglicher Stimme: „O Du schönstes und undankbarstes Weib auf dem Erdboden! wie ist es möglich, erlauchteste Casildea von Vandalia! daß Du zugeben kannst, daß dein gefangener und hingegebenster Ritter sich auf unaufhörlichen Wanderungen, und in harten und schweren Trübsalen abzehre? War es Dir noch nicht genug, daß ich alle Ritter in Navarra, alle Leoneser, alle Tartesier, alle Castilianer, ja mit einem Wort alle Ritter in la Mancha zwang, Dich für die Schönste in der Welt zu erkennen?"

„Das ist nicht wahr (sprach Don Quixote). Denn ich bin doch auch aus la Mancha, und habe nie so was bekannt, und konnte

und durfte auch nicht eine Sache bekennen, welche der Schönheit meiner Gebieterinn so viel vergäbe. Daraus kannst Du schon abnehmen, Sancho, daß dieser Ritter schwärmt. Aber wir wollen doch hören, was er weiter sagt. Wer weiß, ob er sich nicht deutlicher erklärt?"

„Das wird er wohl thun (sprach Sancho); denn er scheint Lust zu haben, noch einen Monat fort zu klagen."

Daraus ward aber nichts; denn der Waldritter, der gemerkt hatte, daß man in der Nähe von ihm sprach, stellte seine Klagen ein, stand auf, und rief mit wohlklingender gefälliger Stimme: „Wer da? wer ist da? Ist es jemand, der zu der Zahl der Fröhlichen, oder der Betrübten gehört?"

„Zu den Betrübten" sprach Don Quixote.

„So mag er zu mir kommen, (sprach der Waldritter) wenn er sich zu der Traurigkeit und zu dem Kummer selbst gesellen will."

Don Quixote, der eine so freundliche und höfliche Antwort hörte, ging zu ihm, und Sancho nicht minder. Der klagende Ritter faßte Don Quixote bey der Hand, und sagte: „Setzt Euch her, Herr Ritter; denn ich brauche nicht zu fragen, ob Ihr das seyd, und ob Ihr zu denen gehört, die sich zur fahrenden Ritterschaft bekennen, da ich Euch an diesem Ort antreffe, wo die Einsamkeit und der Thau des Himmels in dem natürlichen Bett und Wohnzimmer der fahrenden Ritter eure Gesellschaft sind.“

„Ja, ich bin ein Ritter von dem Orden, den Ihr genannt habt, (versetzte Don Quixote), und obwohl Kummer, Trübsal und Unglück ihre Wohnung in meinem Herzen aufgeschlagen haben, so hab' ich doch das Mitgefühl für die Leiden meines Nächsten nicht daraus verbannt. Aus dem Liede, das Ihr eben gesungen habt, schließ' ich, daß Euch die Liebe unglücklich macht; ich will sagen, daß eure Leiden von der Liebe für die schöne Undankbare herrühren, die Ihr in eurem Liede nanntet.“

Indem sie diese Worte wechselten, hatten sie sich bereits in Friede und guter Gesellschaft auf dem harten Boden gelagert, und wer hätte wohl gedacht, daß sie beym anbrechenden Tage einander die Hälse brechen sollten!

„Seyd ihr etwan zufälliger Weise auch verliebt, Herr Ritter?" fragte der Ritter des Waldes.

„Unglücklicher Weise bin ich's (antwortete Don Quixote), wiewohl man die Leiden, die aus einer wohlgewählten Liebschaft entspringen, eher für ein Glück, als für ein Unglück halten muß."

„Das wäre gut (versetzte der Waldritter), wenn uns nur nicht die Sprödigkeit unserer Schönen den Verstand und den Kopf verwirrte, die, wenn sie zu weit geht, in Grausamkeit ausartet."

„Meine Gebieterinn hat mir nie spröde begegnet" sprach Don Quixote.

„Nein, wahrhaftig nicht (verjähte Sancho). Unser Fräulein ist fromm, wie ein Schaflämmchen, und linder, als Butter."

„Ist dieß euer Schildknapp?" fragte der Waldritter.

„Ja" erwiederte Don Quixote.

„Ich habe noch nie gehört, (sprach der Ritter des Waldes) daß ein Knapp sich erkühnt hätte, sich in die Reden seines Herrn zu mischen. Hier ist mein Knapp, ein Kerl, so groß und stark, wie sein Vater; aber er hat noch nie das Maul aufgethan, wenn ich rede."

„Meiner Treu'! (sprach Sancho) Ich habe geredt, und darf reden in Gegenwart von Leuten, die so gut sind, als ...... Aber laßt's gut seyn, je mehr man's aufrührt, desto mehr ....."

Hier nahm der Knapp des Waldritters Sancho beym Arm. „Laßt uns hingehen,

(sprach er) wo wir auf gut schildknappisch mit einander schwatzen können, so viel wir wollen, und laß unsere Herren Gebieter hier ihren Speer mit einander brechen, und sich ihre Liebesgeschichten erzählen. Ich wette, sie plaudern bis an den lichten Morgen, und werden noch nicht damit fertig."

„Mein'twegen (sprach Sancho). Ich will Euch auch wohl sagen, wer ich bin, damit Ihr seht, ob man mich mit den faulen Schwätzern unter den Knappen über einen Kamm scheren darf."

Damit entfernten sich die zwey Schildknappen, und ihr Gespräch war eben so kurzweilig, als die Unterhaltung zwischen ihren Herren ernsthaft ward.

Capitel 13.

Fortsetzung des Abentheuers mit dem Waldritter, nebst dem witzigen, seltsamen, und angenehmen Gespräch zwischen den beyden Knappen.

Ritter und Schildknappen hatten sich nunmehr von einander getrennt. Die Knappen erzählten sich ihren Lebenslauf, und die Ritter ihre Liebesgeschichten. Die Geschichte giebt uns zuerst Nachricht von dem Gespräch der Knappen, und fährt hernach fort, uns die Reden ihrer Herren zu überliefern. Sie sagt uns demnach, daß der Knapp des Waldritters, nachdem sie sich ein wenig entfernt hatten, zu Sancho sprach: „Wir Schildknappen, Herr Confrater, führen doch bey unsern fahrenden Rittern ein mühseliges Leben, und essen wahrlich unser Brod im Schweiß unsers Angesichts, welches einer von den Flüchen ist, den Gott auf unsere ersten Aeltern gelegt hat."

„Man kann auch wohl sagen (versetzte Sancho), daß wir's mit dem Klappen

unserer Zähne fressen. Denn wer muß wohl mehr Frost und Hitze ausstehn, als wir armen Schildknappen der fahrenden Ritter! Und hätten wir nur immer zu essen, so wär's ooch noch nicht so schlimm, denn wer trinkt und ißt, sein Leid vergißt. Aber manchmahl geht ein Tag oder zwey hin, ohne Frühstück, oder Nachtessen, wenn man nicht vom Winde lebt."

„Das alles läßt sich noch tragen und ertragen, (sprach der Waldknapp) in Hoffnung der bevorstehenden Belohnung. Denn wenn der fahrende Ritter, dem wir dienen, nicht gar zu unglücklich ist, so fällt doch über kurz oder lang ein hübsches Inselchen, oder eine fette Grafschaft für uns ab."

„Ich habe meinem Herrn schon gesagt (sprach Sancho), daß ich mit dem Gubernement einer Insel zufrieden bin, und er ist so großmüthig und freygebig, daß er sie mir schon über und drüber versprochen und zugesagt hat."

„Ich (versetzte der Waldknapp) bin mit einer Domherrnstelle zufrieden, und die hat mir mein Herr schon ausgemacht.“

„Eur Herr, (sprach Sancho) Herr Bruder, ist also wohl ein Ritter vom geistlichen Schlag, und hat's folglich in seiner Gewalt, seine guten Knappen zu versorgen. Aber mein Herr ist nur ein Laye, obgleich ich mich besinne, daß ihm einige gescheide, aber meines Bedünkens übelgesinnte Leute, rathen wollten, er sollte suchen, Erzbischof zu werden. Er wollte aber nichts anders, als Kaiser seyn, und ich zitterte und bebte immer, daß er nicht Lust kriegte, sich zur Kirche zu schlagen, weil ich mich zu keiner Pfründe schicke. Denn ich muß Euch nur sagen, wenn ich gleich wie ein anderer Mensch aussehe, so bin ich doch ein Rindvieh, wenn's auf Kirchensachen ankommt.“

„Da seyd Ihr doch auf dem unrechten Wege (sprach der Knappe des Waldritters). Denn die Inselgubernatorschaften sind auch nicht alle gleich. Einige sind mit Verdruß ver-

knüpft, einige kümmerlich, andere traurig und mühselig; mit einem Worte die besten führen ihre Last von Sorge und Beschwerden mit sich, welche auf die Schultern des armen Schelms fällt, dem sie zu Theil werden. Statt der verdammten Dienstbarkeit, die wir andre uns auf den Hals geladen haben, thäten wir viel klüger, wenn wir nach Hause gingen, und uns dort mit angenehmern Dingen, mit Jagen, Fischen und dergleichen beschäftigten. Denn so arm ist doch wohl kein Knapp in der Welt, daß er nicht einen Gaul, ein Par Windhunde, und eine Angelruthe haben kann, um sich Zeitvertreib zu machen."

„An allen diesen Dingen fehlt mir's nicht (sprach Sancho). Ich habe zwar keinen Gaul, aber einen Esel, der wohl zweymahl so viel werth ist, als der Gaul meines Herrn. Ich will meine Pascheyer verlieren, (wenn's auch in den nächsten Ostern ist) wo ich mit ihm tausche, wenn er mir auch'n Malter Hafer in den Kauf giebt. Ihr denkt wohl ich scherze, Confrater, wenn ich solch'n Werth auf

meinen Schimmel setze (denn mein Esel ist grau, daß Ihr's wißt). An Jagdhunden sollte mir's auch nicht fehlen; denn deren giebt's genug in unserm Dorf; und mit fremden Hunden jagt sich's am lustigsten."

„Wahr und wahrhaftig, Herr Schildknapp, (sprach der andere) ich bin fest entschlossen, die Schwindeleyen dieser Ritter an den Nagel zu hängen, und in mein Dorf zurück zu kehren, meine Kinder zu erziehn. Ich habe ihrer drey, so schmuck, wie Perlen im Golde."

„Ich hab' auch ein Par, die sich vor dem Pabst in eigner Person können sehen lassen (sprach Sancho); besonders ein Mädel, das ich zur Gräfinn aufziehe, wenn's Gottes Wille ist, ihre Mutter mag schmollen, oder nicht."

„Wie alt ist denn die Jungfer, die Ihr zur Gräfinn erzieht?" fragte der Waldknapp.

„Funfzehn, ein Par mehr oder weniger (sprach Sancho); aber sie ist Euch schlank und schwank, wie'ne Gerte, und roth, wie'n Sommerapfel, und hat Kräfte, wie'n Drescher."

„Das sind Eigenschaften (versetzte der Waldknapp), womit sie nicht nur Gräfinn, sondern auch Waldnymphe werden kann. Potz Hurkind! was muß das für'n rüstiges Mädel seyn!"

„Meine Tochter ist keine Hure, so wenig als ihre Mutter (brummte Sancho etwas verdrießlich), und sollen's auch beyde, will's Gott, nicht werden. Ihr könntet wohl manierlicher sprechen; denn solche Worte schicken sich nicht für einen, der so, wie Ihr, unter fahrenden Rittern erzogen ist, die die Höflichkeit selbst sind."

„Ihr versteht Euch schlecht auf Lobsprüche, Herr Schildknapp (versetzte der andere). Wißt Ihr denn nicht, wenn ein Ritter dem

Stier im Gefecht einen tüchtigen Lanzenstoß beybringt, oder wenn einer sonst seine Sachen recht fein macht, daß die Leute zu rufen pflegen: „Ach der Hurensohn! wie er das Ding so gut macht!" Was sonst wie ein Schimpfwort klingt, ist in diesem Verstande nichts, als ein Kraft- und Lobspruch, und weh' den Jungen, oder Mädeln, die nicht werth sind, daß ihre Väter solche Lobsprüche von ihnen hören!"

„Weh' ihnen! sag' ich mit Euch, (sprach Sancho). Und wenn's so gemeynt ist, so könnt Ihr immer meiner Frau und Kindern ein ganz Schock Hurkinder an den Hals werfen. Denn alles, was sie thun und sagen, verdient lauter solche Lobsprüche über und drüber, und um sie wieder zu sehen, bitt' ich unsern Herrn Gott nur, mich von allem Uebel zu erlösen, das ist, mich aus diesem gefährlichen Schildknappendienst heraus zu reissen, wozu ich mich nun zum zweyten Mahl habe verleiten lassen, weil ich einmahl in der Sierra Morena einen Beutel mit hundert Goldgülden fand; und seitdem mahlt mir der Teu-

fel immer hie und da und dort, und allenthalben Beutel voll Ducaten vor, und 's ist mir bey jedem Schritt, als wenn ich sie schon mit Händen griffe, und nach Hause trüge, und machte mir 'ne Leibrente, und lebte wie ein König. Und so oft ich daran denke, wird mir alle Mühe und Arbeit leicht, die ich bey meinem närrischen Herrn ausstehe, von dem ich wohl weiß, daß er mehr vom Narren, als vom Ritter, an sich hat."

„Drum sagt man wohl mit Recht, Gierigkeit zerreißt den Sack (sprach der Waldknapp). Wenn wir davon sprechen wollen, so giebt's keinen grössern Narren in der Welt, als meinen Herrn. Er gehört zu denen, von welchen man sagen kann fremde Noth ist des Esels Tod; denn um einen andern Ritter gescheid zu machen, der den Verstand verlohren hat, wandert er selbst, wie ein Narr, in der Welt umher, und sucht, was ich nicht weiß, ob's ihm frommen, oder schaden wird, wenn er's findet."

„Ist

„Ist er vielleicht verliebt?"

„Ja wohl, (sprach der Waldknapp) und zwar in eine gewisse Casildea von Vandalia, das grausamste und hartherzigste Weibsbild in der Welt. Aber ihre Grausamkeit ist nicht das Einzige, was ihm im Kopf herumgeht; sondern es wurmt ihm noch was Aergeres und Schlimmeres, und das wird sich wohl zeigen, ehe wenig Stunden vergehen."

„Kein Weg ist so eben, (sprach Sancho) daß man nicht drauf stolpern, oder fallen kann. Vor allen Thüren giebt's was zu kehren, und vor meiner einen ganzen Misthaufen. Die Narrheit muß wohl mehr Gesellen und Anhänger haben, als die Klugheit; aber wenn das Sprichwort wahr ist, daß Gesellen im Leiden das Uebel erträglicher machen, so kann ich mich mit Euch trösten, da Ihr einem Herrn dient, der eben so närrisch ist, wie der meinige."

„Närrisch, aber auch tapfer (sprach der Waldknapp), und noch mehr neckisch, als närrisch und tapfer.

„So ist mein Herr nicht (sprach Sancho). Ich meyne nur, er ist nicht im geringsten schalkhaft, sondern gutmüthig, wie ein Schaf. Er kann niemand was zu Leide thun, ist gutherzig gegen jedermann, und hat kein Arges im Leibe. Ein Kind kann ihm weiß machen, daß es am hellen Mittag Nacht ist, und um dieser Einfalt willen hab' ich ihn so lieb, wie mich selbst, und kann's nicht übers Herz bringen, ihn zu verlassen, wenn er auch noch so viel dumme Streiche macht."

„Bey dem allen, Herr Bruder, (sprach der Waldknapp) wenn ein Blinder den andern leitet, fallen sie beyde in die Grube. Wir thun besser, wenn wir uns auf und davon machen, und bekümmern uns um unsere eigenen Sachen; denn wer auf Abentheuer zieht, geht oft fischen, und krebst."

Sancho fing an, sich so oft zu räuspern, und trocken auszuspeyen, daß es der gutherzige Waldknapp bemerkte. „Mich däucht (sprach er) wir haben so lange geschwatzt, bis uns die

Zunge am Gaumen klebt. Ich habe ein schleimlösendes Mittel am Sattelknopf hängen, das nicht zu verachten ist.“ Damit stand er auf, und kam zurück mit einem derben Weinschlauch, und mit einer Pastete, die eine gute Elle im Durchmesser hielt — und das ist nicht zuviel gesagt; denn es steckte ein ganzes Kaninchen darinn, so groß, daß Sancho am Gewicht glaubte, sie enthielte, nicht etwan ein Zickel, sondern einen ganzen Ziegenbock.

„Solche schöne Sachen führt Ihr bey Euch, Herr Confrater?“ fragte Sancho.

„Ja, was meynt Ihr denn? (versetzte der Waldknapp). Denkt Ihr, ich bin nur Schildknapp, um Hungerpfoten zu saugen? Ich führe eine bessere Speisekammer hinterm Sattel, als mancher General mit zu Felde nimmt.“

Sancho langte zu, ohne sich viel nöthigen zu lassen, und wußte das Maul im Finstern ohne Laterne zu finden. „Das ist doch

wahr, Confrater, (sprach er), Ihr seyd ein braver tüchtiger Schildknapp, der wacker aufgehen läßt, wie man an diesem Bankett sehen kann, das, wenn es nicht durch Hexerey hergezaubert ist, wenigstens eben so aussieht, und nicht wie bey mir armen Teufel, der ich nichts weiter in meinem Schnapsack habe, als ein Stück Käse, so hart, daß man dem Riesen Goliath den Nischel damit einkeilen kann, ein Par Gäspen Johannsbrod, und etwan eine Metze Eicheln und Haselnüsse; Dank der Knickerey meines Herrn, und seiner Grille und Regel, daß ein fahrender Ritter sich mit trocknen Früchten und mit den Kräutern auf dem Felde behelfen muß."

„Bey meiner Ehre, Freund! (versetzte der Confrater) Mein Magen ist nicht gemacht, um Heu und Stroh, und Wurzeln und Kräuter zu verdauen. Laßt unsern Herren ihre Grillen und Rittergesetze, und laßt sie essen, was sie wollen. Ich halte mich an gute kalte Küche und an diesen Schlauch, den ich immer für den Nothfall am Sattelknopf hängen ha-

be, und selten lange unterlassen kann, ihn zu umarmen und tausendmahl an den Mund zu drücken."

Damit gab er Sancho den Schlauch hin, der ihn in die Arme nahm und an den Mund setzte, und in dieser Stellung wohl eine Viertelstunde die Sterne betrachtete. Beym Absetzen neigte er den Kopf auf eine Seite, hohlte einen tiefen Seufzer, und rief: „Ach der Schelm von Hurensohn! wie katholisch er ist!"

„Seht Ihr wohl, (sprach der Confrater) wie Ihr nun meinen Wein gelobt habt, indem Ihr ihn Hurensohn nanntet?"

„Ich gestehe, daß ich einsehe, (sprach Sancho) daß es kein Schimpf ist, jemand einen Hurensohn zu nennen, wenn es darauf ankommt, ihn damit zu loben. Aber thut mir doch den Gefallen, Herr, und sagt mir, ist dieser Wein nicht aus Ciudad Real?"

„Gott ehre mir einen guten Weinkenner! (sprach der Knapp aus dem Walde). Ja wohl ist er's, und nirgends anders gewachsen, und hat schon seine vernünftigen Jahre."

„Fragt mich nur wenn von Wein die Rede ist (sprach Sancho) und glaubt nicht, daß Ihr mich auf dem fahlen Pferde finden werdet. Nimmt's Euch nicht Wunder, Herr Confrater, daß ich von Natur so viel Kenntniß vom Wein habe? Gebt mir'n nur zu riechen, so sag' ich Euch wo er gewachsen ist, von was für Art, Geschmack, und Dauer, wie oft er umschlagen wird, nebst allen andern Umständen, die zum Weinkosten gehören. Es ist aber eben so groß Wunder nicht; denn meine Vorfahren von Vaters Seite konnten zwey der besten Weinkoster aufzeigen, die la Mancha seit undenklichen Jahren gesehen hat, und davon will ich Euch etwas zum Beweis erzählen. Man gab den beyden einmahl Wein aus einem Faß zu kosten, und fragte sie um ihre Meynung wegen seiner Beschaffenheit, Güte, Tugenden und Fehler. Der eine be-

netzte die Spitze der Zunge damit; der andere hielt ihn nur an die Nase. Der erste sagte, der Wein schmeckte nach Eisen, der andere sagte, er röche nach Leder. Der Eigenthümer versicherte, das Faß wäre gut gereinigt, und der Wein mit nichts versetzt, welches ihm einen Geschmack von Leder, oder Eisen geben könnte. Aber die beyden berühmten Weinversucher blieben bey ihrer Behauptung. Was geschah? Der Wein ward verkauft und vertrunken, und wie man das Faß rein machte, fand sich am Boden ein kleiner Schlüssel, der an einem Riemen von Corduan hing. Nun könnt Ihr urtheilen, ob einer von Wein mitsprechen darf, der von solchem Stamme gefallen ist."

„Hab' ich denn nicht Recht zu sagen (versetzte der Bruder Schildknapp), daß wir beyden am besten thun, die Abentheuer beyseite zu lassen? Wenn wir unser hausbacken Brod haben, was brauchen wir auf Torten und Confect zu lauren? Laßt uns nach Hause kehren; dort wird uns unser Herr Gott wohl finden, wenn er uns sucht."

„Bis mein Herr nach Saragossa kommt, (sprach Sancho) bleib' ich bey ihm. Hernach wollen wir weiter sprechen.“

Die beyden guten Knappen schwatzten und zechten so lange zusammen, daß ihnen zuletzt der Schlaf die Zunge binden, und den Durst stillen mußte; denn ihn zu löschen wäre unmöglich gewesen. Der Schlauch war fast leer geworden; aber noch hielten sie ihn beyde fest umarmt, wie sie mit dem halbgekauten Bissen im Maul einschliefen. Wir lassen sie jetzt schlummern, und erzählen zunächst, was zwischen dem Waldritter und dem Ritter von der traurigen Gestalt vorfiel.

Capitel 14.

Fortsetzung des Abentheuers mit dem Ritter im Walde.

Unter verschiedenen Gesprächen, die zwischen Don Quixote und dem Ritter im Walde gewechselt wurden, erzählt uns die Geschichte, daß der Waldritter zu Don Quixote sprach: „Ich muß Euch endlich sagen, Herr Ritter, daß mein Schicksal, oder vielmehr meine eigene Wahl, mich trieb, mich in die unvergleichliche Casildea von Vandalia zu verlieben. Ich nenne sie unvergleichlich; denn sie hat weder an Leibesgrösse, noch an hohem Stande und ausbündiger Schönheit, ihres Gleichen. Diese Casildea, von der ich Euch erzähle, vergalt mir meine guten Absichten und meine zärtlichen Gesinnungen damit, daß sie mich, wie den Herkules seine Stiefmutter, auf viele und mancherley gefährliche Unternehmungen aussandte, und mir am Ende einer jeden versprach, daß die Ausführung der nächsten mich zum Ziel meiner Hoffnungen bringen

sollte. Aber meine Leiden und Arbeiten haben sich dermassen gehäuft, daß sie unzählig geworden sind, und ich weiß nicht, welches das letzte seyn, und wo die Erfüllung meiner Hoffnungen den Anfang nehmen wird. Einmahl befahl sie mir, die berühmte Riesinn in Sevilla herauszufordern, die man die Giralda nennt,*) und die so stark und tapfer ist, wie das Erz, woraus man sie goß. Ohne sich von der Stelle zu bewegen, ist sie das flatterhafteste und unbeständigste Weibsbild in der Welt. Ich kam, sah, und besiegte sie, und von dem Augenblick an rührte sie sich in einer Woche nicht vom Fleck — weil der Wind immer nördlich blies. Ein andermahl sandte sie mich hin, um die alten steinernen Bilder der mächtigen Stiere von Guisando **) zu wä-

*) Die Wetterfahne auf einem alten Thurm zu Sevilla, eine kolossalische Figur einer Victoria, 4½ Ellen hoch.

**) Die steinernen Stiere zu Guisando in Castilien sind noch alte römische Denkmähler. Von den Inschriften darauf ist nichts

gen; eine Arbeit, die sich besser für Karrenschieber, als für fahrende Ritter schickt. Dann befahl sie mir wieder, mich Hals über Kopf in den Abgrund von Cabra zu stürzen (eine unerhörte und fürchterliche Unternehmung), und ihr umständliche Nachricht zu bringen, was in dieser dunkeln Tiefe verborgen wäre. Ich bändigte den Flattergeist der Giralda; wog die Stiere zu Guisando; stürzte mich in den Abgrund von Cabra, und verkundschaftete die Geheimnisse seiner Klüfte; aber meine Hoffnungen sind und bleiben todter, als todt, und ihre Befehle und Launen sind lebendiger, als lebendig. Kurz von der Sache zu kommen, zu allerletzt hat sie mir befohlen, in allen Provinzen Spaniens umher zu wallen, und alle fahrenden Ritter, die ich nur antreffen kann, zu dem Bekenntniß zu zwingen, daß sie allein das schönste Weib, und daß ich der tapferste und verliebteste Ritter auf dem ganzen Rund der Erde sey. In dieser Absicht hab' ich schon

---

mehr zu lesen, als der Nahme A. Quintus Caecilius, Consul II.

den grössesten Theil Spaniens durchzogen, und habe eine Menge Ritter überwunden, die sich unterfingen, mir zu widersprechen. Was mich aber am meisten freut und stolz macht, ist, daß ich Mann gegen Mann den weltberühmten Ritter Don Quixote von la Mancha überwunden, und ihn gezwungen habe, zu bekennen, meine Casildea sey schöner, als Dulcinea. In diesem einzigen Siege glaube ich, alle Ritter in der Welt überwunden zu haben; weil dieser Don Quixote, von dem ich rede, sie alle besiegt hat, und sein Ruhm, seine Ehre, und sein grosser Ruf, seitdem ich ihn überwunden habe, auf mich übergegangen sind. Der Ueberwinder hat um desto mehr Ehre davon, je mehr der Ueberwundene groß und berühmt ist; folglich gehen jetzt alle die unzähligen Thaten des besagten Don Quixote auf meine Rechnung.

Don Quixote wunderte sich über das, was er von dem Waldritter hörte. Tausendmahl stand er auf dem Punkt, ihn Lügen zu strafen, und hatte das „Ihr lügt" auf der

Spitze der Zunge. Doch zwang er sich, so viel er konnte, um ihn dahin zu bringen, daß er sich durch seine eigene Rede Lügen strafen müßte. Deswegen gab er ihm ganz gelassen zur Antwort: „Herr Ritter, daß Eure Gestrengen alle fahrenden Ritter in ganz Spanien, und auch alle übrigen Ritter in der Welt überwunden haben; dawider hab' ich nichts einzuwenden; aber daß ihr auch Don Quixote von la Mancha besiegt hättet, daran muß ich zweifeln. Vielleicht war es ein anderer, der ihm ähnlich war, wiewohl es wenige giebt, die ihm gleichen."

„Was zweifeln? Bey dem Himmel der über uns ist (verjähte der Waldritter), ich habe mit Don Quixote gefochten! Er ist ein langer Mann, hager von Angesicht, stattlich und fest von Gliederbau, grau von Haar, mit einer etwas schiefen Habichtsnase, grossem schwarzen herabhängenden Knebelbart; er zieht umher unter dem Nahmen des Ritters von der traurigen Gestalt, und hat zum Knappen einen Landmann, Nahmens Sancho

Panza; er spornet die Rippen und führt die Zügel des berühmten Gauls Rocinante; und um Euch alles zu sagen, er hat zur Gebieterinn seines Herzens eine gewisse Dulcinea von Toboso, die eine Zeitlang Aldonza Lorenzo hieß, so wie ich die meinige Casildea von Vandalia nenne, weil sie Casilda heißt, und aus Andalusien gebürtig ist. Wenn alle diese Kennzeichen noch nicht hinreichend sind, Euch die Wahrheit meiner Behauptung zu beweisen, so ist hier mein Schwert, welches den Unglauben selbst gläubig machen soll."

„Gedüldet Euch, Herr Ritter, und hört, was ich Euch sagen will (versetzte Don Quixote). Ihr müßt wissen, daß dieser Don Quixote, von dem Ihr sprecht, mein bester Freund in der Welt ist, dergestalt, daß ich wohl sagen kann, er ist mir so lieb, wie mein eigenes Selbst. Nach der genauen Beschreibung, die Ihr mir von ihm gebt, kann man nicht anders denken, als daß er es selbst war, den Ihr überwunden habt. Im Gegentheil

seh' ich aber mit meinen Augen, und greif' es mit Händen, daß er's unmöglich selbst kann gewesen seyn; es wäre denn, daß einer von den vielen feindseligen Zauberern, und zwar besonders einer, der ihn immer verfolgt, seine Gestalt angenommen hätte, um sich überwinden zu lassen, und ihn um den Ruhm zu bringen, den ihm seine erhabenen Ritterthaten in der ganzen bekannten Welt erworben und zuwege gebracht haben. Und zum Beweis dessen müßt Ihr ferner wissen, daß diese Zauberer, seine Feinde, vor kaum zwey Tagen die Person und Gestalt der schönen Dulcinea von Toboso in ein häßliches garstiges Bauerweib verwandelt haben. Vermuthlich haben sie mit Don Quixote eben dieß Gaukelspiel getrieben. Und wenn Euch dieß noch nicht genug ist, um Euch die Wahrheit einleuchtend zu machen, so ist hier Don Quixote selbst, der sie mit seinen Waffen behaupten wird, zu Roß und zu Fuß, oder auf welche Weise Ihr selbst Lust habt." Indem er dieß sagte, sprang er auf und ergriff sein Schwert, und erwartete, wozu sich der Waldritter entschliessen würde.

Dieser gab ihm ganz kaltblütig zur Antwort:

„Wer bar bezahlt, braucht kein Pfand zu setzen, Herr Don Quixote, und wer Euch einmahl in eurer Verwandelung überwunden hat, kann sich wohl Hoffnung machen, Euch in eurer eigenen Person zu überwinden. Weil sichs aber nicht ziemt, daß Rittersleute ihre Heldenthaten im Dunkeln ausführen, wie Schnapphähne und Strauchdiebe, so laßt uns den Tag abwarten, damit die Sonne unsere Thaten schaue; und wir wollen mit der Bedingung kämpfen, daß der Ueberwundene sich dem Willen des Ueberwinders unterwerfen soll, daß er über ihn verhänge und ihm befehle, was und wie er will, in so fern es sich für einen ritterlichen Gefangenen ziemt.“

„Ich bin mit dieser Bedingung völlig zufrieden“ (sprach Don Quixote). Mit diesen Worten gingen sie zu ihren Knappen, und fanden sie beyde noch in derselben Stellung liegen und schnarchen, worin sie der Schlaf über-

übereilt hatte. Sie weckten sie, und befahlen ihnen, die Rosse bereit zu halten, weil sie beyde bey Anbruch des Tages einen blutigen und fürchterlichen Kampf mit einander wagen wollten. Sancho erstaunte und erschrack, und war besorgt für das Leben seines Herrn, weil der Waldknapp ihm so viel Rühmens von der Tapferkeit des seinigen gemacht hatte. Inzwischen gingen die beyden Knappen hin, ohne ein Wort zu erwiedern, um ihr Vieh zusammen zu treiben. Die drey Gäule und der Graue hatten sich schon berochen, und standen auf einem Fleck beysammen. Unterwegs sprach der Waldknapp zu Sancho:

„Ihr wißt doch, Herr Bruder, daß es bey den Kämpfern in Andalusien Sitte ist, wenn sie bey einem Sträußchen Gevatter stehen, die Hände nicht in den Schoß zu legen, mittlerweile sich ihre Pathen raufen? Wo nicht, so sag' ichs Euch, damit Ihr wißt, daß wir beyden auch einen Gang mit einander wagen müssen."

„Dieser Brauch, Herr Knapp, (sprach Sancho) mag wohl bey den Klopffechtern und Raufbolden Sitte seyn, von denen Ihr sprecht, aber bey den Knappen der fahrenden Ritter, bey Leibe nicht! Wenigstens hat mir mein Herr nie etwas von solchem Gebrauch gesagt, und er kann Euch doch alle Regeln der fahrenden Ritterschaft an den Fingern hersagen. Ueberdieß, wenn's auch wahr, und ausdrückliche Regel wäre, daß die Knappen sich auch raufen müßten, wenn ihre Herren kämpfen, so will ich mich durchaus nicht dazu bequemen, und will lieber die Strafe bezahlen, die man solchen friedfertigen Knappen auflegt. Es kann mir höchstens ein Par Pfund Wachs kosten, und das ist immer weniger, als ich für Lumpen und Pflaster ausgeben müßte, um mir den Kopf zusammenlöthen zu lassen; denn es ist mir schon, als wenn er mir mitten von einander gespalten wäre. Und was noch mehr ist, ich kann nicht kämpfen, wenn ich auch wollte, weil ich kein Schwert habe: denn ich hab' in meinem Leben keins angesteckt."

„Dafür ist Rath (sprach der Camerad aus dem Walde). Ich habe hier ein Par Säcke von gleicher Grösse. Nehmt Ihr den einen, und ich den andern, und laßt uns mit gleichen Waffen um Sackschläge kämpfen.“

„Wenn's so ist, in Gottes Nahmen! (sprach Sancho) Dabey giebts keine zerbrochene Köpfe, und wir haben den Vortheil, daß wir uns den Staub aus den Jacken klopfen.“

„So ists nicht gemeynt (versetzte der Waldknapp). Damit uns der Wind die Säcke nicht wegbläst, wollen wir in jeden ein halbes Dutzend linde glatte Bachkiesel von gleichem Gewicht legen, so können wir uns ohne Schaden und Gefährde miteinander herumsäckeln.“

„Seh mir einer den Teufelskerl! (rief Sancho) Was er für Flockseide und Eiderdaun in die Säcke thun will, daß man sich nicht Arm und Bein zu Brey schlägt! Nein, Herr, wenn Ihr sie auch mit Zobel und

Schwanenfell füllen wollt, so sollt Ihr nun wissen, daß ich mich gar nicht balgen will. Laß unsere Herren sich raufen, und wohl bekomm's ihnen! Wir andern wollen trinken und leben. Die Zeit wird so schon kommen, und uns das Licht ausblasen, ohne daß wir uns den Lecker ankommen lassen, den Apfel zu brechen, eh'er reif vom Baum fällt."

„Ein halbes Stündchen müssen wir's auf alle Fälle mit einander wagen" sprach der Waldknapp.

„Nimmermehr (versetzte Sancho). Ich bin nicht so ungeschliffen, und so undankbar, daß ich mir im geringsten Händel mit jemand suchen sollte, bey dem ich gegessen und getrunken habe; zumahl, wenn er mir nichts zu Leid und zum Verdruß gethan hat. Wer Teufel wird sich früh Morgens auf nüchternen Magen um nichts und wieder nichts prügeln?"

„Auch dafür weiß ich guten Rath (sprach der Confrater). Ehe wir unsere Händel an-

fangen, brauch ich nur ganz freundlich und artig auf Euch los zu gehen, und geben Euch ein halb Dutzend Schmisse hinter die Ohren, daß Ihr zu Boden purzelt, so wird euer Zorn schon erwachen, wenn er auch so fest schliefe, wie ein Siebenschläfer.“

„Für diesen Rath weiß ich einen andern (versetzte Sancho). Ich nehm' einen tüchtigen Knittel, und eh' der Herr Kumfrater mir meinen Zorn aufweckt, leg' ich ihm seinen mit Prügeln dermassen schlafen, daß er nicht wieder wach wird, bis an den jüngsten Tag, wo man's dem Herrn Kumfrater wohl sagen wird, daß Sancho kein Kerl ist, der sich die Nase von jemand auswischen läßt. Ein jeder sollte nur vor seiner eignen Thür fegen, und das Beste wär' immer, wir liessen beyde unsern Zorn schlafen; denn ein Mensch weiß nicht, was der andere für'n Schalk im Nacken hat; und mancher meynt wohl, er geht fischen, und krebst. Unser Herr Gott liebt den Frieden, und haßt den Streit; und wenn eine Katze zum Löwen wird, wenn man sie einsperrt

und hetzt, so weiß der Himmel, was aus einem Menschen, wie ich bin, werden kann, wenn man mich reizt. Und darum sag' ich's Euch bey Zeiten, Herr Mitknapp, daß alles Unheil und Schaden, was aus unserm Zank entsteht, über euern Kopf kommt."

„Schon gut (sprach der Waldknapp). Wenn der Tag graut, sprechen wir uns weiter."

Jetzt erhoben schon Tausende kleiner buntgefiederter Vögel ihre Kehlen, und begrüßten mit mannichfaltigen lieblichen Liedern die frische Morgenröthe, welche durch die lazurnen Pforten des Orients hervorging, und ihr holdes Angesicht zeigte. Von ihrem Haupthaar troffen flüssige Perlen in zahlloser Menge herab auf die Blumen und Kräuter; badeten sie in Balsamduft, und besetzten sie mit glänzenden Silbertropfen. Manna quoll aus den Weiden; silbern sprudelten die Quellen; die Bäche murmelten lieblich; hehr und feyerlich rauschte der Wald; und festlich kleideten sich

die Wiesen in lebendiges Grün, um die Ankunft der Göttinn zu feyern. Aber kaum hatte die Klarheit des Tages über alle Gegenstände genugsames Licht verbreitet, um ihre Schönheit sichtbar zu machen, als Sancho Panza beym ersten Blick — die Nase des Waldknappen gewahr ward, die so groß war, daß sie fast seinen ganzen Körper überschattete. Man sagt wirklich, daß sie von ausserordentlicher Grösse war, in der Mitte stark gekrümmt, und ganz mit schwarzbraunen Warzen besetzt. Sie hing mehr als zwey Finger lang, über das Maul herab, und ihre Grösse, Krümme, Farbe, und Warzen, gaben seinem Gesicht ein so scheußliches Ansehn, daß Sancho anfing, an Händen und Füssen zu zittern und zu zucken, wie ein Kind in den Gichtern, und daß er in seinem Herzen beschloß, lieber ein Par Hundert Maulschellen vorlieb zu nehmen, als seinen Zorn erwachen zu lassen, um mit diesem Unholden zu kämpfen. Don Quixote betrachtete ebenfalls seinen Gegner, der schon seinen Helm aufgesetzt, und sein Visier herunter gelassen hatte, so daß er sein Gesicht

nicht sehen konnte. Er bemerkte jedoch, daß er kurz und untersetzt von Statur war. Ueber seiner Rüstung trug er eine Superweste, oder Waffenrock, dem Anschein nach, vom feinsten Goldstoff, und ganz mit kleinen Monden von dem hellsten Spiegelglase besetzt, welches ihm ein überaus herrliches und stattliches Ansehen gab. Von seinem Helm erhob sich ein grosser dicker Federbusch von grünen, gelben, und weissen Federn. Seine Lanze, die an einen Baum gelehnt stand, war sehr groß und stark, und mit einer spannenlangen stählernen Spitze bewaffnet. Don Quixote beobachtete alles sehr genau, und schloß aus allem, was er sehen konnte, daß der Ritter ein kraftvoller Mann seyn müßte. Aber darum erschrack er nicht, wie Sancho Panza, sondern mit männlicher Unerschrockenheit sprach er zu dem Spiegelritter: „Wenn die Begierde zu kämpfen nicht in eurem Busen die Höflichkeit erstickt, Herr Ritter, so bitt' ich Euch um ihrentwillen, euer Visier ein wenig aufzulüften, damit ich sehe, ob die Bildung eurer Gesichtszüge mit dem tapfern Ansehen eurer Person übereinstimmt."

„Herr Ritter, Ihr mögt als Ueberwinder, oder Ueberwundener aus unserm Kampfe kommen (versetzte der Spiegelritter), so werdet Ihr mehr, als überflüssig Zeit und Musse haben, mein Gesicht zu betrachten. Wenn ich in diesem Augenblick euer Begehren nicht erfülle, so geschieht es bloß darum nicht, weil ich glaube, daß ich gegen die schöne Casildea von Vandalia unverantwortlich handeln würde, wenn ich Zeit damit verlöhre, mein Visier aufzuheben, ehe ich Euch zu dem bewußten Bekenntniß gezwungen habe."

„So könnt Ihr mir doch wenigstens sagen, indeß wir unsere Pferde besteigen, ob ich der Don Quixote bin, von dem Ihr mir sagt, daß Ihr ihn überwunden habt."

„Darauf kann ich Euch nichts anders antworten (sprach der Spiegelritter) als: Ihr seyd dem Ritter, den ich besiegt habe, so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Weil Ihr mir aber erzählt, daß Euch Zauberer verfolgen sol-

len, so getraue ich mir nicht, zu behaupten, ob Ihr derselbe seyd, oder nicht."

„Das ist mir genug (sprach Don Quixote), um mir euren Irrthum zu erklären. Aber um ihn Euch gänzlich zu benehmen, so laßt die Pferde nur herkommen. Wenn der Himmel, meine Gebieterinn, und mein Arm mir beystehen, so hoff' ich, in wenigern Minuten, als Ihr braucht, euer Visier zu lüften, euer Angesicht zu sehen, und Ihr sollt gewahr werden, daß ich nicht der überwundene Don Quixote bin, den Ihr glaubt, vor Euch zu haben."

Hiemit stiegen sie ohne weiteren Wortwechsel zu Pferde. Don Quixote warf seinen Rocinante herum, um Feldraum zum Anrennen zu nehmen, und der Spiegelritter that dasselbe. Sie hatten sich aber kaum zwanzig Schritte von einander entfernt, als Don Quixote hörte, daß ihm der Spiegelritter nachrief. Sie ritten einander entgegen, und der Spiegelritter sagte: „Vergeßt nicht die

Bedingung unsers Kampfes, Herr Ritter, daß der Ueberwundene sich unbedingt dem Willen des Ueberwinders unterwirft, wie wir verabredet haben."

„Ich weiß die Verabredung (sprach Don Quixote), mit dem Vorbehalt, daß der Ueberwinder dem Ueberwundenen nichts auflegen soll, was wider die Ritterpflicht streitet."

„So versteht sichs" versetzte der Spiegelritter.

In diesem Augenblick ward Don Quixote die sonderbare Nase des Knappen gewahr, worüber er sich nicht weniger wunderte, als Sancho, und den Knappen für einen Unhold, oder wenigstens für einen Menschen von anderer Gattung hielt, als man gewöhnlich in der Welt antrifft. Sancho, der seinen Herrn abreiten sahe, um einen Anlauf zu nehmen, wollte nicht mit dem Großnasigen allein bleiben; weil er fürchtete, ein einziger Schwapp von einer solchen Nase auf die seinige, möchte

seinem Kampf ein Ende machen, und ihn betäubt (vom Schlage, oder von Schrecken) zu Boden werfen. Er lief deswegen hinter seinem Herrn her, und hielt sich am Steigbügelriemen, und wie er glaubte, daß Don Quixote umkehren wollte, sprach er: „Ich bitte, gestrenger Herr, ehe Ihr anrennt, helft mir erst auf diesen Korkbaum, damit ich besser und bequemer, als hier auf der platten Erde, den tapfern Ritt mit ansehen kann, den Eur Gnaden mit diesem Ritter wagen.“

„Mich däucht vielmehr, Sancho (sprach Don Quixote) Du willst Dich lieber in der Loge verschanzen, um desto sicherer das Stiergefecht anzusehen.“

„Die Wahrheit zu sagen, (versetzte Sancho) die verteufelte Nase dieses Knappen macht mir Angst und Schrecken, und ich getraue mir nicht, allein bey ihm zu bleiben.“

„Sie ist freylich von solcher Art, (sprach Don Quixote) daß sie mich selbst er-

schrecken könnte, wenn ich nicht wäre, was ich bin. Komm nur her, ich will Dir hinauf helfen."

Indem Don Quixote sich aufhielt, Sancho auf den Baum zu helfen, hatte der Spiegelritter schon seinen Feldraum genommen, und weil er glaubte Don Quixote hätte dasselbe gethan, so warf er, ohne auf Trompeten und Paukenschall zu warten, seinen Gaul herum, (der weder leichtfüssiger, noch besser genährt war, als Rocinante) und kam so schnell, als sein Thier laufen konnte, (das ist in einem kurzen Trab) auf seinen Gegner los. Wie er aber sah, daß dieser beschäftigt war, Sancho auf den Baum zu helfen, zog er die Zügel an, und hielt mitten auf dem halben Wege still, welches dem Gaul sehr zu Statten kam, der sich kaum mehr rühren konnte. Don Quixote, der schon glaubte, seinen Feind in vollem Lauf gegen sich ansprengen zu sehen, bohrte seinem Rocinante die Spornen in das schwindsüchtige Geripp, und stachelte ihn dermassen an, daß uns die

Geschichte sagt, man habe ihn dieß einzige Mahl in einer Art von Galop gesehen; denn sonst blieb's immer mit ihm beym blossen Trabe. In diesem ungewöhnlichen Fluge kam er bald dahin, wo der Spiegelritter seine Spornen bis an die Fersen in den Seiten seines Miethgauls begrub, und ihn doch keinen Fingerbreit von der Stelle bringen konnte, wo er ihn im Lauf angehalten hatte. So glücklich war Don Quixote, daß er seinen Gegner in dieser Verfassung antraf, wie er sich mit seinem Gaul zerarbeitete, und entweder nicht Zeit, oder nicht Gegenwart des Geistes hatte, um seine Lanze einzulegen. Don Quixote, der sich um diese Hindernisse nicht bekümmerte, traf ohne Furcht und Gefahr den Spiegelritter so kräftig, daß er ihn wider Wunsch und Willen rücklings aus dem Sattel hob, und ihn dermassen zu Boden stürzte, daß er weder Hand noch Fuß rührte, und wie todt an der Erde lag. Kaum ward Sancho seinen Fall gewahr, so schlüpfte er vom Baum herunter, und lief in grössester Geschwindigkeit zu seinem Herrn, der von seinem Gaul abstieg, sich an

den Spiegelritter machte, und ihm die Helmriemen löste, um zu sehen, ob er todt wäre, oder ihm Luft zu machen, wenn er noch lebte. Aber wer kann erzählen, was er sah', ohne denjenigen, der es hört, in Verwunderung, in Staunen, und in Schrecken zu versetzen! Er sah — so erzählt uns die Geschichte — das leibhaftige Angesicht, die Gestalt, den Anblick, die Züge, kurz das wahre Ebenbild und die leibliche Gegenwart — des Baccalaureus Samson Carrasco. Wie er ihn sah, rief er mit lauter Stimme: „Komm her, Sohn Sancho, und sieh, was Du sehen und nicht glauben wirst. Komm geschwind, mein Sohn, und sieh, wie weit die Kunst der Zauberey geht, und was Hexenmeister und Schwarzkünstler vermögen."

Sancho kam, und wie er das Angesicht des Baccalaureus Carrasco erblickte, fing er an, sich tausendmahl zu kreuzen und zu segnen. Inzwischen gab der gefallene Ritter noch immer kein Zeichen des Lebens von sich, und Sancho sagte zu seinem Herrn: „Mich

däucht, lieber Herr, Ihr solltet dem Wicht, der dem Backelohr Samson so ähnlich sieht, mir nichts Dir nichts, den Degen durch die Gurgel jagen. Wer weiß, ob Ihr nicht in seiner Person einen von euren Feinden, den Zauberer, aus der Welt schafft."

„Du räthst mir nicht so unrecht (sprach Don Quixote). Es ist immer gut, wenn man einen Feind weniger hat." Indem er das Schwert zog, um Sancho's Rath ins Werk zu richten, kam der Knapp des Spiegelritters, ohne die Großnase, die ihn so verunstaltet hatte, herzugesprungen, und schrie: „Um's Himmels willen! seht Euch vor, was Ihr thut, Herr Don Quixote. Der Mann, der zu euren Füssen liegt, ist euer Freund, der Baccalaur Samson Carrasco, und ich bin sein Knapp."

Wie Sancho ihn ohne seine vorige Ungestalt erblickte, rief er: „Aber die Nase?"

„Hier

„Hier ist sie“ sprach der Knapp; fuhr mit der rechten Hand in die Tasche, und zog eine Maskennase von Pappendeckel heraus, wie wir sie vorhin beschrieben haben. Wie Sancho den Knappen nach und nach genauer betrachtete, rief er mit grosser Verwunderung: „Heilige Maria, steh mir bey! Ist das nicht Tomé Cecial, mein Nachbar und Gevatter?“

„Ja wohl! (sprach der entnasete Knapp) wer sollt's anders seyn, als Tomé Cecial selbst, Gevatter und Freund Sancho Panza? Ich will Dir gleich erzählen, durch was für Lockspeisen und Anreizungen ich hierher gerathen bin. Aber bitte und flehe deinen Herrn, daß er dem Spiegelritter, der ihm zu Füssen liegt, kein Leid und Böses thut; denn er ist wahr und wahrhaftig der eben so tapfere, als übel berathene Baccalaur Samson Carrasco, unser Nachbar.“

Der Spiegelritter war unterdessen zu sich selbst gekommen. Dieß ward Don Quixote kaum gewahr, so hielt er ihm die Spitze des

blossen Degens vor die Augen, und sagte: „Ihr seyd des Todes, Ritter! wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulcinea von Toboso eure Casildea von Vandalia weit an Schönheit übertrifft; und überdieß müßt Ihr mir versprechen, wenn Ihr aus diesem Kampf und von diesem Falle mit dem Leben davon kommt, daß Ihr nach Toboso gehen, und Euch vor ihr in meinem Nahmen stellen wollt, damit sie nach ihrer Weisheit über Euch verhänge. Und wenn sie Euch die Freyheit schenkt, so müßt Ihr zu mir zurück kehren, — das Gerücht meiner Thaten wird Euch zum Wegweiser dienen, um Euch zu mir zu geleiten — und müßt mir Nachricht bringen von allem, was zwischen ihr und Euch vorgefallen ist; lauter Bedingungen, die mit unserer Abrede vor unserm Kampf übereinstimmen, und die den Regeln des Ritterordens nicht zuwiderlaufen."

„Ich bekenne (sprach der gefallene Ritter), daß der übel gestickte und schmutzige Schuh der Fräulein Dulcinea von Tobo-

so mehr werth ist, als der übelgekämmte, aber reinliche Bart der Casildea; und ich verspreche zu ihr zu gehen, und wieder zu Euch zu kommen, und Euch von allem Nachricht zu bringen, was Ihr verlangt."

„Ihr müßt auch bekennen und glauben (setzte Don Quixote hinzu), daß der Ritter, den Ihr überwunden habt, weder Don Quixote von la Mancha war, noch seyn konnte, sondern ein anderer, der ihm ähnlich war; so wie ich bekenne und glaube, daß Ihr, obwohl Ihr der Baccalaureus Samson Carrasco zu seyn scheinet, es doch nicht seyd, sondern jemand anders, der ihm ähnlich ist, und den mir meine Feinde unter seiner Gestalt vorspiegeln, damit ich die Anregung meines Zorns unterdrücke, und mich des Ruhms meines Sieges mit Sanftmuth und Gelindigkeit bediene."

„Ich erkenne, bekenne, und glaube alles so, wie Ihr es erkennt, glaubt und bekennt (sprach der zerschlagene Ritter). Laßt mich nur

aufstehen, ich bitte! wenn mir's mein Sturz gestatten will, der mich sehr übel zugerichtet hat."

„Don Quixote und Tomé Cecial halfen ihm auf die Beine, und Sancho verwandte kein Auge von dem Knappen, und fragte ihn nach vielen Dingen, deren Beantwortung ihm untrieglich bewies, daß er wirklich der Tomé Cecial war, für den er sich ausgab. Aber die Furcht vor dem, was ihm sein Herr gesagt hatte, daß die Zauberer dem Spiegelritter in die Gestalt des Samson Carrasco verwandelt hätten, behielt dennoch so viel Gewalt über ihn, daß sie seinen Glauben an die Wahrheit störte, die er mit Augen sehen und mit Händen greifen konnte. Herr und Diener blieben am Ende bey ihrer Bethörung, und der Spiegelritter mit seinem Knappen schieden in übler Laune, und bey noch schlechterem Befinden, von Don Quixote und Sancho, um sich irgendwo nach Pflastern und Salben umzusehen, und sich die Knochen zurecht setzen zu lassen. Don

Quixote und Sancho machten sich wieder auf ihren Weg nach Saragossa, auf welchem die Geschichte sie jetzt fortziehen läßt, um Nachricht zu geben, wer der Spiegelritter und sein großnasiger Knapp eigentlich waren.

Capitel 15.

Giebt ausführlichen Bericht von dem Spiegelritter und seinem Knappen.

Don Quixote war vor Stolz und Freuden ausser sich, daß er einen so tapfern Helden geworfen hatte, als der Spiegelritter nach seiner Meynung war, von dessen ritterlichem Versprechen er sich mit Nachrichten schmeichelte, ob die Verzauberung seiner Gebieterinn noch fortdauerte, oder nicht; weil der überwundene Ritter bey Verlust seiner ritterlichen Würde wiederkommen, und ihm berichten müßte, wie es ihr erginge. Aber ein anderes dachte Don Quixote, und ein anderes der Spiegelritter, dem vor der Hand nichts so angelegentlich am Herzen lag, als Beinsalbe, wie wir schon gesagt haben.

Die Geschichte benachrichtigt uns, daß der Baccalaur Samson Carrasco, wie er Don Quixote rieth, seine Ritterzüge, die

er eingestellt hatte, wieder vorzunehmen, vorher mit dem Pfarrer und dem Barbier über die Mittel und Wege Rath gepflogen hatte, wie man den Ritter dahin bringen könnte, daß er friedlich und ruhig zu Hause bliebe, ohne sich weiter mit seinen unseligen Abentheuern zu behelligen. In dieser Berathschlagung ward auf besondere Anregung des Carrasco einmüthig beschlossen, daß man Don Quixote sollte ausreiten lassen; und Samson sollte ihm in den Weg kommen, ihn zum Zweykampf reizen, (wozu er leicht eine Gelegenheit finden würde) und ihn überwinden, welches ihnen allen eine leichte Sache zu seyn schien. Bey dem Kampfe sollte es zur Bedingung gemacht werden, daß der Ueberwundene sich der Willkühr des Siegers in allen Stücken fügen müßte. Alsdann sollte der graduierte Ritter dem besiegten Don Quixote befehlen, in sein Dorf und Haus zurück zu kehren, und in zwey Jahren, oder so lange bis er es ihm erlauben würde, nicht aus der Stelle zu gehen. Man hielt es für ausgemacht, daß Don Quixote sein Versprechen unfehlbar

erfüllen würde, um den Gesetzen der Ritterschaft nicht zuwider zu handeln, und man hoffte, daß er während seiner Eingezogenheit seine eiteln Grillen vergessen, oder daß man andere Mittel finden würde, ihn von seiner Thorheit zu heilen. Carrasco übernahm den Auftrag, und Tomé Cecial, ein Gevatter und Nachbar des Sancho Panza, ein lustiger und aufgeweckter Kerl, bot sich ihm zum Knappen an. Samson rüstete sich, wie wir beschrieben haben, und Tomé Cecial setzte die besagte Larvennase auf, damit ihn sein Gevatter, wenn er ihn sähe, nicht erkennen möchte. So folgten sie ihnen auf dem Fusse nach, und hätten sie beynahe früh genug erreicht, um Augenzeugen bey dem Abentheuer mit dem Karren des Todes zu seyn. Endlich trafen sie sie in dem Walde an, wo sich das alles begab, was der verständige Leser gesehen hat, und wär'es nicht wegen der sonderbaren Grille gewesen, welche sich Don Quixote in den Kopf setzte, daß der Baccalaur nicht der Baccalaur wäre, so wär'es dem Baccalaur auf ewig verwehrt worden, zum Licentiaten zu

promovieren, weil er sich's hatte beygehen lassen, Vögel zu suchen, wo noch keine Nester gebaut wären. Tomé Cecial, der den unglücklichen Ausgang ihrer Unternehmung sah, und wie übel dem Baccalaur seine Ritterfahrt bekam, sagte: „Die Wahrheit zu gestehen, Herr Baccalaur, uns ist recht geschehn. Man stellt sich oft eine Sache sehr leicht vor, und giebt sich damit ab; aber die meiste Zeit wird's einem schwer, sie auszuführen. Don Quixote ist ein Narr, und wir glauben, wir sind gescheid. Er kommt mit heiler Haut und mit lachendem Munde davon, und Ihr bekommt Prügel und Aergerniß. Wer ist nun der größte Narr von der Geschichte, derjenige, der seine Narrheit nicht lassen kann, oder der sie aus freyen Stücken begeht?"

„Der Unterschied zwischen den beyden Narren besteht darin (sprach Samson), daß der Narr von Natur immer ein Narr bleibt, und wer nur einmahl ein Narr aus eigener Wahl wird, kann seine Narrheit ein andermahl bleiben lassen, wenn er will."

„Wenn das ist, (sprach Tomé) so bin ich einmahl ein Narr aus freyen Stücken gewesen, wie ich mir einfallen ließ, mit Eur Gestrengen als Schildknapp zu ziehen, und aus freyen Stücken will ich Euch jetzt wieder verlassen, und nach Hause gehen.“

„Wohl bekomm's Dir! (versetzte Samson). Aber daß ich daran dächte, nach Hause zu kehren, eh' ich Don Quixote die Rippen abgedroschen habe, das laß ich wohl bleiben. Und jetzt thue ich's nicht aus dem Antrieb, ihn gescheid zu machen, sondern aus blosser Rachgier, weil mir mein Rückenschmerz nicht erlaubt, einen gutmüthigern Vorsatz zu fassen.“

Unter diesem Gespräch kamen sie an ein Dorf, wo sie zu gutem Glück einen Bader fanden, der dem unglücklichen Samson die Knochen wieder einrichtete. Tomé Cecial verließ ihn, und ging nach Hause,

und Samson blieb und sann auf Rache. Die Geschichte wird sich seiner zu gehöriger Zeit wieder-erinnern. Jetzt kann sie nicht umhin, sich mit Don Quixote seines Sieges zu freuen.

Capitel 16.

Was zwischen Don Quixote und einem verständigen Edelmann aus la Mancha vorfiel.

Don Quixote verfolgte seinen Weg mit so herzlicher Freude, Stolz, und Zufriedenheit, wie wir erzählt haben, und hielt sich wegen des erfochtenen Sieges für den tapfersten fahrenden Ritter in der ganzen Welt. Er rechnete nunmehr sicher darauf, ein jedes Abentheuer, das ihm künftig begegnen könnte, glücklich zu bestehen. Er bekümmerte sich nicht mehr um Zauberer und um Zaubereyen, und vergaß die unzähligen Prügel, die er im Lauf seiner ritterlichen Thaten bekommen hatte; die Steinwürfe, die ihm die Zähne in den Hals geschlagen hatten; die Undankbarkeit der Galerensclaven; die Unverschämtheit und den Prügelsturm der Yanguesen. Kurz, er meynte, wenn er nur Mittel und Wege ausfindig machen könnte, seine Dulcinea zu entzaubern, so beneidete er den glücklichsten fahrenden Rit-

ter in der Welt nicht um allen Ruhm, den er sich erworben hätte, oder erwerben könnte. Er war noch ganz in diesen Gedanken vertieft, wie Sancho zu ihm sagte: „Ist es nicht sonderbar, Herr, daß mir die ungeheure Nase meines Nachbars Tomé Cecial noch immer vor Augen schwebt?“

„Denkst Du denn gar, Sancho, daß der Spiegelritter der Baccalaur Samson Carrasco, und daß sein Knapp Tomé Cecial, dein Nachbar war?“

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll (sprach Sancho). Aber nach allem zu schliessen, was er mir von meinem Hause, meiner Frau und meinen Kindern sagte, konnte mir das kein anderer sagen, als er selbst, und sein Gesicht, wie er die falsche Nase abnahm, war Tomé Cecials leibhaftiges Angesicht, wie ich ihn tausendmahl in meinem Dorf gesehen habe, wo er nur ein Haus von mir wohnt; und seine Stimme war auch dieselbe.“

„Laß uns vernünftig sprechen, Sancho (versetzte Don Quixote). Sage mir einmahl, wie kann man mit Vernunft behaupten, daß der Baccalaur Samson Carrasco wie ein fahrender Ritter mit Wehr und Waffen kommen, und sich mit mir schlagen sollte? Bin ich etwan jemahls sein Feind gewesen? Hab' ich ihm jemahls Ursache gegeben, mein Feind zu werden? Bin ich sein Nebenbuhler? oder ist er den Waffen zugethan, daß er mir den Ruhm beneiden könnte, den ich mir damit erworben habe?"

„Wie soll man denn das nehmen, Herr, (sprach Sancho), daß dieser Ritter, er mag seyn wer er will, dem Backelohr Carrasco, und sein Knapp meinem Gevatter Tomé Cecial so ähnlich ist? Und wenn das mit Zauberey zugeht, wie Eur Gnaden sagen, waren denn keine zwey andere Leute in der Welt, denen sie ähnlich sehen könnten?"

„Das ist lauter Betriegerey und Gaukelspiel der bösen Zauberer, die mich verfolgen

(erwiederte Don Quixote). Sie haben vorhergesehen, daß ich in dem Kampf überwinden würde, und haben's so angestellt, daß der überwundene Ritter meinem Freunde, dem Baccalaur Carrasco ähnlich sehen mußte, damit meine Freundschaft für ihn sich der Schärfe meines Schwerts und der Stärke meines Arms widersetzte, und den gerechten Zorn meines Herzens besänftigte, und damit derjenige am Leben bliebe, der mir mit Betrug und Falschheit das meinige rauben wollte. Zum Beweise dessen sagt Dir deine eigene Erfahrung, Sancho, die Dich nicht irren, noch betriegen kann, wie leicht es den Zauberern ist, ein Gesicht in das andere zu verwandeln, das Schöne häßlich, und das Häßliche schön zu machen; indem noch nicht zwey Tage vergangen sind, wie Du mit deinen eigenen Augen die unvergleichliche Dulcinea in ihrer vollkommenen und natürlichen Gestalt sahst, und wie ich sie in der Gestalt einer häßlichen und gemeinen Bäurinn erblickte, mit triefenden Augen und stinkendem Athem. Es ist weniger Wunder, daß der vertrackte Zauberer,

der sich unterstand, eine so häßliche Verwandlung vorzunehmen, uns den Samson Carrasco und deinen Gevatter vorzaubert, um mir den Ruhm meines Sieges aus den Händen zu winden. Inzwischen tröste ich mich damit, daß ich doch immer Sieger über meinen Feind geblieben bin, unter welcherley Gestalt er auch mag erschienen seyn."

„Der Himmel weiß am besten was wahr ist" sprach Sancho, und da er sich bewußt war, daß Dulcineens Verzauberung die Frucht seiner eigenen List und Erfindung war, so ließ er sich durch die Träumerey seines Herrn nicht überreden. Er mochte ihm aber auch nicht weiter antworten, um nicht ein Wort fallen zu lassen, das seine Schelmstreiche verrathen könnte. Indem sie noch redeten, kam ihnen ein Mann nach, der desselben Weges auf einer schönen gesprenkelten Stute geritten kam. Er trug einen Reiserock von feinem grünen Tuch, mit purpursammtnen Aufschlägen, und eine Reisemütze von eben solchem Sammt. Sein Reitzeug nach türkischer Manier war eben-

ebenfalls Purpur und Grün. Ein mohrischer Säbel hing ihm an einem grün und goldenen Wehrgehänge, und von eben der Farbe waren auch seine Halbstiefel. Die Spornen waren nicht vergoldet, sondern grün angelaufen, und so hell poliert, daß sie schöner waren, als wären sie von reinem Golde gewesen, weil sie zu dem Ganzen paßten. Wie der Reiter sie einhohlte, grüßte er sie höflich, und spornte seine Stute geschwind vorbey.

„Herr Cavalier (sagte Don Quixote), wenn Eur Gestrengen unsern Weg reiten, und keine Eile haben, so thut Ihr mir einen Gefallen, wenn Ihr mit uns Gesellschaft macht."

„In der That, (versetzte der Reiter) ich wäre Euch nicht so vorbey geritten, wenn ich nicht gefürchtet hätte, meine Stute möchte euer Pferd unruhig machen."

„Ihr könnt eure Stute immer anhalten, mein Herr (sprach Sancho). Unser Pferd

ist das züchtigste, ehrbarste Thier von der Welt, und hat sich bey solchen Gelegenheiten nie etwas Ungeschlachtes zu Schulden kommen lassen; und das einzige Mahl, da er sich's einfallen ließ, dergleichen zu begehen, haben's mein Herr und ich ausbaden müssen. Ich sag' Euch noch einmahl, Ihr könnt eure Stute nur anhalten, und sicher seyn, daß er nicht dran riecht, wenn Ihr sie ihm auch auf einem Teller vorlegt."

Der Reiter hielt sein Pferd an, und verwunderte sich über die Gestalt und Miene des Ritters, der ohne Helm ritt, welchen Sancho, wie einen Quersack, vorn am Saumsattel seines Esels hängen hatte; und wenn der Grüne sich an Don Quixote nicht satt sehen konnte, so betrachtete Don Quixote den Grünen nicht weniger aufmerksam, der ihm ein stattlicher Mann zu seyn schien. Er war, dem Ansehen nach, gegen funfzig Jahr alt, hatte nur wenig graue Haare, eine Habichtsnase, und in seinen Gesichtszügen zeigte sich Munterkeit mit Ernst vermischt. Kurz, sein

ganzes Aeusserliches zeugte von einem Mann von guter Geburt. Alles, was sich hingegen der Grüne von unserm Don Quixote von la Mancha denken konnte, war, daß er in seinem Leben keinen Menschen von so wunderbarer Gestalt und Aufzug gesehen hätte. Der dürre gestreckte Gaul, die lange Figur des Ritters, sein gelbes hageres Gesicht, seine Waffen, seine Stellung und sein Anstand, alles war für ihn eine Erscheinung, die man in dieser Gegend seit undenklichen Jahren nicht gesehen hatte. Don Quixote ward gewahr, wie aufmerksam ihn der Fremde betrachtete, und las in seiner verwundernden Miene seine Neugier. Wie er nun immer sehr höflich war, und gern jedermann zu Gefallen seyn mochte, so wartete er nicht auf seine Fragen, sondern kam ihm zuvor. „Ihr seht mich (sprach er) in einer so ungewöhnlichen, und von andern Leuten so sehr verschiedenen Gestalt, daß ich mich nicht wundern darf, wenn ich Euch sonderbar vorkomme. Aber Eur Gestrengen werden aufhören, sich zu verwundern, wenn ich Euch sage, daß ich einer von den

Rittern bin, die, wie man es zu nennen pflegt, auf Abentheuer ziehen. Ich habe Haus und Hof verlassen, habe das Meinige versetzt und verpfändet, mir meine Bequemlichkeit entzogen, und mich in die Arme des Schicksals geworfen, daß es mich führe, wohin es will. Ich habe mir vorgenommen, die fahrende Ritterschaft, die ganz ausgestorben war, wieder aufzuwecken, und seit geraumer Zeit habe ich — doch nicht ohne bald hier zu straucheln, bald dort zu fallen, bald hier in den Abgrund zu stürzen, bald mich dort wieder heraus zu arbeiten — einen grossen Theil meines Wunsches erfüllt, den Witwen beyzustehen, die Jungfrauen zu schützen, und gegen Frauen, Unmündige und Waisen mich hülfreich zu bezeigen, wie es Natur und Pflicht einem fahrenden Ritter gebieten; und so haben mir meine tapfern, grossen, und einem christlichen Ritter wohlziemenden Thaten schon den Ruhm gebracht, daß ich fast bey allen, oder doch bey den meisten Nationen im Druck herumgehe. Dreissigtausendmahl hat man meine Geschichte schon abgedruckt, und sie ist

auf gutem Wege, dreissig Millionen Mahl abgedruckt zu werden, wenn es der Himmel nicht stört. Kurz, um Euch alles auf einmahl mit wenigen Worten zu sagen, oder mit einem einzigen: Ich bin Don Quixote von la Mancha, oder mit einem andern Nahmen der Ritter von der traurigen Gestalt, und obgleich eignes Lob stinkt, so muß ich doch bisweilen mich selbst loben (versteht sich, wenn niemand anders gegenwärtig ist, der es thut). Also, Herr Edelmann, muß Euch weder dieser Gaul, diese Lanze, dieser Schildknapp und alle diese Waffen, noch die bleiche Farbe meines Gesichts, oder meine dürre hagere Gestalt, künftighin wundern, da Ihr nun gehört habt, wer ich bin, und was mein Betrieb ist."

Hier schwieg Don Quixote still, und da ihm der Grüne eine Zeitlang nicht antwortete, so schien es, als ob er um eine Antwort verlegen wäre. Allein nach einer langen Pause sprach er: „Ihr habt's errathen, Herr Ritter, daß meine Verwunderung von meiner Neugier zeugte; aber Ihr habt mir noch lange

nicht mein Wunder benommen, Euch in diesem Aufzuge zu sehen. Ihr sagt zwar, mein Herr, euer Bericht von dem, was Ihr seyd, müsse meiner Verwunderung ein Ende machen; allein Ihr macht mich im Gegentheil damit nur noch mehr verwundert. Wie, ist's möglich, daß es heutiges Tages fahrende Ritter in der Welt giebt, und daß Rittergeschichten gedruckt werden, worin Wahrheit steht? Ich hätte nimmer geglaubt, daß es sich jemand heut zu Tage zum Geschäft machte, Witwen zu helfen, Jungfrauen zu beschützen, verheirathete Frauen zu ehren, und Waisen beyzustehen, wenn ich es an Eur Gestrengen nicht mit Augen sähe. Gelobt sey der Himmel, daß diese Geschichte eurer wahren und erhabenen Thaten, von welcher Ihr mir sagt, daß sie im Druck erschienen sey, die unzähligen Mährchen von erdichteten fahrenden Rittern verdrängen wird, wovon zum Nachtheil der guten Sitten und zum Schaden und Abbruch der guten wahren Geschichte die ganze Welt voll ist."

„Was die Frage betrifft, ob die Geschichten der fahrenden Ritter wahr, oder erdichtet sind, darüber liesse sich vieles sagen" sprach Don Quixote.

„Zweifelt etwan jemand daran, daß diese Geschichten falsch und erdichtet sind?" fragte der Mann im grünen Rock.

„Ich zweifle daran (antwortete Don Quixote). Lassen wir das aber jetzt unberührt. Wenn wir länger zusammen reisen, so hoff' ich zu Gott, Eur Gnaden zu überzeugen, daß Ihr sehr Unrecht habt, Euch von dem Strom mit denjenigen fortreissen zu lassen, welche behaupten, daß sie nicht wahr sind."

An dieser letzten Rede des Ritters merkte der grüne Mann, daß Don Quixote nicht recht gescheid seyn müßte, und er erwartete in der Folge, seinen Argwohn bestätigt zu finden. Ehe sich jedoch Don Quixote in weitere Reden einließ, bat er seinen Gefährten, ihm auch zu sagen, wer er wäre, da er selbst ihm

von seinem Leben und Wandel Bericht gegeben hätte.

„Ich bin ein Edelmann, Herr Ritter von der traurigen Gestalt! (gab der Mann im grünen Rock zur Antwort) aus einem Orte gebürtig, wo wir, will's Gott, heute mit einander essen wollen. Ich bin mehr als mittelmässig reich; man nennt mich Don Diego de Miranda; ich lebe im Schooß meiner Familie und meiner Freunde. Jagd und Fischerey sind mein Zeitvertreib; ich halte aber weder Falken noch Jagdhunde, sondern nur ein Par gehegte Rebhühner, und ein zahmes Wiesel. Ich besitze etwan sechs Dutzend Bücher, theils Spanische, theils Lateinische, einige historischen, andere erbaulichen Inhalts. Rittergeschichten sind noch nie über meine Schwelle gekommen. Ich blättre mehr in unterhaltenden, als in geistlichen Schriften, in so fern der Inhalt der ersteren unschuldig, der Vortrag rein und fliessend, und die Erfindung sinnreich und anziehend ist; wiewohl es deren in Spanien nicht sehr viele giebt. Bisweilen besuche ich meine

Freunde und esse mit ihnen, und oft bitte ich sie zu mir. Mein Tisch ist sauber, schmackhaft, und nicht kärglich besetzt; ich rede kein Böses von Andern, und leide es auch nicht, daß man in meiner Gegenwart afterredet. Ich bekümmere mich nicht um anderer Leute Lebenswandel, und sehe nicht mit Luchsaugen auf die Handlungen meines Nächsten. Ich gehe jeden Tag in die Messe, theile den Armen von dem Meinigen mit, und mache kein Gepränge mit meinen Almosen, damit sich mein Herz nicht zur Heucheley und zur Eitelkeit neige; zwey Feindinnen, die sich unvermerkt oft in das wohlverwahrteste Herz einschleichen. Ich suche Frieden zu stiften zwischen denen, die uneinig sind; bete fleissig zur heiligen Jungfrau, und vertraue auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes."

Sancho hatte mit der grössesten Aufmerksamkeit zugehört, wie der Edelmann seinen Lebenswandel beschrieb, der ihm so gut und gottgefällig zu seyn schien, daß er nicht zweifelte, wer so lebte, müßte Wunder thun

können. Er warf sich vom Esel, ergriff den rechten Steigbügel des Reiters, und küßte ihm mit herzlicher Inbrunnst und fast mit Thränen wohl hundertmahl die Füsse."

„Was macht Ihr, guter Freund? Was sollen diese Küsse?" fragte der Edelmann.

„Laßt mich küssen, Herr (schluchzte Sancho). Eur Gnaden sind der erste Heilige zu Pferde, den ich in meinem Leben gesehen habe."

„Ich bin kein Heiliger, sondern ein sündiger Mensch (gab der Edelmann zur Antwort). Aber Ihr mögt es wohl eher seyn, mein Freund, wenn Ihr so gut seyd, als eure Einfalt erwarten läßt."

Sancho kletterte wieder auf seinen Grauen, und hatte dem Tiefsinn seines Herrn ein Lächeln, und dem Don Diego neue Verwunderung abgenöthigt. Don Quixote fragte diesen, wie viel Kinder er hätte, und

bemerkte, daß die alten Weltweisen, welche den wahren Gott nicht kannten, das höchste Gut in die Gaben der Natur und des Glücks, in den Besitz vieler Freunde, und vieler wohlgerathener Kinder gesetzt hätten."

„Ich habe nur einen Sohn, Herr Don Quixote (versetzte Don Diego), und wer weiß, ob ich nicht glücklicher wäre, wenn ich ihn nicht hätte! Denn er ist zwar nicht böse, aber doch nicht so gut, als ich wohl wünschte. Er ist ungefähr achtzehn Jahr alt. Sechs davon hat er in Salamanca zugebracht, um Griechisch und Latein zu lernen, und wie ich nun dachte, daß er sich auf andere Wissenschaften legen sollte, fand ich ihn so vernarrt in die Wissenschaft der Dichtkunst (wenn man sie unter die Wissenschaften rechnen kann), daß er nicht dahin zu bringen ist, sich der Rechtsgelahrtheit zu befleissigen, (wie mein Wunsch war), oder der Königinn aller Gelehrsamkeit, der Theologie. Ich hoffte, er sollte dereinst der Stolz seiner Familie werden; indem wir in einem Zeitalter

leben, da unsere Könige die guten und nützlichen Wissenschaften reichlich belohnen; denn Wissenschaften ohne Nutzen sind Schalen ohne Kern. Aber da sitzt er den ganzen Tag und grübelt, ob dieser, oder jener Vers in Homers Ilias gut, oder schlecht; ob dieß oder jenes Epigramm des Martial schmutzig sey, oder nicht; ob man einen Vers des Virgil so, oder anders verstehen müsse; kurz, alle sein Lesen und Reden bezieht sich auf diese Dichter, oder auf einen Horaz, Persius, Juvenal und Tibull. Aus den heutigen Dichtern macht er sich wenig, und bey aller seiner Abneigung gegen die spanischen Schriftsteller brütet er doch jetzt über einer Glosse auf vier Verse, die man ihm aus Salamanca geschickt hat, und das muß wohl ein poetischer Wettstreit seyn."

Auf das alles gab ihm Don Quixote zur Antwort: „Unsere Kinder, mein Herr, sind ein Theil unsers eigenen Wesens; darum müssen wir sie lieb haben (sie mögen gut seyn, oder nicht), wie die Seele, die uns belebt.

Die Aeltern müssen sie von Jugend an auf den Pfad der Tugend, der Wohlgezogenheit, und der christlichen Sitten leiten, damit sie in reifern Jahren der Stab des Alters ihrer Väter, und ihr Ruhm bey der Nachwelt werden. Ob es rathsam sey, sie zu nöthigen, sich dieser oder jener Wissenschaft zu widmen, weiß ich nicht; obwohl es nicht schaden kann, ihnen deswegen vernünftige Vorstellungen zu machen, und wenn sie nicht pro pane lucrando studieren sollen, und der Student ist so glücklich, daß seine Aeltern ihm Brod hinterlassen können, so bin ich der Meynung, daß es am besten sey, ihn diejenigen Wissenschaften wählen zu lassen, wozu er am meisten Neigung hat, und obgleich die Dichtkunst weniger Vortheil, als Vergnügen einbringt, so macht sie doch dem, der sie besitzt, keine Unehre. Die Dichtkunst, mein Herr, ist in meinen Augen wie eine junge, zarte, und wunderschöne Jungfrau, welche viele andere Jungfrauen (ich meyne alle übrigen Wissenschaften) zu Aufwärterinnen hat, die sich bestreben, sie zu warten, zu zieren und zu schmücken. Sie

muß sich ihrer aller bedienen, und alle müssen ihr zu Gebote stehen. Aber diese Jungfrau will nicht von jedermann betastet, nicht auf allen Strassen und öffentlichen Plätzen zu Markte gebracht, und nicht in allen Winkeln der Paläste herumgeschleppt seyn. Sie ist eine reiche Stufe von solchem edlen Gehalt, daß sie in der Hand eines Meisters gediegenes Gold von unschätzbarem Werth liefert. Wer sie besitzt, muß sie sorgfältig bewahren, und sie nicht zu schändlichen Schmähschriften, oder zu schalen Gelegenheitsgedichten mißbrauchen. Sie muß für keinen Preis feil seyn, es wäre denn zum Dienst der epischen Muse, oder der rührenden Melpomene und der launigen und geistreichen Thalia. Sie muß sich nicht mit Lustigmachern, oder mit dem unwissenden Pöbel abgeben, der den Werth, den sie in sich begreift, weder schätzen, noch würdigen kann. Ihr müßt nicht glauben, mein Herr, daß ich unter dem Nahmen Pöbel nur den schlichten gemeinen Mann verstehe. Nein, jeder Unwissende, wär' er auch Kaiser, oder König, gehört in die Classe des Pöbels. Wer demnach

mit den erforderlichen Anlagen, wovon ich gesprochen habe, sich der Dichtkunst widmet, der wird berühmt, und sein Nahme wird geehrt werden, bey allen gebildeten Völkern in der Welt. Was Ihr mir von eurem Sohn sagt, daß er keinen sonderlichen Geschmack an der vaterländischen Dichtkunst findet, das will mir nicht recht an ihm gefallen. Der grosse Homer schrieb nicht lateinisch, denn er war ein Grieche, so wie Virgil nicht griechisch schrieb, weil er ein Lateiner war. Kurz, alle alten Dichter schrieben in ihrer Muttersprache, und suchten keine fremde Zungen, um ihre erhabenen Gedanken auszudrücken. Die Vernunft erfordert demnach, diesen Grundsatz auf alle Völker auszudehnen, und alle Nationen sollten ihn annehmen. Man müßte den deutschen Dichter nicht verachten, weil er deutsch schreibt, noch den Castilianer, oder selbst den Biscayer, weil er in seiner Muttersprache dichtet. Aber ich bilde mir ein, mein Herr, daß euer Sohn nicht so wohl einen Widerwillen gegen die spanische Poesie hat, als gegen die Dichter, welche bloß ihre Muttersprache verste-

hen, ohne etwas von andern Sprachen und von andern Wissenschaften zu wissen, womit sie ihr natürliches Feuer nähren und unterhalten könnten. Doch selbst in diesem Stücke könnt' er sich wohl irren; denn es ist ein wahrer Satz, daß einem Dichter sein Talent angebohren wird, und daß der natürliche Trieb, welchen der Himmel in ihn gepflanzt hat, ohne weitere Hülfe der Kunst und Ausbildung oft Früchte hervorbringt, welche den Spruch wahr machen: Est Deus in nobis etc. Ich behaupte auch, daß ein gebohrner Dichter mit Beyhülfe der Kunst weit bessere und vorzüglichere Arbeiten liefern wird, als derjenige, der ohne natürliches Feuer den Regeln der Kunst alles verdanken muß. Denn die Kunst kann die Natur nie übertreffen, sondern nur ausbilden helfen. Wo demnach Natur und Kunst mit einander glücklich vereinigt sind, da bilden sie den vollkommenen Dichter. Ich schliesse mit dem Rath, mein Herr, daß Ihr euren Sohn auf der Bahn fortgehen laßt, worauf ihn sein Leitstern führt; denn wenn er so gute Wissenschaften besitzt, wie ich mir einbilde, und wenn

er die ersten Staffeln der Schulgelehrsamkeit mit gutem Erfolg bestiegen hat, welche in den Sprachwissenschaften bestehen, so wird er mit ihrer Beyhülfe, und mit Hülfe seines eigenen Talents, den Gipfel der schönen Wissenschaften erreichen, die einen Cavalier nicht weniger zieren, als den Bischof die Mütze und der Doctorhut den Rechtsgelehrten. Strafet euren Sohn, wenn er Satyren macht, welche die Ehre anderer Leute verunglimpfen. Züchtiget ihn, und zerreißt ihm seine Libelle. Schreibt er sie aber in dem Geschmack eines Horaz, und geisselt das Laster im Allgemeinen mit der Urbanität und Zierlichkeit dieses Dichters: so lobt ihn. Denn es ist dem Dichter erlaubt, gegen den Neid zu schreiben, und die Neider in seinen Versen gehässig zu machen, und so auch alle andern Laster; nur muß er keine Personen nennen. Aber es giebt Dichter, welche, um nur etwas Beissendes zu sagen, sich der Gefahr aussetzen, nach den Inseln des Pontus verbannt zu werden. Wenn der Dichter unbescholten in seinen Sitten ist, so wird er's auch in seinen Versen seyn. Die Feder ist

die Dolmetscherinn der Seele. Die Gedanken, für welche diese am meisten empfänglich ist, fliessen in Schriften über. Könige und Fürsten ehren, schätzen und belohnen die liebenswürdige Wissenschaft der Poesie in den Personen tugendhafter, vernünftiger, und erhabener Dichter, und krönen sie mit den Zweigen des Baumes, den kein Donnerkeil versehrt, als ein Sinnbild der Unverletzlichkeit derjenigen, deren Schläfe ein solcher Kranz ziert und ehret."

Der Edelmann erstaunte so sehr über diese Rede des Ritters, daß er ganz von der Meynung zurückkam, ihn für einen Narren zu halten. Sancho aber, der an dergleichen Reden keinen sonderlichen Geschmack fand, hatte sich in der Mitte derselben auf die Seite begeben, um einige Hirten, die in der Nähe ihre Schafe hüteten, um ein wenig Milch zu bitten. Der Edelmann, dem die vernünftigen und einsichtsvollen Bemerkungen des Ritters ausserordentlich gefallen hatten, war eben im Begriff, das Gespräch wieder anzuknüpfen, als

Don Quixote von ungefähr gewahr ward, daß ihnen ein Wagen unter königlichen Panieren entgen kam. Er glaubte es wäre ein neues Abentheuer im Anzuge, und fing an, aus vollem Halse Sancho zuzurufen, daß er ihm seinen Helm geben sollte. Wie Sancho hörte, daß er gerufen ward, verließ er die Schäfer, stachelte seinen Grauen, und eilte zu seinem Herrn, welchem gleich darauf ein fürchterliches und schreckliches Abentheuer begegnete.

Capitel 17.

Schildert den unerhörten Muth des Ritters Don Quixote auf dem unglaublichsten Gipfel seiner Höhe; indem er das Abentheuer mit den Löwen glücklich bestand.

Die Geschichte sagt uns, daß Sancho Panza, wie ihn Don Quixote rief, daß er ihm seinen Helm geben sollte, eben beschäftigt war, etwas gelabte Milch von den Schäfern zu kaufen. Wie ihn sein Herr so eilig rief, wußte er nicht, was er damit thun sollte; um sie jedoch nicht umkommen zu lassen, da er sie einmahl bezahlt hatte, fiel ihm ein, sie in den Helm seines Herrn zu thun. Wie er diese gute Vorsichtigkeit gebraucht hatte, kehrte er um, um zu sehen, was sein Herr von ihm haben wollte.

„Gieb mir den Helm (rief Don Quixote, wie er zu ihm kam). Ich muß wenig von Abentheuern verstehen, wenn ich dort nicht eins ankommen sehe, das mich nöthigen wird, und nöthigt, meine Waffen anzulegen."

Der Cavalier im grünen Rock, der dieß alles hörte, sah allenthalben umher, und ward nichts anders gewahr, als einen Wagen, der ihnen entgegen kam, mit zwey oder drey kleinen Flaggen besteckt, aus denen er schloß, daß königliche Gelder auf dem Wagen befindlich wären, welches er auch zu Don Quixote sagte. Dieser aber, dem alles, was ihm vorkam, Abentheuer über Abentheuer seyn mußte, ließ sich das nicht ausreden, sondern gab dem Edelmann zur Antwort: „Bey Zeiten rüste Dich, so hast Du halb den Sieg: Ich verliere nichts dabey, daß ich mich bey Zeiten rüste; denn ich weiß aus der Erfahrung, daß ich sichtbare und unsichtbare Feinde habe, und ich kann nicht immer wissen, wie, wenn, wo, zu welcher Zeit, und unter welcherley Gestalt sie mich angreifen werden."

Damit wandte er sich zu Sancho, und forderte seinen Helm. Dieser hatte nicht Zeit, die gelabte Milch heraus zu nehmen, und war genöthigt, ihm den Helm, so wie er war, hinzugeben. Don Quixote empfing ihn, ohne

hinein zu sehen, stülpte ihn geschwind auf den Kopf, und indem sich die dicke Milch zusammenpreßte, flossen ihm die Molken über das Gesicht und in den Bart, und machten ihn so stutzig, daß er Sancho zurief:

„Was hat das zu bedeuten, Sancho? Es scheint, als wäre mein Schedel zu Brey, oder mein Hirn zu Wasser geworden, oder als tröff' ich von Haupt zu Fuß von kaltem Schweiß. Wenn ich wirklich schwitze, so ists wahrhaftig nicht vor Angst; aber gewiß steht mir ein schreckliches Abentheuer bevor. Gieb mir etwas her, mich abzuwischen (wenn Du was hast); der häufige Schweiß macht mir die Augen ganz trübe.“

Sancho schwieg still, und gab ihm ein Tuch, und war froh, daß sein Herr die Wahrheit nicht errieth. Don Quixote wischte sich ab, und nahm den Helm vom Kopf, um zu sehen, was es wäre, das ihm den Kopf zum Eiskeller machte, wie es schiene. Wie er die weisse Masse in seinem Helm gewahr ward,

hielt er sie vor die Nase: „Bey dem Leben meiner Dulcinea von Toboso! (rief er, wie er roch, was es war) das ist Quark, den Du Erzschlingel von unverschämten Schildknappen mir hineingethan hast.“

„Wenn's Quark ist, (antwortete Sancho mit verstellter Kaltblütigkeit) so gebt ihn mir nur her, ich will ihn aufessen. Aber nein, der Teufel mag ihn fressen, denn der hat ihn vermuthlich hineingehext. Was? ich sollte mich unterstehen, Eur Gnaden Helm zu beschmutzen? Da kommt Ihr bey mir recht! Wahrhaftig Herr, wie mir der Himmel zu verstehen giebt, so muß ich wohl auch Zauberer zu Feinden haben, die mich als ein Theil und Glied von Eur Gnaden verfolgen. Sie haben gewiß diese Unreinigkeit da hinein gethan, damit Euch die Geduld ausrisse, und Ihr mir die Rippen durchwalktet, wie Ihr wohl sonst gethan habt. Aber wahrhaftig dießmahl haben sie ins Blinde geschossen, und ich verlasse mich auf das gesunde Urtheil meines Herrn, der wohl bedenken wird, daß ich weder Quark

noch Milch, noch sonst etwas habe, das dem ähnlich ist, und wenn ich's hätte, daß ich's viel lieber in meinem Magen verwahren würde, als in Eurem Helm."

„Das ist alles wohl möglich" sprach Don Quixote.

Der Edelmann sah alles mit an, und konnte nicht aufhören, sich zu verwundern, besonders wie Don Quixote, nachdem er Gesicht, Bart und Helm rein gewischt hatte, den Helm aufsetzte, sich in den Bügeln erhob, sein Schwert untersuchte, ob es los in der Scheide steckte, seine Lanze ergriff, und sagte: „Nun mag kommen, was will; hier bin ich, um es mit Satan in eigener Person aufzunehmen."

Indem kam der Wagen mit den Panieren heran, auf welchem sich niemand befand, ausser dem Fuhrmann, der auf einem von den Maulthieren ritt, und noch einem Menschen, welcher vorn auf dem Bock saß. Don Quixote

stellte sich in den Weg, und fragte: „Wohin fahrt Ihr, Freund? wem gehört der Wagen? Was führt Ihr? was sind das für Paniere?“

„Der Wagen gehört mir (sprach der Fuhrmann). Meine Fracht besteht in zwey Löwen, die der Commandant von Oran dem Könige nach Madrid zum Geschenk schickt. Die Paniere sind des Königs unsers Herrn, zum Zeichen, daß meine Fracht ihm zugehört.“

„Sind die Löwen groß?“ fragte Don Quixote.

„So groß (antwortete der Mann auf dem Wagen), daß niemahls grössere, oder nur so grosse, aus Africa nach Spanien gekommen sind. Ich bin der Löwenwärter, und habe schon manche herüber gebracht, aber solche noch nicht, wie diese. Es ist ein Löw' und eine Löwinn. Der Löwe sitzt hier in dem vordersten Käfig, und die Löwinn in dem hintersten. Sie sind jetzt hungrig; denn sie haben heute noch

nichts gefressen; also seyd so gut, Herr, und laßt uns vorwärts, denn wir müssen eilen, an einen Ort zu kommen, wo wir sie füttern können."

Don Quixote fing spöttisch an zu lächeln. „Mir schickt man Löwen? (sprach er). Elende Leuchens mir? Und das so früh am Tage? Bey Gott, die Herrchen, die sie herschicken, sollen sehen, ob ich ein Kerl bin, der sich vor Löwen fürchtet! Steigt ab, guter Freund, und wenn Ihr der Löwenwärter seyd, so öffnet die Käfige, und laßt mir die Bestien heraus. Ich will ihnen hier im freyen Felde zeigen, wer Don Quixote von la Mancha ist, Trotz allen Zauberern, die sie mir auf den Hals schicken."

„Ha ha! (dachte der Edelmann) Da zeigt unser guter Ritter einmahl wieder, wer er ist. Gewiß hat ihm die dicke Milch den Schedel eingeweicht und ihm das Hirn zum Fluß gebracht."

Sancho kam inzwischen dazu, und sagte: „Um Gottes Willen, Herr Edelmann, machen Eur Gnaden doch, daß mein Herr sich nicht mit diesen Löwen bemengt! Wenn er's thut, so zerreissen sie uns alle hier in Stücke.“

„Ist denn euer Herr so verrückt (fragte der Edelmann), daß Ihr im Ernst glaubt und befürchtet, er wird sich mit solchen wilden Thieren abgeben?“

„Er ist nicht so närrisch, als verwegen“ versetzte Sancho.

„Ich will schon machen, daß er's nicht seyn soll“ sprach der Edelmann, und näherte sich Don Quixote, der den Löwenwärter trieb, ihm die Käfige zu öffnen. „Herr Ritter, (sprach er) die fahrenden Ritter müssen sich an solche Abentheuer wagen, wobey sie Hoffnung haben, sie glücklich auszuführen: aber nicht an solche, die ihnen diese Hoffnung gänzlich benehmen. Denn wenn sich die Tapfer-

keit in das Gebiet der Verwegenheit wagt, so ist sie mehr Thorheit, als Unerschrockenheit; zumahl, da diese Löwen gar nichts gegen Eur Gestrengen haben, und sich nicht davon träumen lassen, sondern dem Könige geschickt werden, so daß es nicht schicklich wäre, sie aufzuhalten, und sie an ihrer Reise zu hindern."

„Herr Edelmann; (sprach Don Quixote) Bekümmern sich Eur Gestrengen um Ihre gehegten Feldhühner und um Ihr Wiesel, uud laßt jedermann thun, was seines Amts ist. Dieß ist mein Amt, und ich weiß am besten, ob diese Herren Löwen gegen mich geschickt werden, oder nicht. Hohl mich dieser und jener (rief er, indem er sich gegen den Löwenwärter wandte) Don Schlingel! wenn Ihr mir nicht den Augenblick die Käfige öffnet, so spieß' ich Euch mit dieser Lanze wie einen Frosch an den Wagen."

Der Fuhrmann, der dieß bewaffnete Gespenst so starrköpfig sah, sprach: „Habt die Güte, mein Herr, und laßt mich meine Maul-

thiere abspannen, und mich mit ihnen in Sicherheit begeben, ehe die Löwen loskommen. Wenn sie mir sie zerrissen, so wär' ich Zeit Lebens ein unglücklicher Mann; denn ich habe sonst weder Habe noch Gut, als diesen Wagen und diese Maulthiere."

„O Du Kleingläubiger! (sprach Don Quixote). Steig' ab, und spanne aus, und thue was Du willst. Du wirst bald sehen, daß Du Dir unnütze Mühe gemacht hast, und daß Du die Arbeit sparen konntest."

Der Fuhrmann sprang herunter und spannte geschwind ab, und der Löwenwärter sagte mit lauter Stimme: „Seyd alle mit einander Zeugen, daß ich wider meinen Willen mit Gewalt gezwungen werde, die Käfige zu öffnen, und die Löwen auszulassen, und daß ich gegen diesen Herrn protestiere, daß alles Unglück und Schaden, welchen diese Bestien anrichten mögen, samt meinem Lohn und Gebühr, gänzlich ihm zu Schulden und auf Rechnung kommen. Begebt Euch in Sicherheit,

meine Herren, ehe ich offen mache; ich selbst bin sicher, daß sie mir nichts thun werden."

Der Edelmann bat Don Quixote nochmahls, keine solche Thorheit zu begehen, und nicht durch solche tolle Streiche Gott zu versuchen. Don Quixote gab ihm zur Antwort, er wüßte wohl was er thäte. Der Edelmann warnte ihn, sich vorzusehn, weil es ihm schiene, daß er sich betröge.

„Wißt Ihr was, mein Herr? (versetzte Don Quixote) Wenn Ihr bey dem, was Ihr für ein Trauerspiel haltet, kein Zuschauer seyn wollt, so gebt eurem Mückenschimmel die Spornen, und begebt Euch in Sicherheit."

Wie Sancho dieß hörte, bat er seinen Herrn mit Thränen in den Augen, er möchte doch von einer Unternehmung abstehen, gegen welche das Abentheuer mit den Windmühlen, und die fürchterliche Geschichte mit den Walkhebeln, und alle Thaten, die er in seinem Leben ausgeführt hätte, Torten und Zuckerbrod wären. „Be-

denkt doch, Herr, (sprach er) daß hier keine Zauberey, oder irgend so was im Spiel ist. Ich habe schon durch das Gitter und die Ritzen in den Kasten geguckt, und eine Klaue eines wirklichen wahren Löwen gesehen, und aus der Klaue kann ich schliessen, daß der Löwe, dem sie zugehört, nicht viel kleiner, als ein Berg seyn muß."

„Die Furcht (sprach Don Quixote) wird noch machen, daß Du ihn für grösser, als die halbe Welt hältst. Geh fort, Sancho, und laß mich allein, und wenn ich hier umkomme, so weißt Du unsern alten Vertrag, daß Du hingehst zu Dulcinea — — mehr brauch ich Dir nicht zu sagen."

Er fügte noch andere Reden hinzu, wodurch er ihm alle Hoffnung benahm, ihn von seinem unsinnigen Vorhaben abzubringen. Der Edelmann hätte sich ihm gern widersetzt; allein die Waffen waren zu ungleich zwischen ihnen, und er hielt es nicht für vernünftig, sich mit einem Narren abzugeben; denn als einen solchen

hatte er Don Quixote nunmehro durch und durch kennen gelernt. Dieser trieb den Löwenwärter von neuem an, und drohte ihm, wenn er nicht eilen würde. Der Edelmann gab inzwischen seiner Stute die Spornen, Sancho stachelte seinen Grauen, und der Fuhrmann seine Maulthiere, und alle entfernten sich, so weit sie konnten, von dem Wagen, ehe die Löwen losgelassen wurden.

Sancho beweinte den Tod seines Herrn, den er dießmahl unvermeidlich in den Klauen der Löwen finden würde; er verwünschte die Stunde, in welcher es ihm eingefallen war, wieder bey ihm in Dienst zu gehen; doch über seinen Thränen und Klagen vergaß er nicht, seinen Schimmel wacker anzustacheln, um sich von dem Wagen zu entfernen. Wie der Löwenwärter sahe, daß die Flüchtlinge schon weit genug entfernt waren, fing er nochmahls an, Don Quixote zu bitten und zu warnen, wie vorhin. Dieser sagte, er hätte alles gehört, und bekümmerte sich um keine Warnungen und

Bit-

Bitten; es wäre alles umsonst, und er möchte nur fortmachen.

Indeß der Löwenwärter zögerte, die Käfige zu öffnen, überlegte Don Quixote was besser sey, den Kampf zu Fuß oder zu Pferde zu unternehmen. Endlich entschloß er sich, ihn zu Fuß zu wagen, weil er fürchtete, Rocinante möchte vor den Löwen scheu werden. Er sprang also vom Pferde, warf die Lanze weg, nahm seinen Schild, und zog das Schwert, und ging Schritt vor Schritt, mit bewundernswürdigem Muth und Gegenwart des Geistes, bis vor den Wagen, indem er sich von ganzem Herzen Gott, und zunächst seiner Gebieterinn Dulcinea empfahl.

Wir müssen anmerken, daß der Verfasser, indem er an diese Stelle unserer wahrhaften Geschichte kommt, in folgende Ausrufung ausbricht: „O tapfrer und über alle Beschreibung muthiger Don Quixote von la Mancha! Spiegel, in welchem sich alle Kämpen in der Welt beschauen können! zweyter und neuer

Manuel de Leon, welcher der Ruhm und die Zierde der spanischen Ritterschaft war! Mit welchen Worten soll ich diese erstaunliche That erzählen, und mit welchen Beweisgründen soll ich sie den künftigen Jahrhunderten glaubwürdig machen? Oder was für Lobsprüche giebt es, die Dir nicht passen und gebühren, wenn sie auch übertriebener wären, als alles, was übertrieben ist? Allein, zu Fuß — aber unerschrocken, mit stolzem Muth; nur mit deinem Schwerte bewaffnet, und mit deinem Schilde (der nicht von sehr hellglänzendem und polirtem Stahl ist) bedeckt, stehst Du da, und erwartest zwey der wildesten Löwen, welche die africanische Wüste jemahls hervorgebracht hat. Deine eignen Thaten müssen Dich am besten loben, Held von la Mancha! Ich lasse sie bey ihrem Werth bewenden, weil es mir an Worten fehlt, um sie gebührend zu preisen."

Hier beschließt der Verfasser seine Ausrufung, und knüpft den Faden seiner Erzählung wieder an, indem er uns sagt, daß der Löwenwärter, wie er Don Quixote in Be-

reitschaft sah, und nicht vermeiden konnte, den Löwen auszulassen, wenn er sich nicht der Ungnade des kühnen und aufgebrachten Ritters aussetzen wollte, den vordersten Käfig angelweit öffnete, worin sich, wie gesagt, der Löwe befand, der wirklich von einer ausserordentlichen Grösse und von fürchterlichem Ansehen war. Das erste, was er that, war, daß er sich in seinem Käfig umkehrte, seine Krallen hervorstreckte, und sich dehnte. Dann sperrte er weitgähnend seinen Rachen auf, und streckte die Zunge eine halbe Elle heraus, wischte sich den Staub aus den Augen, und putzte sich das Gesicht. Hierauf streckte er den Kopf aus dem Käfig, und sah nach allen Seiten umher, mit funkelnden Augen, und mit einem Blick, der die Vermessenheit selbst hätte zum Zittern bringen können. Doch Don Quixote betrachtete ihn mit ruhiger Aufmerksamkeit, und wünschte, daß er nur vom Wagen herabspringen, und mit ihm handgemein werden möchte, weil er nicht zweifelte, ihn in Stücke zu zerhauen. So weit ging seine unerhörte Thorheit; aber der großmüthige Löwe, der

mehr zur Langmuth als zum Trotz geneigt war, kehrte sich nicht an Kindereyen und Ausforderungen, sondern nachdem er sich, wie gesagt, einige Mahl umgesehen hatte, kehrte er sich wieder herum, zeigte dem Ritter seine hintern Theile, und legte sich still und ruhig wieder hin in seinen Käfig. Wie dieß Don Quixote sah, befahl er dem Löwenwärter, ihn mit Prügeln zu reizen, heraus zu kommen.

„Das laß' ich wohl bleiben (sprach der Wärter). Wenn ich ihn reizte, so wär' ich der erste, den er zerrisse, wenn er herauskäme. Begnügt Euch, Herr Ritter, mit dem, was geschehen ist; denn das ist so viel, als man in Rücksicht auf Kühnheit verlangen kann, und versuchet nicht euer Glück zum zweyten Mahl. Dem Löwen ist die Thür offen, und es steht bey ihm, heraus zu kommen, oder nicht. Weil er's aber bis jetzt nicht gethan hat, so könnt Ihr den ganzen Tag umsonst auf ihn warten. Eur Gestrengen haben den Grad Ihrer Herzhaftigkeit schon genugsam gezeigt. Kein tapferer Kämpfer ist zu etwas mehr verbun-

den, als seinen Feind heraus zu fordern, und ihn auf dem Wahlplatze zu erwarten. Kommt sein Gegner nicht, so fällt die Schande auf ihn, und derjenige, der ihn erwartet hat, trägt den Siegeskranz davon.“

„Das ist wahr (sprach Don Quixote). Macht die Thüre nur zu, mein Freund, und gebt mir euer Zeugniß in bester Form von allem, was Ihr mich hier habt thun gesehn, nämlich wie Ihr dem Löwen die Thüre geöffnet, wie ich ihn erwartet habe und er nicht heraus gekommen ist, wie ich wieder auf ihn gewartet habe, und wie er sich wieder nicht heraus gewagt hat, und hat sich wieder hingestreckt. Ich bin zu nichts weiter verbunden; also weg mit dem Zauberkram, und Gott sey mit der Vernunft und Wahrheit, und mit der ächten Ritterschaft; und macht Ihr nur wieder zu, wie ich gesagt habe. Ich will inzwischen den Flüchtlingen und Abwesenden ein Zeichen geben, damit sie aus eurem Munde diese That vernehmen.“

Der Löwenwärter gehorchte, und Don Quixote band an die Spitze seiner Lanze das Tuch, womit er sich die Molkenüberschwemmung aus dem Gesichte gewischt hatte, und fing an, die andern zurück zu winken, die nicht aufgehört hatten, zu fliehen, und sich auf der Flucht immer umsahen. Sie waren alle in einem Trupp, und der Edelmann schloß den Zug. Endlich ward Sancho das Zeichen mit dem weissen Tuch gewahr. „Ich lasse mich todtschlagen (rief er) wenn mein Herr die wilden Bestien nicht überwunden hat; denn er winkt uns.“ Sie hielten alle still, und sahen, daß es Don Quixote war, der ihnen das Zeichen gab; daher sich ihre Furcht in etwas verlohr, und sie näherten sich allmählich, bis sie die Stimme des Ritters deutlich erkannten, der ihnen rief. Endlich kamen sie zu dem Wagen zurück, und Don Quixote sagte zu dem Fuhrmann: „Spannt nur eure Mäuler wieder an, Landsmann, und fahrt eure Strasse, und Du, Sancho, gieb ihm zwey Ducaten Trinkgeld für ihn und für den Löwenwärter, wegen des Verzugs, den ich ihnen verursacht habe.“

„Herzlich gern (sprach Sancho). Aber was ist aus den Löwen geworden? Sind sie todt, oder lebendig?“

Der Löwenwärter erzählte ihnen den Ausgang des Kampfs, mit allen seinen Umständen, und erhob, so viel er konnte, den Muth des Ritters, dessen Anblick den Löwen dermassen erschreckt hätte, daß er weder Lust noch Herz gehabt hätte, aus dem Käfig heraus zu kommen, ob ihm gleich die Thür eine geraume Zeit offen gewesen wäre. Weil er darauf dem Ritter vorgestellt hätte, daß es eine Versuchung Gottes seyn würde, den Löwen mit Gewalt zu reizen, heraus zu kommen (wie er durchaus verlangt hätte), so hätt' er ungern und wider seinen Willen zugegeben, daß die Thüre wieder zugemacht würde.

„Was sagst Du dazu, Sancho? (fragte Don Quixote). Giebt es einen Zauber, der etwas gegen die wahre Tapferkeit vermag? Die Zauberer können mir wohl mein Glück und mein Vergnügen rauben; aber meinem

Muth und meiner Tapferkeit können sie unmöglich was anhaben."

Sancho gab die zwey Ducaten; der Fuhrmann spannte vor; der Löwenwärter küßte dem Ritter die Hand, und versprach ihm, diese beherzte That dem Könige selbst zu sagen, wenn er ihn in Madrid sähe.

„Wenn seine Majestät von ungefähr fragen sollte, wer sie verrichtet hat (sprach Don Quixote) so sagt ihm nur, der Löwenritter hätt' es gethan. Denn es ist mein Wille, meinen bisher geführten Beynahmen des Ritters von der traurigen Gestalt in diesen neuen umzuändern, zu verwechseln, zu verwandeln, und umzuschaffen. Ich folge in diesem Stücke dem uralten Gebrauch der fahrenden Ritter, welche ihre Nahmen verwechselten, so oft sie wollten, und so oft sie ihre Rechnung dabey fanden."

Der Wagen fuhr davon, und Don Quixote, Sancho, und der Mann im

grünen Rock zogen ihre Strasse. Don Diego de Miranda hatte die ganze Zeit über kein Wort gesprochen, sondern nur mit der grössesten Aufmerksamkeit auf die Worte und Handlungen des Ritters Acht gegeben, der ihm wie ein gescheider Narr, oder wie ein Narr mit einer gescheiden Seite vorkam. Hätte er vorher den ersten Theil seiner Geschichte gelesen, so würde sein Wunder über seine Reden und Handlungen geringer gewesen seyn, weil er dann schon gewußt hätte, welchen Gang seine Schwärmerey nähme. Weil er aber nichts davon wußte, so hielt er ihn bald für närrisch, bald für vernünftig; denn alle seine Reden waren voll Zierlichkeit, Vernunft, und Einsicht, seine Handlungen hingegen eine Kette von Thorheiten, von tollen und verwegenen Streichen. „Wie kann man (dacht' er) die Narrheit weiter treiben, als wenn man einen Helm voll Milch auf den Kopf stürzt, und glaubt, daß einem die Zauberer das Gehirn und den Schedel eingeweicht haben? Und welche Raserey und Verwegenheit kann weiter gehen, als wenn man mit Gewalt gegen Löwen kämpfen will?“

Don Quixote unterbrach den Edelmann in seinem Selbstgespräch und in seinen Betrachtungen. „Ich zweifle nicht, Herr Don Diego von Miranda (sprach er), daß Ihr mich nicht in euren Gedanken für einen Narren und Tollhäusler haltet, und darüber müßte man sich auch eben nicht wundern, weil Euch meine Handlungen nicht anders von mir urtheilen lassen. Aber bey dem allen müssen Eur Gestrengen wissen, daß ich nicht so närrisch und so einfältig bin, wie Ihr wohl glaubt. Es ziemt einem stattlichen Ritter gar wohl, wenn er vor den Augen seines Königs, mitten auf einem grossen Platze, dem wilden Stier mit Geschicklichkeit einen Lanzenstoß versetzt. Es ziemt einem Ritter vortrefflich, in voller Rüstung und im glänzenden Waffengeschmeide in Gegenwart der Damen den Speer im frohen Turnier mit Gewandtheit zu brechen. Es ist rühmlich, wenn manche Ritter mit Waffenübungen und kriegerischen Spielen den Hof ihres Fürsten unterhalten, vergnügen, und gleichsam zieren. Allein über dieß alles erhebt sich der fahrende Ritter, der in Wüsten und

Einöden, auf Strassen und Heerwegen, in Brüchen und Wäldern, gefährliche Abentheuer aufsucht, mit dem Entschluß, sie glücklich und rühmlich auszuführen, aus keiner andern Absicht, als um sich einen dauerhaften und immerwährenden Ruhm zu erwerben. Rühmlicher (sag' ich) ist es einem fahrenden Ritter, einer Witwe in der Wüste beyzuspringen, als einem Höfling, die Weiber der Stadt und des Hofes zu umflattern. Ein jeder Cavalier hat seinen eigenen Beruf. Mag der Hofmann den Damen aufwarten, den Hof seines Königes mit reichen Kleidern zieren, den armen Edelmann an seiner köstlichen Tafel speisen, Lanzenbrechen halten, Turniere anstellen, sich prächtig, freygebig, stattlich, und vor allen Dingen als ein guter Christ bezeigen. Aber laßt den fahrenden Ritter alle Winkel der Welt durchstreifen, sich in die verwickeltsten Labyrinthe begeben, auf iedem Schritte das Unmögliche unternehmen, in öden Wüsteneyen bald dem brennenden Strahl der Sonne an dem heissesten Sommertage, bald dem drückenden Frost und dem Brausen der Stürme tro-

tzen. Löwen schrecken ihn nicht; Ungeheuer fürchtet er nicht; und Drachen verursachen ihm kein Entsetzen. Diese aufzusuchen, sich mit jenen zu schlagen, und sie alle zu überwinden, darin besteht seine vorzüglichste und eigenthümlichste Beschäftigung. Da es meine Bestimmung ist, zu der Zahl der fahrenden Ritter zu gehören, so kann ich mich nicht entziehen, alles dasjenige zu unternehmen, was nach meinen Begriffen zu meinem Beruf gehört. Darum war ich auch heute von Rechts wegen befugt, die Löwen anzugreifen, wenn ich gleich gestehen muß, daß es eine ausschweifende Verwegenheit war. Denn ich weiß sehr wohl, daß die Tapferkeit eine Tugend ist, die zwischen den beyden Untugenden, der Furcht und der Verwegenheit, in der Mitte stehen soll. Dem Tapfern kann man es aber eher zu gute halten, wenn seine Tapferkeit an Verwegenheit gränzt, als wenn sie sich bis zur Kleinmüthigkeit erniedrigt. Denn so, wie der Verschwender eher zum Freygebigen werden kann, als der Geizhals, eben so kann der Verwegene eher zu einem wahren Helden werden, als

es dem Feigen möglich wird, sich zu ächter Tapferkeit zu erheben. Und was die Abentheuer betrifft, so glaubt mir, Herr Don Diego, daß man eher etwas zu viel, als zu wenig wagen muß; denn es klingt besser, wenn man sagt, dieser oder jener Ritter ist keck und verwegen, als wenn man sagt, er ist furchtsam und feigherzig."

„Ich gestehe, Herr Don Quixote (antwortete Don Diego), daß alles, was Eur Gestrengen gesagt und gethan haben, mit den Regeln der Vernunft übereinstimmt, und ich glaube, wenn einmahl die Gesetze und Regeln der fahrenden Ritterschaft verlohren gingen, so fände man sie in eurem Gedächtniß wieder, wie in ihrem eigenthümlichen Archiv und Geheimschrank. Laßt uns eilen, denn es wird spät, nach meinem Flecken und meinem Hause zu kommen, wo Eur Gestrengen von eurer vollbrachten Arbeit ausruhen können. Denn wenn Ihr auch nicht mit dem Körper gearbeitet habt, so ist doch euer Geist in voller Be-

schäftigung gewesen, und das pflegt auch wohl den Leib zu ermüden."

„Ich nehme die Einladung an, als eine grosse Gunst und Gefälligkeit, Herr Don Diego" (sprach Don Quixote). Sie spornten darauf ein wenig frischer zu, und kamen ungefähr um zwey Uhr nach Mittag in das Dorf und vor das Haus des Don Diego, welchen Don Quixote den Ritter mit dem grünen Ueberrock nannte.

Capitel 18.

Was Don Quixote in dem Schloß, oder Hause, des Ritters mit dem grünen Ueberrock begegnete, nebst andern ausserordentlichen Dingen.

Don Quixote fand, daß das Haus des Don Diego de Miranda, wie Landhäuser zu seyn pflegen, ein sehr geräumiges Gebäude war. Das Wapen war über der Pforte in Stein gehauen. Das Weinlager war auf dem Hofe, und der Keller unter dem Thorwege. Rings umher stand eine Menge grosser irdener Gefässe, welche unsern Ritter (weil sie in Toboso gemacht waren) an seine verzauberte und verwandelte Dulcinea erinnerten. Er seufzte, und ohne sich daran zu kehren, wer gegenwärtig war und ihn hörte, rief er aus:

„Da steht Ihr, theure Pfänder, mir zur Pein;
O, möchtet Ihr zu meiner Lust hier seyn!

O Ihr Krüge von Toboso! Ihr bringt mir das theure Bild ins Gedächtniß, das mir meine bittersten Leiden verursacht."

Dieß hörte det junge Student, der Sohn des Don Diego, der mit seiner Mutter gekommen war, seinen Vater zu empfangen. Mutter und Sohn verwunderten sich über die abentheuerliche Gestalt des Ritters, der von seinem Rocinante abstieg, und die Dame sehr höflich um Erlaubniß bat, ihr die Hand zu küssen.

„Empfange, liebe Frau, (sagte Don Diego) mit deiner gewöhnlichen Geflissenheit, den Herrn Don Quixote von la Mancha, den Du hier vor Dir siehst. Er ist ein fahrender Ritter, und zwar der tapferste und verständigste, den die Welt besitzt."

Die Dame, welche Doña Christina hieß, empfing ihn mit vieler Freundlichkeit und Güte, und Don Quixote empfahl sich ihr mit vielen artigen und wohlgewählten Ausdrücken. Fast ähnliche Höflichkeitbezeigungen fielen zwischen ihm und dem jungen Studenten vor, welchen Don Quixote nach seinen Reden für einen feinen aufgeweckten Jüngling

hielt.

hielt. Hier beschreibt der Verfasser sehr umständlich die Einrichtung in dem Hause des Don Diego, und schildert uns sehr genau alles, was zu dem Hausstande eines begüterten Landedelmannes gehört. Der Uebersetzer fand aber für gut, diese und andere geringfügige Umstände mit Stillschweigen zu übergehen, da sie mit der Hauptsache in keiner Verbindung stehen, und da es der Geschichte mehr auf Richtigkeit und Wahrheit ankommt, als auf gleichgültige Nebensachen.

Man führte Don Quixote in einen Saal. Sancho nahm ihm die Rüstung ab, und er blieb im Wambs und Pantalons von Gemsleder, die ziemlich von Waffenrost beschmutzt waren. Um den Hals trug er ein ungesteiftes Ueberschlägelchen ohne Spitzen. Seine Halbstiefel waren oben dattelbraun und in den Schuhen schwarz gewichst. Sein gutes Schwert hing an einem Wehrgehänge von Seehundsfell: denn man meynt, daß er viele

Jahre an Nierenschmerz gelitten hatte. *) Er hüllte sich in einen Mantel von grauem Tuch; vorher aber wusch er sich das Gesicht und den Kopf mit fünf oder sechs Eimern Wasser ab, (über die Eimerzahl giebt es einige Varianten); doch blieb das Wasser noch immer molkenfarbig; Dank dem gierigen Sancho und seinem unglücklichen Quarkhandel, der seinen Herrn so angeweißt hatte. In dem vorbesagten Aufzuge begab sich Don Quixote mit Manier und Anstand in einen andern Saal, wo ihn der Student schon erwartete, um sich bis zur Essenszeit mit ihm zu unterhalten; denn um einen so edlen Gast geziemend zu bewirthen, wollte Doña Christina zeigen, daß sie ihre Gäste gut aufzunehmen verstände.

Während der Zeit, daß sich Don Quixote entwaffnete, hatte Don Lorenzo, der

---

*) Vermuthlich will Cervantes sagen, daß Don Quixote wegen seiner Nierenschmerzen keine Degenkoppel tragen konnte.

Sohn des Don Diego, Gelegenheit, seinen Vater zu fragen: „Wer ist denn eigentlich der Ritter, den Ihr uns mitgebracht habt, Vater? Sein Nahme, seine Gestalt, und sein Einfall, sich für einen fahrenden Ritter auszugeben, machen, daß meine Mutter und ich nicht wissen, was wir von ihm denken sollen."

„Ich weiß auch nicht, was ich Dir von ihm sagen soll, mein Sohn, (versetzte Don Diego). Ich kann Dir bloß erzählen, daß ich ihn gesehen habe, die grössesten Thorheiten von der Welt begehen, und dagegen spricht er so vernünftige Dinge, die sich mit seinen Handlungen gar nicht reimen lassen. Rede selbst mit ihm, und versuche, was er weiß, und da Du Verstand hast, so urtheile von seiner Vernunft, oder von seiner Thorheit, wie es Dir am richtigsten scheint. Die Wahrheit zu sagen, ich selbst halte ihn mehr für närrisch, als gescheid."

Mit diesem Vorbericht ging Don Lorenzo hin, um sich besagtermassen mit Don

Quixote zu unterhalten. Unter andern Gesprächen, die zwischen ihnen vorfielen, sprach Don Quixote zu Don Lorenzo: „Euer Vater Don Diego hat mir vieles von euren seltnen Fähigkeiten gesagt, und besonders, daß Ihr auch ein grosser Dichter seyd."

„Ein Dichter bin ich vielleicht; (sprach Don Lorenzo) aber gewiß kein grosser Dichter. Es ist wahr, daß ich ein wenig Liebhaberey von der Dichtkunst mache, und die guten Dichter gern lese, aber nicht so, daß ich den Nahmen eines grossen Dichters verdiene, wie Euch mein Vater gesagt hat."

„Eure Bescheidenheit gefällt mir (sprach Don Quixote); denn die meisten Dichter sind stolz, und halten sich gern für die besten in der Welt."

„Es ist keine Regel ohne Ausnahme (versetzte Don Lorenzo). Mancher ist es vielleicht wirklich, der sich selbst nicht dafür hält."

„Nicht viele (sprach Don Quixote). Aber erzählt mir doch, was sind das für Verse, die Ihr jetzt unter Händen habt, wovon mir euer Herr Vater sagt, daß sie Euch ein wenig zu schaffen machen, und Euch den Kopf zerbrechen? Betrifft es etwan eine Glosse, so versteh' ich selbst ein wenig davon, und es würde mir um desto lieber seyn, sie zu sehen. Wenn es eine Preisaufgabe ist, so gebt Euch Mühe, den zweyten Preis zu verdienen. Denn den ersten Preis bekommt immer jemand, dem man vorzüglich wohl will, oder ein vornehmer Mann. Den zweyten erhält derjenige, der wirklich den ersten verdient, und den dritten derjenige, der ihm am nächsten kommt, so daß nach dieser Rechnung der erste (so wie sich die Herren auf den Universitäten dabey benehmen) eigentlich nur der dritte seyn sollte. Inzwischen ist es doch manchem sehr darum zu thun, der erste zu heissen."

Bis dahin (dachte Don Lorenzo) kann ich Dich noch nicht für einen Narren halten; aber wir wollen weiter sehen. „Vermuthlich

(sprach er) haben Eur Gestrengen die hohen Schulen besucht. Was für Wissenschaften habt Ihr studiert?"

„Die fahrende Ritterschaft (versetzte Don Quixote), die wohl so gut ist, wie die Dichtkunst, und noch vielleicht ein wenig besser."

„Ich kenne diese Wissenschaft nicht, (sprach Don Lorenzo) und habe bisher noch nie etwas von ihr gehört."

„Es ist eine Wissenschaft, (erwiederte Don Quixote) die alle andern, oder doch die meisten Wissenschaften in der Welt in sich begreift. Denn wer sie ausübt, muß ein Rechtsgelehrter seyn, und sowohl das jus commutativum, als distributivum, vollkommen verstehen, damit er einem jeden geben könne, was ihm gebührt, und was ihm frommt. Er muß die Theologie verstehen, damit er sich deutlich und richtig über die christliche Lehre, die er bekennt, erklären könne, wenn es von ihm ge-

fordert wird. Er muß ein Arzt, und besonders ein Kräuterkenner seyn, damit er in Wäldern und Wüsten diejenigen Kräuter suchen könne, die zur Heilung der Wunden dienlich sind; denn ein fahrender Ritter kann nicht immer nach einem Wundarzte suchen, der ihn heilt. Er muß die Sternkunde verstehen, damit er an den Sternen sehen könne, welche Stunde der Nacht es sey, und unter welchem Himmelsstrich er sich befinde. Er muß auch in der Mathematik bewandert seyn, weil er täglich Gelegenheiten finden wird, sie anzuwenden. Ich erwähne nicht aller geistlichen und moralischen Tugenden, die ihn zieren müssen, um Euch auch noch zu sagen, daß er einige Kleinigkeiten verstehen muß. Er muß schwimmen können, wie ein Kork;*) muß ein Pferd beschlagen, und es satteln und

*) Im Original steht, wie Pesce-Nicolas. Dieser Pesce Nicolao, oder Pesce Cola war ein berühmter Schwimmer in Sicilien, aus Catania gebürtig, der im 15ten Jahrhundert lebte. (Pellicer).

aufzäumen können. Und um nun wieder auf die höhern Pflichten zu kommen, so muß er Gott und seiner Gebieterinn treu seyn; muß keusch in seinen Gedanken, ehrbar in seinen Worten, uneigennützig in seinen Handlungen, tapfer in seinen Thaten, geduldig in Trübsalen, mitleidig und hülfreich gegen Nothleidende, und endlich ein Vertheidiger der Wahrheit seyn, wenn er auch sein Leben für sie wagen müßte. Alle diese grossen und kleinen Eigenschaften zusammen bilden einen vollkommenen fahrenden Ritter, und daraus könnt Ihr nun schliessen, Herr Don Lorenzo, ob es Kleinigkeiten sind, die der Ritter lernen muß, der sich der fahrenden Ritterschaft widmet, oder ob die wichtigsten und schwierigsten Wissenschaften, die in den Gymnasien und Akademien gelehrt werden, mit ihr zu vergleichen sind."

„Wenn das ist, (sprach Don Lorenzo) so muß ich gestehen, daß sie alle übrigen Wissenschaften in der Welt übertrifft."

„Wenn das ist? was will der Zweifel sagen?“ versetzte Don Quixote.

„Ich will nur sagen (erwiederte Don Lorenzo), daß ich zweifle, ob es jemahls fahrende Ritter gegeben habe, oder noch gebe, die mit so vielen Vorzügen und Tugenden geschmückt sind.“

„Ich habe schon oft gesagt, was ich jetzt wieder sagen muß, (sprach Don Quixote) daß die meisten Leute in der Welt der Meynung sind, es hätte nie fahrende Ritter darin gegeben. Weil ich aber besorge, daß wenn der Himmel ihnen nicht durch ein Wunderwerk die Wahrheit einleuchtend macht, alle Mühe, sie ihnen zu beweisen, vergeblich seyn würde, wie ich schon oft erfahren habe; so will ich mich jetzt nicht dabey aufhalten, den Irrthum zu widerlegen, den Ihr mit so vielen gemein habt. Ich will lieber den Himmel bitten, daß er Euch aus demselben herausreisse, und Euch zur Erkenntniß bringe, wie nöthig und nützlich die fahrenden Ritter der Vorzeit

für die Welt waren, und wie nützlich sie noch jetzt seyn würden, wenn ihr Orden noch bestände. Aber um der Sünden der Menschen willen herrschen jetzt Faulheit, Müssiggang, Schwelgerey und Ueppigkeit überall."

Nun lauft die Schwärmerey mit unserm Gast davon (dachte Don Lorenzo). Aber bey dem allen hat seine Schwärmerey doch etwas Anziehendes, und ich wäre selbst ein Thor, wenn ich anders von ihm dächte.

Hier ward ihr Gespräch unterbrochen, weil man sie zu Tische rief. Don Diego fragte seinen Sohn, was er von dem Kopfe ihres Gasts dächte.

„Alle Aerzte und vernünftigen Schriften in der Welt (sprach Don Lorenzo) würden ihn aus der Verwirrung seiner Sinne nicht wieder heraus bringen. Er ist ein sonderbares Gemisch von Narren, mit vielen hellen und vernünftigen Zwischenräumen."

Man setzte sich zu Tische, und die Mahlzeit war so, wie Don Diego unterwegs gesagt hatte, daß er seine Gäste zu bewirthen pflegte; reinlich, reichlich, und wohlschmeckend. Was aber Don Quixote am besten gefiel, war die bewundernswürdige Stille, die im ganzen Hause herrschte, das nicht anders, als eine Carthause schien. Nach aufgehobener Tafel, nach verrichtetem Tischgebet und Händewaschen, bat Don Quixote inständig, Don Lorenzo möchte ihm doch die Verse zeigen, die den dichterischen Wettstreit beträfen.

„Um mich nicht denen Dichtern gleich zu stellen, (sprach der Jüngling) die mit ihren Versen hinter dem Berge halten, wenn man sie darum bittet, und ungebeten einem jeden die Ohren damit gällen machen, will ich Euch meine Glosse sagen, mit welcher ich keinen Preis zu erringen suche, sondern sie bloß gemacht habe, um meinen Witz damit zu schärfen."

„Einer von meinen Freunden, (sprach Don Quixote) ein vernünftiger Mann, ist

der Meynung, niemand müsse Zeit damit verlieren, Glossen über Verse zu machen, weil seinem Urtheil nach die Glosse selten den Versen angemessen seyn könnte, und sich gemeiniglich zu sehr von dem Sinn des Texts entfernte, den man paraphrasieren wollte; zumahl da die Regeln der Glosse so strenge wären, daß sie weder Fragen, noch „sagt' ich" und „sagt' er", keine neugeschmiedete Wörter, wo aus Hauptwörtern Nennwörter gemacht werden, und keine Abweichung von dem Sinn des Texts erlaubten, und einem noch mehr dergleichen Schwierigkeiten und Fußangeln in den Weg legten, wie Ihr das alles wohl selbst wissen werdet."

„In der That, Herr Don Quixote (sprach Don Lorenzo), man kann Euch doch nirgends auf dem fahlen Pferde finden, und ich mag Euch fassen wo ich will, so schlüpft Ihr mir aus der Hand, wie ein Aal."

„Ich verstehe Euch nicht (erwiederte Don Quixote) und weiß nicht, was Ihr mit dem aus der Hand schlüpfen meynt."

„Darüber will ich mich hernach erklären (sprach Don Lorenzo). Jetzt erlaubt mir, Euch den Text und die Glosse zu sagen. Der Text heißt:

Wenn doch, was war, noch wär',
wie wäre mir dann wohl!
Doch wünscht' ich das jetzt her,
was noch erst kommen soll.

und hier ist meine Glosse:

Wie alles mit der Zeit vergeht,
so schwand mir auch mein Glück,
das nie auf festen Füssen steht,
und kommt nicht mehr zurück.
Ich hab' ihm Tag und Nacht gefleht;
es kommt nicht wieder her,
und kehrt sich nicht an mein Gebet:
Wenn doch, was war, noch wär'!

Nicht Ehr' und Reichthum wünsch' ich mir,
nicht Ruhm, nicht Stand, nicht Gut.
Ich bitte, Schicksal! nichts von dir,
als — gieb mir frohen Muth.
Gieb mir nur, was ich einst besaß;
(wenn ich Dir danken soll),
ein frohes Herz; o! hätt' ich das,
wie wäre mir dann wohl!

Man sagt mir, das, was ich begehr',
hat keinen Menschensinn;
Die Zeit kennt keine Wiederkehr;
was hin ist, das ist hin.
Ach! leider ist es all zu wahr,
mein Wünschen hilft nichts mehr.
Nie seh'n wir wieder das, was war;
Doch wünscht' ich das jetzt her.

Wie mißlich ist das Leben hier,
wie voll von Angst und Noth!
Bald hoffen wir, bald fürchten wir;
gewiß ist nur der Tod.
Drum schau' ich vorwärts auf mein Grab
und denke: dort wird's wohl.
Mich schreckt die Furcht vor dem nicht ab,
was noch erst kommen soll.

Wie Don Lorenzo seine Glosse vorgelesen hatte, stand Don Quixote auf und rief mit lautem Geschrey, indem er ihn bey der rechten Hand ergriff: „Bey allen Himmeln, wo sie am höchsten erhaben sind, trefflicher Jüngling! Ihr seyd der beste Dichter auf Erden, und verdient den Lorberkranz, nicht von Cypern oder Gaeta, wie ein gewisser Dichter (Gott verzeih's ihm!) gesagt hat, son-

dern von den Akademien in Athen, wenn sie noch im Wesen wären, und von allen Akademien, welche Paris, Bologna und Salamanca aufzeigen können. Der Himmel gebe, daß die Richter, die Euch nicht den ersten Preis zuerkennen, vom Pfeil des Apollo getroffen werden, und daß die Musen nimmer ihre Schwellen mehr betreten! Laßt mich doch, mein Herr, einige grössere Verse hören, damit ich euer treffliches Genie durch und durch kennen lerne.

Ist es nicht sonderbar, daß man sagt, Don Lorenzo habe sich gefreut, sich von Don Quixote loben zu hören, obwohl er ihn für einen Thoren hielt? O Macht der Schmeicheley, wie weit erstreckst Du Dich, und wie weit gehen die Gränzen deines verführerischen Gebiets! Don Lorenzo lieferte einen Beweis davon, indem er sich dem Begehren des Ritters fügte, und ihm folgendes Sonnett auf die Fabel oder Geschichte von Pyramus und Thisbe vorlas:

Wie mächtig Thisbens Reiz durch Felsenmauern bricht,
und ihrem Pyramus das edle Herz entzündet!
Von Gnidus kommt Cupid — und wie erstaunt er nicht,
Da er so schmal und eng die kleine Spalte findet,

Daß selbst der leise Laut, womit die Liebe spricht,
sie kaum durchdringt; der Blick des schärfsten Auges nicht.
Zwey Seelen konnten's nur, die Amor selbst verbündet;
denn was ist wohl so schwer, das Liebe nicht erfindet?

Doch weh uns! wenn sie durch die Schranken bricht,
und uns zu einem Schritte zwinget,
der so, wie jenem Par, uns Tod statt Leben bringet.

Unglücklich Par! Ihr kennt eur Schicksal nicht:
Euch tödtet, Euch bedeckt, und Euch besinget
ein Dolch, ein Leichenstein, ein Klaggedicht.

„Gott

„Gott sey Dank (sprach Don Quixote, wie er dieß Sonnett gehört hatte), daß ich unter der Menge von wässerigen Dichtern, die man heut zu Tage findet, einen Dichter von so vielem Feuer gesehen habe, wie Ihr seyd, mein Herr, wie ich aus dem künstlichen Bau dieses Sonnetts schliesse!"

Vier Tage lang ward Don Quixote von Don Diego aufs herrlichste in seinem Hause bewirthet. Darauf beurlaubte er sich bey ihm, und sagte, daß er ihm für seine Güte und für seine gastfreye Aufnahme von Herzen dankte; weil es sich aber für einen fahrenden Ritter nicht schickte, dem Wohlleben und Müssiggang viele Stunden aufzuopfern, so wollte er nun wieder seinem Beruf nachgehen, Abentheuer aufzusuchen, deren es (wie man ihm versicherte) in dortiger Gegend die Menge gäbe, und mit welchen er Willens wäre, sich zu beschäftigen, bis der Tag des Lanzenbrechens in Saragossa heran käme, wohin er seine Absicht gerichtet hätte. Vorher aber wollte er erst die Höhle des Montesinos besuchen, von

welcher man in der Gegend so viele wunderbare Dinge erzählte; damit er selbst die Quellen und den Ursprung der sieben Seen entdecken möchte, die man gewöhnlich die sieben Lachen der Ruidera nennte. Don Diego und sein Sohn lobten seinen rühmlichen Vorsatz, und baten ihn, alles aus ihrem Hause mit zu nehmen, was er dazu nöthig hätte, indem sie mit dem besten Willen zu allen Diensten bereit wären, zu welchen ihm seine persönliche Tapferkeit, und der ehrenvolle Orden, den er bekleidete, gerechte Ansprüche gäben. Endlich kam der Tag seiner Abreise heran, welcher für Don Quixote so erfreulich, als traurig und bitter für Sancho Panza war; denn er befand sich vortrefflich bey dem Ueberflusse in dem Hause des Don Diego, und es kam ihm schwer an, wieder in Wüsten und Wäldern zu fasten, und sich mit dem dürftigen Vorrath seines schlecht versorgten Schnapsacks zu behelfen. Doch vergaß er nicht, ihn vorher mit allem zu versehen, was er für das Nothwendigste hielt.

Beym Abschied sprach Don Quixote zu Don Lorenzo: „Ich weiß nicht ob ich es Euch schon gesagt habe, mein Herr (und wenn das ist, so wiederhohle ich es jetzt): wenn Ihr Euch den Weg und die Mühe, den steilen Pfad zum Tempel des Ruhms zu ersteigen, in etwas erleichtern wollt, so habt Ihr nichts besseres zu thun, als den etwas engen Steg der Dichtkunst liegen zu lassen, und Euch auf den allerengsten und beschwerlichsten der fahrenden Ritterschaft zu begeben, der Euch in kurzer Zeit auf Kaiserthronen erheben kann."

Mit dieser Rede drückte Don Quixote das Siegel auf alle seine Thorheiten, zumahl, da er noch hinzusetzte: „Gott weiß, wie gern ich Don Lorenzo mitnehmen, und ihm zeigen möchte, wie man die Demüthigen mit Schonung behandeln, und die Stolzen unter den Fuß bringen und zertreten muß; zwey Tugenden, die mit dem Orden verbunden sind, zu welchem ich mich bekenne. Weil es aber seine wenigen Jahre noch

nicht erlauben, und seine lobenswürdige Beschäftigung es nicht gestattet, so begnüge ich mich damit, ihn zu erinnern, daß er sich nur dann als Dichter berühmt machen wird, wenn er sich mehr auf das Urtheil anderer verläßt, als auf sein eigenes. Denn Väter und Mütter finden ihre Kinder nie häßlich, und bey den Sprößlingen des Geistes findet diese Verblendung am meisten Statt."

Don Diego und sein Sohn verwunderten sich von neuem über die sonderbare Mischung in den Reden des Ritters, die bald äusserst vernünftig, bald bis zur Ausschweifung thöricht waren, und wie ihn jeder Gegenstand auf seine abentheuerlichen Ritterzüge zurück führte, die immer das Ziel aller seiner Gedanken und Wünsche blieben. Sie wiederhohlten die Anerbietung ihrer Dienste, und mit Urlaub der Dame des Schlosses zogen Don Quixote und Sancho auf Rocinante und dem Grauen von dannen.

Capitel 19.

In welchem das Abentheuer mit dem verliebten Schäfer, und einige andre kurzweilige Vorfälle erzählt werden.

Don Quixote war noch nicht weit von dem Dorfe des Don Diego entfernt, als ihm ein Par Leute, wie Geistliche oder Studenten, und ein Par Bauern aufstiessen, die alle vier auf Eseln ritten. Einer von den Studenten führte in einem Lappen von Barchet, der ihm statt Mantelsack diente, ein wenig Wäsche und ein Par grobe Strümpfe bey sich. Der andere hatte nichts, als ein Par neue Rapiere mit ledernen Knöpfen. Die Bauern hatten allerhand Vorrath geladen, woran man abnehmen konnte, daß sie aus irgend einer Stadt kamen, und Bedürfnisse für's Dorf eingekauft hatten. Die Studenten so wohl, als die Bauern, wunderten sich, wie jeder, der unsern Don Quixote zum ersten Mahl gewahr ward, und wurden begierig, zu

wissen was er für ein Mensch wäre, der von allen andern Leuten sich so sehr unterschiede. Don Quixote grüßte sie, und wie er vernahm, daß sie einerley Weg mit ihm reiseten, bot er ihnen seine Gesellschaft an, und bat sie, ein wenig sachter zu reiten (denn die Esel waren schnellfüssiger, als sein Gaul), und um sie dazu geneigt zu machen, sagte er ihnen, wer er wäre, und daß sein Beruf, als fahrender Ritter, ihn verbände, an allen Enden der Welt Abentheuer aufzusuchen. Er setzte hinzu, sein eigentlicher Nahme sey Don Quixote von la Mancha, mit dem Beynahmen der Löwenritter. Das alles war Griechisch und Rothwälsch für die Bauern, aber nicht für die Studenten, welche bald merkten, wie es im Kopfe des Ritters stände. Nichts desto weniger betrachteten sie ihn mit Verwunderung und mit Achtung, und einer von ihnen sagte: „Herr Ritter, wenn Ihr Euch keinen gewissen Weg vorgenommen habt (welches man selten zu thun pflegt, wenn man auf Abentheuer zieht), so sollen Eur Gnaden mit uns kommen, um eine von den köstlich-

sten und feyerlichsten Hochzeiten mit zu begehen, die man bis auf diesen Tag in ganz la Mancha und auf viele Meilen umher gesehen hat."

Don Quixote fragte, ob es irgend eine fürstliche Hochzeit wäre, daß er so viel Rühmens davon machte.

„Das nicht (versetzte der Student); sondern nur eines schlichten Landmanns mit einem Dorfmädchen. Aber er ist der reichste in der ganzen Gegend, und sie ist das schönste Mädchen, das Menschenaugen gesehn haben. Die Anstalten zu der Hochzeit sind ausserordentlich und ungewöhnlich; denn sie soll auf einer Wiese bey dem Dorfe der Braut gefeyert werden, welche man durch den Beynahmen der schönen Quiteria auszeichnet, so wie der Bräutigam gewöhnlich der reiche Camacho genannt wird. Sie ist achtzehn Jahr alt, und er zwey und zwanzig. Beyde passen sehr für einander, wiewohl einige Leute, die das Geschlechtsregister der ganzen Welt im Gedächt-

niß haben, sagen wollen, daß die schöne Quiteria in Ansehung der Herkunft den Vorzug vor Camacho habe. Doch darauf wird heutiges Tags nicht mehr gesehen, und Reichthum bedeckt manche Gebrechen. Camacho ist sehr freygebig, und hat sich vorgenommen, die ganze Wiese dergestalt mit einem Laubdache bedecken zu lassen, daß die Strahlen der Sonne Mühe haben werden, wenn sie die grünen Kräuter der Wiese besuchen wollen. Er wird auch figurierte Tänze mit Spiegelgefechten, Castagnetten, und Schellen, (die man in seinem Dorfe sehr gut zu rühren versteht) aufführen lassen. Von den vielen Tänzern und Fechtern will ich Euch nichts sagen; es ist ein Wunder zu sehen, wie viel' er gedungen hat. Aber was am meisten bey dieser Hochzeit verdienen wird, bemerkt zu werden, ist das Betragen des armen verzweifelten Basilio. Dieser Basilio ist ein junger Schäfer aus Quiteriens Dorf. Es war nur ein Haus zwischen ihm und Quiteriens Aeltern, und daher nahm Amor Gelegenheit, die längstvergessene Geschichte eines Pyramus und Thisbe

an diesen jungen Leuten zu erneuern. Basilio verliebte sich in seiner zarten Jugend in Quiterien, und sie bewies ihm durch tausend unschuldige Gunstbezeigungen ihre Gegenliebe, so daß die Zärtlichkeit des kleinen Pars das Gespräch des ganzen Dorfes war. Wie sie groß wurden, fiel es Quiteriens Vater ein, dem Basilio den Zutritt zu seinem Hause zu versagen, und damit er sich des Argwohns und der Sorge überhöbe, so beschloß er, seine Tochter an den reichen Camacho zu verheirathen; denn Basilio, für welchen die Natur mehr gethan hat, als das Glück, schien ihm für seine Tochter nicht reich genug. Und dennoch, wenn man ohne Neid und Mißgunst urtheilen will, so ist Basilio der flinkste Bursch, den wir kennen. Er schleudert einen Knittel wie ein Herkules, ringt wie ein Athlet, und ist ein vortrefflicher Ballspieler. Er läuft wie ein Reh, springt wie eine Gemse, und wirft eine Kugel, daß es ein Zauber ist. Er singt wie eine Lerche, und schlägt eine Zither wie ein Orpheus, und besonders versteht er seinen Degen, wie der beste Fechtmeister."

„Um dieser einen Tugend willen (sprach Don Quixote) verdient der Jüngling nicht nur die schöne Quiteria, sondern die Königinn Ginebra selbst, wenn sie noch lebte, Trotz Lanzelot vom See und allen, die sie ihm rauben wollten.“

„Das sollte meine Frau hören (sprach Sancho Panza, der so lange still geschwiegen und zugehört hatte), die nicht haben will, daß einer jemand anders, als seines Gleichen heirathen soll, und sich immer an das alte Sprichwort hält, gleich sucht sich, gleich find't sich. Ich wollte, daß mir dieser Basilio, dem ich schon recht gut bin, die Quiteria heirathen möchte, und daß alle, die es hindern wollen, daß Leute sich heirathen, die einander lieb haben, ewig (bald hätt' er was anderes gesagt) ewig glücklich wären.“

„Wenn alles, was sich liebt, sich heirathen sollte, (sprach Don Quixote) so hätten Aeltern weder Wahl noch Macht, ihre Kinder zu versorgen, wenn und wie es am besten ge-

rathen ist. Und wenn man die Mädchen wollte nach ihrem Sinn Männer wählen lassen, so würde sich manche dem Knecht ihres Vaters, oder dem ersten besten Windbeutel, den sie auf der Gasse sähe, an den Hals werfen, wenn es auch ein lumpiger Klopffechter wäre. Denn Liebe und Neigung verblenden gar zu leicht die Augen des Verstandes, die man so nöthig hat, wenn man sich einen Stand wählen will; und bey der Wahl des Ehestandes ist die Gefahr des Irrthums am grössesten, uud man hat dabey besonders grosse Vorsichtigkeit, und besondere Gnade des Himmels nöthig, um glücklich zu wählen. Wer eine lange Reise vorhat, der sucht sich (wenn er vernünftig ist) einen zuverlässigen und angenehmen Reisegefährten. Soll derjenige nicht eben dasselbe thun, der das ganze Leben bis an das Grab zu durchwandern hat, zumahl wenn der Gefährte seiner Reise bey Tisch und im Bett und allenthalben um ihn seyn soll, wie das Weib um den Mann? Das Weib ist keine Waare, die man, wenn sie einmahl gekauft ist, wieder zurückgeben, umtauschen, oder

verwechseln kann. Sie ist ein unzertrennlicher Anhang auf Zeit Lebens. Sie ist eine Schlinge, die, wenn man sie sich einmahl über den Hals wirft, zum gordischen Knoten wird, den nur die Sichel des Todes zerhauen, und den bis dahin niemand lösen kann. Ueber diese Sachen liesse sich noch vieles sagen, wenn mich nicht meine Neugier abhielte, die mich ungeduldig macht, zu hören, ob der Herr Licentiat uns noch etwas mehr von der Geschichte des Basilio zu erzählen hat."

Der Student, Baccalaur, oder Licentiat, wie Don Quixote ihn nannte, gab zur Antwort, er wüßte nichts weiter davon zu sagen, ausser daß man den Basilio von dem Augenblick an, da er erfuhr, daß die schöne Quiteria den Camacho heirathen würde, nie wieder lachen sahe, oder zusammenhängend reden hörte, sondern daß er immer tiefsinnig und traurig umher ginge und vor sich redete, woraus man deutlich abnehmen könnte, daß er den Verstand verlohren hätte. „Er ißt wenig, und schläft wenig (sprach er); was er genießt,

besteht bloß in Früchten, und wenn er schläft, so ist's im freyen Felde auf dem harten Erdboden, wie ein unvernünftiges Thier. Bald staunt er die Wolken an, bald heftet er den Blick so fest auf die Erde, daß er aussieht, wie eine gekleidete Bildsäule, mit deren Gewändern der Wind spielt. Kurz, er giebt so viele Beweise von einem schwermüthigen Herzen, daß wir alle fürchten, das Jawort der schönen Quiteria wird ihm morgen sein Todesurtheil sprechen."

„Das wird unser Herr Gott verhüten (sprach Sancho). Er schlägt die Wunde, und giebt auch das Heilmittel. Kein Mensch weiß, was künftig geschehen soll. Von heut' bis morgen sind noch viel Stunden; und unverhofft kommt oft; und wie der Baum fällt, so bleibt er liegen; und manchmahl regnet's einem beym hellen Sonnenschein auf die Nase; und mancher geht zu Bett gesund und roth, und ist des Morgens kalt und todt. Sagt mir nur, ob sich jemand rühmen kann,

daß er dem Glück einen Nagel ins Rad geschlagen hat? Nein, wahrhaftig nicht, und zwischen den Worten Ja und Nein geht kaum ein Nadelspitzchen hinein; weil kein Platz dafür ist. Laßt mir nur die Quiteria dem Basilio recht von Herzen gut seyn, so profenzey ich ihm einen ganzen Hopfensack voll Glück; denn die Liebe (hab' ich wohl gehört) trägt eine Brille, die Kupfer zu Gold, Armuth zu Reichthum, und Triefaugen zu Carfunkeln macht."

„Wohin reitet Dich der Henker wieder, Sancho! (rief Don Quixote). Wenn Du verdammter Kerl anfängst, Sprichwörter und Mährchen auszukramen, so kann Dich kein Judas (zu dem ich Dich hinwünschen möchte) zu Ende hören. Sage mir, Du Rindvieh, was weißt Du von Glücksrad und Nagel, und von andern solchen Sachen?"

„Hum! wenn man mich nicht versteht (sprach Sancho), so nimmt's mich auch nicht Wunder, daß man meine Sprüche für albernes

Zeug hält. Aber es thut nichts. Ich selbst verstehe mich, und weiß daß ich nicht viel Dummes gesagt habe, sondern Eur Gnaden fieselvieren nur immer gern über meine Reden, und auch wohl über meine Handlungen."

„Philosophieren, oder kritisieren mußt Du sagen, und nicht fieselvieren, Du unseliger Wort- und Sprachverderber, daß Dich der Himmel verwirre!" sprach Don Quixote.

„Dreht Ihr mir nur nicht alles zu Bolzen, Herr (sprach Sancho). Ihr wißt ja, daß ich nicht bey Hofe, oder auf Unverstehten erzogen bin, daß ich wissen könnte, wo ich'n Buchstab zu viel, oder zu wenig, zu meinen Worten brauche. Man kann doch, mein Seel! von keinem Sayaguesen*) verlangen, daß er wie'n Toleder sprechen soll, und es mag

*) Sayaguesen sind arme Landleute in der Gegend von Zamora.

auch wohl noch Toleder geben, die mit'm Feinsprechen eben nicht hoch fliegen."

„Das ist wohl wahr (sprach der Licentiat). Wer bey den Gärbergruben, oder beym Zocodover*) erzogen ist, spricht gewiß nicht so gut, wie die feinen Herren, die fast den ganzen Tag im Kreuzgange der Hauptkirche spatzieren, und doch sind sie alle Toledaner, der eine wie der andere. Eine reine, richtige, zierliche und deutliche Sprache trifft man bey feinen verständigen Hofleuten an, wenn sie auch aus Majalahonda gebürtig wären. Ich sage bey verständigen; denn das sind manche Hofjunker nicht, und Verstand ist mit Hülfe der Uebung der beste Sprachlehrer. Ich muß Euch sagen, meine Herren, daß ich für meine Sünden in Salamanca das geistliche Recht studiert habe, und ich glaube mich ein wenig darauf zu verstehen, wie man sich schlicht, deutlich, und kräftig ausdrücken muß."

„Wenn

*) Der Zocodover ist ein grosser Marktplatz in Toledo.

„Wenn Du Dich nicht mehr auf deinen Raufdegen, als auf die Beredsamkeit gelegt hättest, (sprach der andere Student) so wärst Du der erste unter den Licentiaten, anstatt daß Du jetzt der Schwanz der Facultät bleibst."

„Siehst Du, Baccalaur, (sprach der Licentiat) Du hast in deiner Meynung von der Fechtkunst das ausgemachteste Unrecht, wenn Du sie für Posse hältst."

„Was Meynung? (sprach Corchuelo). Für mich ist's ausgemachte Wahrheit, und wenn Du willst, daß ich Dir's durch deine Erfahrung beweisen soll, so hast Du Rapiere bey Dir. Hier ist Platz genug, und ich habe so viel Kraft im Arm, und so viel Muth, als nöthig ist, um Dir zu zeigen, daß ich mich nicht irre. Komm herunter, und brauche dein Appell und deine Terze und Quarte und halbe und ganze Zirkel; ich will Dir wohl mit Gottes Hülfe mit meiner neuen und dummen Naturwissenschaft bey hellem Mittage die Sterne zeigen. Der soll noch kommen, dem ich den

Rücken zukehre, und wen ich nicht zum Weichen bringe, der soll noch gebohren werden."

„Was das Rückenzeigen und Weichen betrifft, davon wollen wir nicht sprechen (versetzte der Fechter); obwohl Du vielleicht auf dem ersten Fleck, wohin Du den Fuß setzest, dein Grab finden könntest; ich will sagen, deine Verachtung der Fechtkunst könnte Dir leicht einmahl das Leben kosten."

„Das wollen wir sehen" sprach Corchuelo, sprang hitzig vom Esel, und riß dem Licentiaten eins von seinen Rapieren aus der Hand.

„Sachte, meine Herren (sprach Don Quixote). Laßt mich bey diesem Wettstreit den Kampfrichter machen, und diese oft aufgeworfene, aber noch nie ausgefochtene Frage entscheiden helfen." Damit stieg er vom Pferde, nahm seine Lanze in die Hand, und stellte sich mitten in den Weg, indem der Licentiat sich bereits mit Anstand und Ge-

wandtheit in ein Lager gegen Corchuelo setzte, der wüthend auf ihn eindrang, und (wie man zu sagen pflegt) Feuer und Flammen spie. Die beyden Landleute blieben auf ihren Eseln sitzen, und hielten als Zuschauer bey dem tödtlichen Trauerspiel. Corchuelo fiel mit Hieben und Stössen, hoch und niedrig, rechts und links, dichter als Hagelwetter und Schlossen, über den andern her, und focht, wie ein grimmiger Löwe. Der Licentiat parierte kaltblütig alle seine Hiebe und Flanconnaden, und gab ihm dagegen den Knopf seines Rapiers zu küssen, wie eine Reliquie (nur nicht so sanft und andächtig). Kurz, in der Folge zählte er ihm mit Stössen alle Knöpfe auf seinem Wambs, und zerschlitzte ihm die Schösse wie Polypenschwänze. Zweymahl warf er ihm den Hut vom Kopf, und machte ihn endlich so müde, daß er vor Wuth und Verdruß das Rapier mit beyden Händen beym Gefäß faßte, und es so gewaltig durch die Luft schleuderte, daß einer von den Landleuten, der Zuschauer war, und das Rapier wiederhohlte, bey Amt und Pflicht (er vertrat Notarienstelle im Dorf)

bezeugte, er habe es drey viertel Meile weit suchen müssen. Dieß Beyspiel beweist, und hat bewiesen, wie wahr es sey, daß die Kunst über Leibeskräfte geht.

Corchuelo setzte sich keichend nieder, und Sancho kam zu ihm und sagte: „Wahrhaftig Herr Backelohr, wenn Ihr meinem Rath folgen wollt, so fordert niemand wieder zum Fechten heraus, sondern lieber zum Faustkampf, oder aufs Knittelwerfen; denn dazu fehlt's Euch nicht an Kraft und an Jahren; und was die Herren Fechtmeister betrifft, so hab' ich gehört, daß sie wohl mit der Spitze des Degens durch ein Nadelöhr treffen können."

„Ich bin zufrieden (sprach Corchuelo), daß man mir meinen Irrthum gezeigt, und mir durch meine Erfahrung bewiesen hat, was ich nimmer geglaubt hätte. Darauf stand er auf, und gab dem Licentiaten die Hand, und ward besser Freund mit ihm, als vorher. Sie hatten nicht Lust auf den Schreiber zu warten, weil sie glaubten, es würde ihnen zu

lange währen, sondern sie zogen ihren Weg fort, um bey Zeiten Quiteriens Dorf zu erreichen, wo sie alle zu Hause gehörten. Unterwegs zeigte ihnen der Licentiat den Nutzen der Fechtkunst mit so vielen Vernunftgründen und mathematischen Beweisen, daß sie sich alle von der Vortrefflichkeit dieser Kunst überzeugten, und daß Corchuelo gänzlich von seinem Vorurtheil zurück kam. Der Abend war eben angebrochen, und wie sie nahe an das Dorf kamen, schien ihnen der Eingang des Dorfs wie ein ganzer Himmel voll glänzender Sterne. Sie hörten auch das angenehme vermischte Getön verschiedener Instrumente, als Flöten, Trommeln, Psalter, Becken, Pauken und Schellen. Wie sie sich näherten, fanden sie, daß alle Bäume einer grossen Laube, die man vor dem Dorfe angelegt hatte, mit Lichtern behangen waren, die wegen der vollkommenen Windstille ungestört brannten, weil kaum ein Lüftchen die Blätter der Espen bewegte. Die Musik ward von den Spielleuten gemacht, die zu den Lustbarkeiten der Hochzeitfeyer gedungen waren, und jetzt, in ver-

schiedene Gruppen vertheilt, auf diesem angenehmen Platze theils tanzten und sangen, theils verschiedene Instrumente spielten. Mit einem Wort, die ganze Wiese schien ein Tummelplatz der Freude und des Vergnügens zu seyn. An manchen Stellen waren andere beschäftigt, Gerüste zu errichten, von welchen man am folgenden Tage die Spiele und Tänze ansehen könnte, mit welchen die Hochzeit des reichen Camacho und das Trauerfest des armen Basilio sollte gefeyert werden. Don Quixote wollte nicht im Dorf einkehren, obwohl ihn der eine Landmann und der Baccalaur darum baten. Er hielt es aber für eine hinlängliche Entschuldigung, daß es die Gewohnheit der fahrenden Ritter wäre, lieber in Feldern und Wäldern, als an bewohnten Oertern zu schlafen, wenn es auch unter vergoldeten Dächern wäre. Er wandte sich darauf ein wenig ausser dem Wege, sehr wider Sancho's Wunsch, bey dem sein bequemer Aufenthalt in dem Schloß oder Hause des Don Diego noch in frischem Andenken war.

Capitel 20.

Hochzeitfeyer des reichen Camacho, und was sich dabey mit dem armen Basilio begab.

Kaum hatte die blonde Aurora dem glänzenden Sonnengott Zeit genug gegeben, mit seinem erwärmenden Strahl die flüssigen Perlen von ihrem goldenen Haupthaar abzutrocknen, so schüttelte Don Quixote die Lässigkeit von seinen Gliedern, stand auf, und rief seinen Knappen Sancho, der noch immer schnarchte. Wie dieß Don Quixote sahe, rief er aus, eh' er ihn weckte: „O Du, Glücklichster über alle, die auf Erden leben! Ohne jemand zu beneiden, und ohne von jemand beneidet zu werden, schläfst Du mit ruhigem Herzen. Dich verfolgt kein Zauberer, und keine Zaubereyen verursachen Dir Schrecken. Schlafe (ich sag' es noch einmahl und noch hundertmahl); Dir macht nicht Eifersucht auf die Dame deines Herzens immerwährende schlaflose Nächte; Dich quälen keine Gedanken,

wie Du deine Schulden bezahlen sollst, und keine Sorgen, wer Dir und deiner kleinen armseligen Hausgesellschaft morgen zu essen geben wird. Dich beunruhigt kein Ehrgeiz; und das eitle Gepränge der Welt macht Dir keine Mühe; denn die Gränzen deines Dichtens und Trachtens erstrecken sich nicht weiter, als deinen Esel zu beschicken, weil die Versorgung deiner eigenen Person auf meinen Schultern liegt: So hat die Natur und die Sitte die Last des Herrn gegen die Last des Dieners abgewogen. Der Diener schläft, und sein Herr wacht, und überdenkt, wie er ihn ernähren, belohnen, und seinen Zustand verbessern will. Wenn sich die Fenster des Himmels mit ehernen Riegeln verschliessen, und der Erde ihren erquickenden Thau versagen, so fällt die Bekümmerniß nicht auf den Diener, sondern auf den Herrn, der zur Zeit der Theurung und des Hungers denjenigen unterhalten muß, der ihm zur Zeit der Fülle und des Ueberflusses gedient hat."

Auf das alles antwortete Sancho — nichts, weil er noch schlief; und er wäre so

bald noch nicht erwacht, wenn ihn Don Quixote nicht mit der Lanzenstange geweckt hätte. Endlich erhob er sich gähnend und schlaftrunken, drehte den Kopf hin und her, und sagte: „Von der Seite dieser Laubhütte steigt ein Geruch auf, der mehr nach Schweinbraten, als nach Thymian und Münze riecht. Bey Hochzeiten, die sich mit solchen Wohlgerüchen anfangen, muß es bey meiner Treu' herrlich und lecker zugehen."

„Schweig, Du Vielfraß (sprach Don Quixote). Komm, und laß uns der Trauung beywohnen, damit wir sehen, was der beleidigte Basilio machen wird."

„Ey, laßt ihn machen was er will! (sprach Sancho). Wenn er nicht ein armer Teufel wäre, so hätt' er die Quiteria wohl bekommen. Das wäre mir schön, wenn einer keinen Häller im Säckel hat, und wollte die Nase so hoch halten. Nein, wahrhaftig Herr, ich bin der Meynung, der Arme muß vorlieb nehmen, wie er kann, und muß sich nicht das

Maul nach Herrenkost wässern lassen. Ich wollte wohl einen Arm dran verwetten, daß Camacho den Basilio in Silber und Gold begraben kann; und wenn's so ist, wie's ohne Zweifel so seyn wird, so wäre Quiteria wohl nicht klug, wenn sie den Camacho mit allen schönen Sachen und Kostbarkeiten, die er ihr giebt und geben kann, gehen liesse, und sich dem Basilio mit seinem Scheibenwerfen und Rapierfechten an den Hals würfe. Auf einen guten Scheibenwurf und einen geschickten Stoß mit dem Rapier borgt Euch kein Schenkwirth ein Glas Wein. Das sind brodlose Künste, zumahl wenn sie so'n Herr von Habenichts besitzt; aber wenn sie jemand zu Theil werden, der brav Pfenninge hat, dann verlang' ich in meinem Leben nichts bessers zu sehen. Wer eine gute Grundlage vor sich hat, kann auch ein gutes Haus darauf bauen, und der beste Grund in der Welt ist ein Säckel voll Geld."

„Um des Himmels willen, Sancho, mach' ein Ende mit deiner Rede! (sprach Don

Quixote). Ich glaube wahrhaftig, wenn man Dich fortschwatzen liesse, wie Du jeden Augenblick anfängst, so nähmst Du Dir weder Zeit zum Essen, noch zum Schlafen, wenn Du sie nur verplaudern könntest."

„Wenn Eur Gnaden ein gutes Gedächtniß hätten, (versetzte Sancho) so würdet Ihr Euch erinnern, was unsere Abrede war, ehe wir das letzte Mahl von Hause gingen. Eine von den Bedingungen war, Ihr solltet mich schwatzen lassen, was ich wollte, wenn's nur nicht gegen meinen Nächsten wäre, und gegen meine schuldige Ehrerbietung vor Eur Gestrengen. Bis jetzt glaub' ich nicht, daß ich dieser Bedingung zuwider gehandelt habe."

„Ich erinnere mich keiner solchen Bedingung (erwiederte Don Quixote); aber wenn wir sie auch gemacht haben, so will ich doch, daß Du jetzt schweigen und Dich zauen sollst. Denn die Musik, die wir gestern Abend gehört haben, fängt schon wieder an, in diesen Thälern zu erschallen, und ohne Zweifel wird die

Hochzeitfeyer in den kühlen Frühstunden vor sich gehen, und nicht am heissen Nachmittag."

Sancho gehorchte, sattelte Rocinante, und beschickte seinen Grauen. Beyde sassen auf, und ritten gemächlich nach den Laubhütten zu. Das erste, was Sancho in die Augen fiel, war ein ganzer Ochs, dem ein Hester*) zum Spieß diente, und um ihn zu braten, war ein mächtiger Holzstoß angeschürt. Rund um das Feuer standen sechs Hafen, die nicht in der Form gewöhnlicher Töpfe gegossen waren, denn sie hielten jeder einen guten Eimer, und hatten Raum in sich für einen Fleischmarkt. Ganze Schafe und Hämmel schwammen darin, wie so viel junge Hühner, oder Tauben. Unzählig waren die abgestreiften Hasen und gepflückten Kapaune, die

*) Ein Hester bedeutet in Niedersachsen eine junge Buche und Eiche. Das Wort scheint mir um desto eher das Bürgerrecht zu verdienen, da das französische hètre davon abstammt.

an den Bäumen umher hingen, um in den Töpfen versenkt zu werden. Sancho zählte über sechszig grosse Schläuche, jeden über einen halben Eimer mächtig, und alle (wie sich hernach zeigte) voll des köstlichsten Weins. Brode vom feinsten Semmelmehl lagen in Hügeln, wie Weizenhaufen auf der Tenne, und Käse standen dicht aufgestapelt, wie Ziegel auf der Hütte. Wildpret und Geflügel hing in zahlloser Menge an den Aesten und Zweigen, um von der Luft erfrischt zu werden. Zwey mächtige Kessel, grösser als Braukübfen, mit Oehl gefüllt, dienten das Backwerk zu schmelzen, das mit zwey grossen Kellen, wenn es geschmelzt war, herausgenommen, und in einen andern Kessel voll flüssigen Honigs getaucht ward. Der Köche und Köchinnen waren über funfzig, alle reinlich gekleidet, flink, und geschäftig. In dem Bauch des Ochsen war ein Dutzend zarter Spanferkel verborgen und eingenäht, die ihm einen angenehmen Geschmack mittheilten. Die Gewürze aller Art schien Camacho nicht bey Pfunden, sondern bey viertel und halben Centnern angeschafft zu haben,

und sie standen alle in einem grossen offenen Fachschrank. Mit einem Worte, die Zurüstung zur Hochzeit war zwar im bäurischen Geschmack, aber in solchem Ueberfluß gemacht, daß man ein ganzes Heer damit hätte versorgen können.

Sancho Panza sah das alles, betrachtete es alles, und verliebte sich in alles. Vorzüglich stahlen ihm die Fleischhafen das Herz, und gerne hätt' er sich einen mässigen Topf voll davon gewünscht. Auch wässerte ihm das Maul nach den Schläuchen, und nicht weniger gewannen die Früchte der Schmelzpfannen seine Zuneigung (wenn man die ungeheuern kupfernen Meere noch Schmelzpfannen nennen konnte). Jetzt vermochte Sancho nicht länger sich zu enthalten. Er näherte sich einem der Köche, und bat ihn um Erlaubniß, einen Bissen Brod in den Schaum der Hafen zu tauchen.

„Warum nicht, Freund? (sprach der Koch). Heute ist, Dank dem reichen Camacho,

kein Fasttag. Steigt ab, sucht Euch einen Löffel, schäumt Euch ein Hühnchen, oder ein Par ab, und laßt's Euch gut schmecken."

„Ich sehe keinen Schaumlöffel bey der Hand" sprach Sancho.

„Gott verzeih' mir! (versetzte der Koch). Ihr seyd auch verzweifelt kleinlaut, und wißt Euch nicht ein wenig zu helfen. Wartet nur." Der Koch fuhr mit einem grossen Schöpfkessel in einen von den Hafen, und hohlte auf einmahl drey Hühner und ein Par Gänse heraus. „Eßt, Freund, (sprach er) und frühstückt ein wenig an diesem Abschaum, so könnt Ihr desto besser den Mittag abwarten."

„Wo soll ich's aber hinthun?" fragte Sancho.

„Nehmt in Gottes Nahmen Kessel und alles (sprach der Koch). Camacho ist reich genug, und wird's nicht missen."

Indem sich Sancho auf diese Weise beschäftigte, sah Don Quixote zu, wie an einem Ende der Laubhütte zwölf Landleute auf zwölf schönen Pferden mit reichen Geschirren, alle mit Schellen an den Brustriemen besetzt, ihren Einzug hielten. Sie waren sämtlich in Feyerkleidern und festlich geschmückt. In geschlossenen Reihen jagten sie einige Mahl die Wiese mit lautem Freudengeschrey auf und ab, und riefen: „Es leben Camacho und Quiteria! Sein Reichthum gleicht ihrer Schönheit, und sie ist die Schönste in der Welt.“ Wie Don Quixote das hörte, dachte er: „Man sieht wohl, daß diese Leute meine Dulcinea von Toboso nicht gesehen haben, sonst würden sie mit ihren Lobsprüchen auf diese Quiteria etwas mässiger umgehen.“

Bald nachher wurden an verschiedenen Plätzen unter dem geräumigen Laubdach mancherley Tänze angefangen, worunter sich besonders vier und zwanzig Jünglinge durch einen Fechtertanz auszeichneten, lauter schöne rüstige

junge

junge Bursche, in der feinsten weissen Leinwand gekleidet, und mit reichgestickten Brustkissen geschmückt. Einer von den Reitern fragte ihren Vorfechter, ob auch schon jemand von ihnen zu Schaden gekommen sey. „Bisher, Gott Lob! noch nicht, (war die Antwort); wir sind noch alle frisch und gesund.“ Sogleich fing er mit seinen Cameraden wieder an, sich in so vielen künstlichen Wendungen zu verschlingen und zu verwickeln, daß Don Quixote, dem dergleichen Tänze sonst eben nichts neues waren, doch noch keine gesehen hatte, die ihm so gut, wie diese gefielen. Eben so zufrieden war er mit einem andern Tanze, welchen eine Anzahl schöner junger Mädchen, alle von 14 bis 18 Jahren aufführten. Sie waren in grünem Landtuche gekleidet. Einige hatten ihr blondes Haupthaar, das mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnte, zierlich eingeflochten, andere liessen es los fliegen. Alle waren bekränzt mit Rosen, Jasmin, Amaranth und Geißblatt. Ein ehrwürdiger Alter und eine bejahrte Matrone (doch beyde noch weit rüstiger und munterer, als ihre Jahre er-

warten liessen), waren ihre Anführer. Sittsamkeit herrschte in ihrer Gebehrde, und mit Leichtigkeit in den Füssen zeigten sie sich als die fertigsten Tänzerinnen von der Welt, und eine zamoranische Sackpfeife begleitete ihren Tanz. Nach diesem folgte ein anderes allegorisches Ballet. Acht Nymphen führten es auf, und waren in zwey kleine Geschwader vertheilt. Das eine ward von dem Gott der Liebe, das andere von dem Gewinn angeführt. Jener war mit Flügeln, Köcher, Bogen und Pfeilen ausgerüstet, und dieser erschien in reichen Gewändern von Gold, Silber, und mannichfarbiger Seide. Jede Nymphe hatte ein Pergamentblatt auf dem Rücken, worauf ihr Nahme mit grossen Buchstaben geschrieben war. Amors Nymphen waren die Dichtkunst, die Klugheit, die gute Sippschaft, und die Tapferkeit. Im Gefolge des Gewinns befand sich die Freigebigkeit, die Bestechung, der Schatz, und der ruhige Besitz. Vor ihnen her ward ein hölzernes Schloß geführt, welches von vier Wilden gezogen ward, die in lauter Epheu und Hanf-

stängel gekleidet, und so natürlich wie wilde Männer vermummt waren, daß Sancho fast vor ihnen erschrack. An allen vier Seiten des Schlosses las man die Ueberschrift: Schloß der Sittsamkeit. Vier geschickte Tamburinschläger mit ihren Flöten und Trommeln machten die Musik zu ihren Tänzen. Amor führte den Reihen an, und wie er seinen Solotanz geendigt hatte, sah er in die Höhe, und schoß einen Pfeil nach einer Jungfrau, die sich zwischen den Zinnen des Schlosses sehen ließ, indem er diese Worte zu ihr sprach:

Ich bin der Gott, dem Knall und Fall
was lebt und webt auf Erden,
in Luft und Meer, und überall,
muß unterthänig werden.

Mir ist nichts in der Welt zu schwer;
ich will — und ich gebiet' es,
und wenn es schier unmöglich wär',
ich winke, so geschieht es.

Wie Amor diese Worte gesprochen hatte, schoß er seinen Pfeil in das Schloß, und ging nach seinem Platze zurück. Nach ihm trat der

Gewinn auf, und tanzte einige Runden, worauf die Musik schwieg, und er sagte:

Ich bins, der mehr, als Amor kann;
denn oft beherrsch' ich ihn.
Mich kennt und suchet jedermann;
mein Nahme heißt Gewinn.

Nicht jeder, der mir fröhnt, ist gut;
wiewohl man ohne mich
nur selten etwas Gutes thut.
Dein bin ich ewiglich.

Der Gewinn trat ab, und machte der Dichtkunst Platz, die nach geendigtem Tanz ihre Blicke zu der Jungfrau im Schloß erhob, und sprach:

Die Dichtkunst, Schönste, wünschet Dir
ihr sanftes Lied zu weihn.
O, möcht' es so gefällig Dir,
als wahr und zärtlich seyn!

Verschmähst Du mich nicht, und gefällt
Dir mein Gesang, so thront
dein Ruhm, zum Neid der ganzen Welt,
hoch über Sonn' und Mond.

Nach der Dichtkunst trat vom Geschwader des Gewinns die Freygebigkeit auf, tanzte ihren Reihen, und sagte:

Man nennt mich die Freygebigkeit,
und stellt, als gute Sitte,
mich zwischen karge Filzigkeit
und Prassen in die Mitte.

Doch nah' ich, Dir zu Liebe, mich
gern der Verschwendung heute.
Ist das zuviel, so neigt es sich
doch nach der bessern Seite.

Auf eben diese Weise erschienen alle Masken der beyden Geschwader nach einander, hielten ihre Tänze, und sagten ihre Verse, einige erhabenen und zierlichen, andere kurzweiligen Inhalts. Don Quixote, der ein gutes Gedächtniß hatte, merkte sich nur die angeführten Stanzen. Hernach vermischten sich beyde Geschwader, und tanzten in zierlich verschlungenen Figuren ein grosses Ballet mit vieler Fertigkeit. So oft Amor vor dem Schlosse vorbey kam, schoß er seine Pfeile hinein, und der Gewinn stürmte die Thore mit vergoldeten Sparbüchsen. Wie sie eine gute Weile ge-

tanzt hatten, zog endlich der Gewinn einen mächtigen Geldsack hervor, der aus dem ganzen Fell einer grossen römischen Katze gemacht, und dem Anschein nach mit Geld angefüllt war, und warf ihn mit solcher Gewalt gegen das Schloß, das die hölzernen Mauern einstürzten, und die Jungfrau ohne Vertheidigung darstellten. Der Gewinn und sein Geschwader eilten hinzu, warfen der Jungfrau eine grosse goldene Kette um den Hals, und schienen sie mit Gewalt gefangen nehmen und wegführen zu wollen. Amor und seine Gehülfen thaten, als ob sie sich bestrebten, sie ihnen wieder zu entreissen, und diese ganze Handlung geschah nach dem Tact der Tamburins und anderer Instrumente in tanzender Bewegung. Die Wilden stifteten endlich Frieden, bauten das Schloß geschwind wieder auf, und brachten die Jungfrau hinein, worauf sich die Pantomime zum Vergnügen aller Zuschauer endigte. Don Quixote fragte eine von den Nymphen, wer das Stück erdacht und angeordnet hätte. „Ein Pfründner aus unserm Dorfe (sprach sie), der sehr geschickt in solchen Erfindungen ist.“

„Ich wette (versetzte Don Quixote) der Herr Baccalaur, oder Pfründner, ist mehr ein Freund von Camacho, als von Basilio, und mag lieber Satyren machen, als seinen Psalter lesen. Er hat die Verdienste des Basilio und die Reichthümer des Camacho nicht übel gegen einander gestellt.“

„Mein Hahn ist der König (rief Sancho, der ihm zuhörte). Ich halt' es mit Camacho.“

„Man sieht wohl, Sancho, (sprach Don Quixote) daß Du ein Bauerbängel bist, und zwar einer von denen, die nur immer denken Glück dem Gewinner!“

„Ich weiß nicht was ich bin (sprach Sancho). Aber ich weiß wohl, daß ich mir von den Töpfen des Basilio nie so was Leckeres abschäumen werde, als von des Camacho seinen. (Er zeigte ihm den Kessel voll Hühner und Gänse, wovon er den Augenblick eine herauslangte, und sich's gut schmecken ließ).

Trotz dem Basilio und aller seiner Geschicklichkeit bleibt's doch dabey, was man hat das gilt man, und was man gilt, das hat man. Es giebt unter den Leuten in der Welt nur zweyerley Stände, die Haber und die Nichthaber, wie meine Großmutter zu sagen pflegte, und sie hielt's auch mit den Habern. Ein Esel in reichem Geschirr sieht besser aus, als ein Kampfhengst mit Halfter und Saum. Darum sag' ich noch einmahl, ich halt's mit Camacho. Von seinen Töpfen kann man sich Hühner und Gänse, Hasen und Kaninchen abschäumen, und bey Basilio giebt's halt nichts als Wassersuppe, wenn man auch bis auf den Grund schöpft."

„Hast Du ausgeschwatzt, Sancho?" fragte Don Quixote.

„Muß wohl haben (schmollte Sancho), weil ich sehe, daß Eur Gnaden verdrießlich werden; sonst hätt' ich wohl drey Tage davon zu schwatzen."

„Wollte Gott, Sancho (versetzte Don Quixote), daß ich Dich stumm sehen könnte, ehe ich sterbe.“

„So wie wir's treiben, (antwortete Sancho) könnt' ich wohl noch vor eurem Ende ins Gras beissen, und dann könnt' es wohl seyn, daß ich kein Wort wieder spräche, bis ans Ende der Welt, oder wenigstens bis an den jüngsten Tag.“

„Wenn das auch geschähe, sprach Don Quixote) so wäre dein Schweigen immer noch nichts gegen das Geschwätz, das Du treibst, getrieben hast, und noch treiben wirst, so lange Du lebst. Ueberdieß bin ich nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge dem Grabe näher, als Du, und folglich bleibt mir keine Hoffnung, Dich stumm zu sehen, wenn Du auch säufst, oder schläfst, und das ist alles, was man sagen kann.“

„Wahrhaftig Herr! (sprach Sancho), dem Knochenrüppel (ich meyne dem Tode) ist

nicht zu trauen. Er frißt Jung und Alt, wie's ihm vorkommt, und ich habe wohl von unserm Herrn Pfarrer gehört, daß er über'n grossen königlichen Schloßthurm wegtrampelt, wie über eine Bauernhütte. Bey dem Kerl geht Gewalt vor Respect, und er ist gar nicht ekel oder wählig; er nimmt alles und frißt alles, und füllt seinen Ranzen mit Leuten von allerley Stand, Alter und Geschlecht. Er ist kein Schnitter, der sich hinstreckt und schläft sein Stündchen nach Mittag, sondern er mäht und sichelt zu allen Stunden das Grüne mit dem Dürren, und wenn er frißt, so kaut er nicht, sondern schluckt und schlingt alles ganz hinunter, weil er den Hundshunger hat, der sich mit nichts stillen läßt. Und wenn er gleich keinen Bauch hat, so ists doch, als hätt' er die Wassersucht, und dürstete immer nach dem Leben aller Lebendigen; denn er säuft sie wie Wasser."

„Genug, Sancho (sprach Don Quixote). Steh still, ehe Du stolperst und fällst. Du hast wirklich in deiner bäurischen Einfalt

so viel Gutes über den Tod gesagt, wie der beste Kanzelredner; und ich muß Dir sagen, Sancho, wenn Du so viel richtige Ueberlegung, als guten natürlichen Verstand hättest, so könntest Du eine Kanzel in die Hand nehmen, und aller Welt gute Lehre predigen."

„Eie guter Wandel ist die beste Predigt, (sprach Sancho) und ich versteh keine andere Tologie."

„Hast sie auch nicht nöthig (versetzte Don Quixote). Aber da die Furcht Gottes eigentlich aller Weisheit Anfang ist, so begreif' ich doch nicht, wie Du, der Du Dich mehr vor einem Frosch, als vor ihm fürchtest, solche Dinge wissen kannst."

„Urtheilt Ihr lieber von euren Rittersachen, Herr, (sprach Sancho) als von der Furcht oder dem Heldenmuth anderer Leute. Ich fürchte mich so gut vor unserm Herrn Gott, wie ein anderer Christenmensch. Und nun laßt mich hier in Frieden diesen Schaum

abschäumen. Alles übrige ist doch nur faul Geschwätz, wovon wir in jenem Leben Rechenschaft geben müssen."

Damit fiel Sancho wieder so frisch über seinen Kessel her, daß er seinem Herrn das Maul wässerig machte, und ganz gewiß hätt' ihm dieser geholfen, wenn ihn nicht etwas daran verhindert hätte, das wir sofort erzählen müssen.

Capitel 18.

Die Hochzeit des Camacho wird weiter beschrieben, nebst einigen andern angenehmen Begebenheiten.

Indem sich Don Quixote und Sancho mit den Gesprächen unterhielten, die wir im vorigen Capitel erzählt haben, hörte man einen grossen Lärm und Geräusch von den Leuten zu Pferde, die in vollem Galop und mit lautem Freudengeschrey dem Brautpar zum Empfang entgegenritten, welches von unzähligen Musikanten begleitet, in Gesellschaft des Pfarrers und der beyderseitigen Verwandten und der vornehmsten Personen aus der ganzen Nachbarschaft ankam.

Wie Sancho die Braut gewahr ward, rief er: „Bey meiner Ehre! die ist nicht wie eine Bäurinn gekleidet, sondern wie 'ne grosse Hofdame. Statt Rechenpfennige hat sie Euch, meiner Treu! eine Schnur köstlicher Corallen um den Hals. Ihr Mieder von grünem Tuch

hat sich in den besten Sammt verwandelt, und daß es mit weisser Leinwand besetzt wäre? Den Henker auch! es ist mein Seel! reiner Atlaß. Seht mir 'nmahl wie die Patschchen voll Ringe stecken, und nicht etwan von Messing, sondern von Gold, von reinem Gold, und noch dazu mit Perlen besetzt, die so weiß sind, wie Klunkermilch, daß 'ne jede wohl'n Auge im Kopf werth ist. Ach die kleine Metze! was sie für Haare hat! Wenn's keine falsche sind, so hab' ich sie in meinem Leben nicht so lang und so golden gesehn. Sagt mir 'nmahl was gegen ihren Wuchs und ihre Gestalt! Ist sie nicht wie ein Palmbaum, der voll von Dattelquästen hängt, so voll ist sie mit Geschmeide, das sie im Haar und um den Hals trägt! Bey meiner Seel'! es ist ein schmuckes Mädel, und kann in der besten Bank von Flandern für voll gelten."

Don Quixote mußte lächeln über die bäurischen Lobsprüche seines Knappen. Es schien ihm selbst, daß er, seine Dulcinea ausgenommen, nie ein schöneres Frauenzimmer

gesehen hätte. Die schöne Quiteria war ein wenig blaß; vermuthlich weil sie eine schlechte Nacht gehabt hatte, wie es den Bräuten wohl zu gehen pflegt, weil sie sich mit dem Schmuck für den folgenden Tag zu sehr beschäftigen. Sie näherten sich einer Bühne, die an einem Ende der Wiese errichtet und mit Teppichen und grünen Zweigen geziert war. Hier sollte die Trauung geschehen, und von dieser Bühne sollte das Brautpar und seine Gesellschaft die Tänze und Lustbarkeiten ansehen. Indem sie bis an diesen Platz kamen, hörten sie hinter sich ein grosses Geräusch, und eine Stimme, die ihnen zurief: „Wartet ein wenig, Ihr unbedachtsamen eilfertigen Leute!" Sie wandten sich um, und sahen, daß die Stimme von einem Menschen kam, der in einen schwarzen Rock, mit rothen Flammen besetzt, gekleidet war. Er trug einen Kranz von traurigen Cypressen auf dem Kopf, und in der Hand einen Stab. Wie er näher kam, sahen sie alle, daß es der wackre Basilio war, und jedermann erwartete mit Verwunderung, was sein Ausruf und seine Worte zu bedeuten hätten; in-

dem man von seiner Ankunft zu einer solchen Stunde nichts Angenehmes vermuthete. Er kam endlich ganz erschöpft und athemlos heran, trat vor das Brautpar hin, und stieß seinen Stab, der mit einer eisernen Spitze versehen war, vor sich in die Erde. Erblaßt heftete er seine Augen auf Quiterien, und sprach mit heischrer und zitternder Stimme: „Du weißt, undankbare Quiteria, daß Du nach dem heiligen Gesetze, zu dem wir uns beyde bekennen, keinen andern, so lange ich lebe, zum Gemahl nehmen kannst. Du weißt auch, daß ich, so lange ich hoffen durfte, daß die Zeit und mein eigenes Bestreben meine Umstände verbessern würden, Dir immer mit der zärtlichen Achtung begegnete, die ich deiner Sittsamkeit schuldig war. Aber Du hast alle Verbindlichkeiten aus den Augen gesetzt, welche meine rechtschaffenen Absichten Dir auflegten; indem Du einen andern zum Herrn über mein Eigenthum machen willst, welchen seine Reichthümer nicht nur zum Wohlstande, sondern auch auf die höchste Staffel der Glückseligkeit erheben. Damit er sie vollkommen

genieſ-

geniessen möge (nicht, weil er sie meiner Meynung nach verdient, sondern weil sie ihm der Himmel beschieden hat), so will ich mit eigener Hand jede Unmöglichkeit und jedes Hinderniß, das ihm noch im Wege steht, entfernen, indem ich mich selbst aus dem Wege räume. Es lebe, es lebe der reiche Camacho mit der undankbaren Quiteria viele und glückliche Jahre, und der arme Basilio sterbe, dessen Armuth seinem Glücke die Flügel beschneidet und ins Grab stürzt!"

Indem er dieß sprach, ergriff er den Stab, der vor ihm in der Erde steckte, zog einen Dolch heraus, der in der obern Hälfte verborgen war, stellte den Griff auf die Erde, und stürzte sich so rasch und entschlossen hinein, daß ihm die blutige Klinge bis an die Hälfte unter der Schulter herausfuhr und der Unglückliche in seinem Blute, von seiner eigenen Waffe durchbohrt, auf der Erde lag. Seine Freunde sprangen zu, um ihm zu helfen, und beklagten sein unzeitiges Ende. Don Quixote sprang gleichfalls von seinem Rocinante,

nahm ihn in seine Arme, und fand daß er noch lebte. Man wollte ihm den Dolch aus der Wunde ziehen; aber der Pfarrer, der zugegen war, ließ es nicht zu, daß man das Eisen eher heraus zöge, bis er gebeichtet hätte; weil er glaubte, er würde in dem Augenblick sterben, wenn man ihm den Dolch aus der Brust zöge. Basilio kam bald wieder ein wenig zu sich, und sagte: „Wenn Du, grausame Quiteria, mir in dieser letzten kummervollen Stunde noch als Gattinn deine Hand geben wolltest, so würde ich doch für meine verzweifelte That eine Entschuldigung zu finden glauben, indem sie mir das Glück verschaffte, Dich die Meinige zu nennen.“

Der Pfarrer erinnerte ihn, daß er besser thäte, für das Heil seiner Seele zu sorgen, als für das Vergnügen seiner Sinne, und er sollte nur Gott bitten, daß er ihm seine Sünde und seinen raschen Entschluß verziehe.

Basilio versetzte, er würde durchaus nicht eher beichten, bis ihm vorher Quiteria

die Hand gäbe, seine Gattinn zu werden, und nur dieser Trost könnte ihm guten Muth und guten Willen einflössen, zu beichten.

Wie Don Quixote die Erklärung des Verwundeten hörte, sagte er laut, die Forderung des Basilio sey sehr gerecht und vernünftig, und überdieß leicht zu erfüllen; indem es für den Herrn Camacho nicht weniger ehrenvoll seyn würde, die schöne Quiteria als Witwe des Basilio zu erhalten, als sie von der Hand ihrer Aeltern zu empfangen. „Hier wird weiter nichts erfordert, als ein Jawort (sprach er), welches leicht ausgesprochen ist, da der Verlobte sein Brautbett im Grabe findet.“

Camacho sah und hörte alles, und war voll Erstaunen darüber, ohne zu wissen, welchen Entschluß er fassen sollte. Inzwischen drangen die Freunde des Basilio so sehr in ihn, und baten ihn, Quiterien zu erlauben, daß sie ihm die Hand als Gattinn gäbe, damit seine Seele nicht Gefahr liefe, wenn sie in der

Verzweifelung aus der Welt schiede, daß sie ihn endlich bewegten und nöthigten, zu sagen, er wäre es zufrieden, wenn Quiteria ihm die Hand geben wollte, weil sein eigenes Glück dadurch kaum um einige Minuten aufgeschoben würde."

Jetzt wandte sich jedermann an Quiterien, und theils durch Bitten, theils durch Thränen, theils durch triftige Vorstellungen, suchten sie sie zu bewegen, dem armen Basilio die Hand zu geben. Härter als Marmor, und unbeweglicher als eine Bildsäule, stellte sie sich, als ob sie kein Wort zu antworten wüßte, oder nicht könnte, oder nicht wollte, bis der Pfarrer ihr endlich vorstellte, daß sie sich bald entschliessen müßte, weil dem Basilio die Seele auf den Lippen schwebte, und mit Zweifeln und Unschlüssigkeit keine Zeit zu verlieren wäre.

Mit anscheinender Unruhe, und ohne ein Wort vorzubringen, näherte sich nunmehr die schöne Quiteria traurig und kummervoll

dem Basilio, der mit gebrochenen Augen, und mit schnellem und kurzem Athem nur den Nahmen Quiteria zwischen den Lippen murmelte, und alle Kennzeichen spüren ließ, daß er mehr wie ein Heide, als wie ein Christ, aus der Welt scheiden würde. Endlich kniete Quiteria neben ihm nieder, und forderte mehr durch Zeichen, als durch Worte seine Hand. Basilio schlug die Augen auf, sah sie aufmerksam an, und sagte: „O Quiteria! Du erbarmest Dich über mich zu einer Zeit, da dein Mitleiden nur zum Messer dienen kann, meinen Lebensfaden zu zerschneiden; denn schon mangelt es mir an Kraft, das Glück zu ertragen, daß Du mich zu dem Deinigen erwählest, oder dem Schmerz zu widerstehen, der mir so bald mit den Schatten des Todes die Augen bedecken wird. Nur eines bitt' ich von Dir, Du geliebter Stern meines Unglücks, daß Du mir deine Hand nicht als ein blosses Zeichen deiner Gefälligkeit reichest, oder sie mir nur gebest, um mich von neuem dadurch zu hintergehen; sondern daß Du erklärest und bekennest, Du gebest sie mir aus freyem Willen,

und als deinen rechtmässigen Gemahl. Denn es wäre unbillig, wenn Du in meiner jetzigen Lage mir heucheln, und Dich gegen denjenigen verstellen wolltest, der Dir so treu und zärtlich ergeben war." Während dieser Rede war Basilio so ohnmächtig, daß jedermann glaubte, er würde in einer von seinen Ohnmachten den Geist aufgeben.

Sittsam und verschämt legte Quiteria ihre rechte Hand in die seinige. „Keine Macht auf Erden (sprach sie) könnte meinem Willen Gewalt thun. Ich gebe Dir hiemit freywillig und ungezwungen die Hand, als deine rechtmässige Gattinn, und empfange die deinige, wenn Du sie mir aus freyer Wahl giebst, ohne Dich von deinem Schmerz, oder von dem unglücklichen Schritte, den Du aus Uebereilung gethan hast, stören, oder verwirren zu lassen."

„Ja, ich gebe sie Dir, (sprach Basilio) nicht mit verwirrtem, oder gestörtem Gemüth, sondern bey dem völligen Verstande, den mir

der Himmel gegeben hat, und so empfange mich als deinen Gemahl."

„Und Du mich als deine Gemahlinn (sprach Quiteria), Du magst nun noch viele Jahre leben, oder aus meiner Umarmung ins Grab getragen werden."

„Für einen Menschen, der tödtlich verwundet ist (sprach Sancho wie er dieß hörte) spricht der junge Mann sehr viel. Sagt ihm doch, daß er weniger von Liebe schwatzt, und lieber an seine Seele denkt, die ihm, wie mich däucht, mehr auf der Spitze der Zunge sitzt, als auf den Lippen."

Wie Basilio und Quiteria einander die Hände gegeben hatten, sprach der Pfarrer ganz bewegt und mit Thränen in den Augen den Segen über sie, und bat den Himmel um Ruhe für die hinscheidende Seele des Bräutigams. Kaum aber hatte dieser die priesterliche Einsegnung empfangen, so sprang er auf, wie

eine Feder, und zog mit unglaublicher Kaltblütigkeit den Dolch heraus, dem sein Leib zur Scheide gedient hatte. Alle Umstehenden waren wie versteinert vor Wunder, und einige, die mehr einfältig als scharfsichtig waren, fingen wirklich an, aus lauter Stimme Wunder über Wunder zu rufen. Aber Basilio sagte: „Nicht Wunder über Wunder, sondern List über List.“

Der Pfarrer war ganz verwirrt und bestürzt, und fühlte mit beyden Händen nach der Wunde des Basilio, und fand daß die Klinge ihm nicht durch das Fleisch und die Rippen gedrungen, sondern durch eine blecherne mit Blut gefüllte Röhre gegangen war, die er sehr künstlich unter seinen Kleidern verborgen und das Blut so zubereitet hatte, daß es nicht gerinnen konnte. Mit einem Worte, der Pfarrer, Camacho und alle Anwesenden hielten sich für geprellt und gefoppt. Die Braut ließ sich jedoch eben nicht merken, daß ihr der Spaß mißfiele. Vielmehr erklärte sie, (wie

man ihr sagte, ihre Verheirathung, weil sie durch List erschlichen wäre, könnte sie nicht binden), daß sie selbst sie von neuem bestätigte; woraus jedermann den Schluß zog, daß der ganze Plan zwischen ihnen verabredet, und durch beyderseitiges Verständniß ausgeführt wäre. Camacho und seine Freunde wurden darüber so entrüstet, daß sie mit eigenen Händen Rache ausüben wollten. Schon waren allenthalben Degen gezückt, um Basilio anzugreifen, zu dessen Vertheidigung fast eben so viele entblößte Degen zum Vorschein kamen; als Don Quixote zu Pferde, mit eingelegter Lanze und vorgeworfenem Schilde dem Unfug wehrte, und sich an beyden Seiten Platz machte.

Sancho, der an dergleichen Zeitvertreib keinen Geschmack fand, barg sich neben den Fleischtöpfen, wo er seinen wohlschmeckenden Schaum geschöpft hatte; denn diesen Ort hielt er für so heilig, daß sich jedermann scheuen würde, ihn zu verletzen.

Don Quixote rief mit lauter Stimme: „Haltet ein, meine Herren! Haltet ein. Es ziemt sich nicht, Beleidigungen zu ahnden, welche die Liebe veranlaßt. Bedenket, daß der Krieg und die Liebe viel ähnliches mit einander haben, und so wie es im Kriege erlaubt ist, sich der List und Kunst zu bedienen, um seinen Feind zu überwinden, so ist es auch in dem Wettstreit der Liebe nicht unerlaubt, List und Kunstgriffe zu gebrauchen, um zu seinem Ziel zu gelangen; wenn sie nur nicht entehrend und schimpflich für den geliebten Gegenstand sind. Quiteria gehört dem Basilio, und er gehört ihr, nach dem gerechten und geneigten Beschlusse des Himmels. Camacho ist reich, und sein Reichthum wird ihm ein Weib verschaffen wenn und wo er will. Basilio hat nichts mehr, als dieß einzige Lämmchen, und das muß ihm niemand rauben, er sey so mächtig, wie er wolle. Denn ein Par, das Gott zusammenfügt, soll kein Mensch scheiden, und wer es versuchen wollte, der muß zuvor der Spitze dieser Lanze begegnen.“ Damit schwang

er sie so mächtig und geschickt hin und her, daß er allen Furcht einjagte, die ihn noch nicht gesehen hatten.

Camacho nahm es so übel, daß ihn Quiteria verschmähte, daß er von Stund' an seine Liebe zu ihr vergaß. Desto leichter fand die Ueberredung des Pfarrers bey ihm Eingang, der ein sehr vernünftiger und gutherziger Mann war, und er und seine Cameraden liessen sich von dem Pfarrer besänftigen. Zum Beweise dessen kehrte ein jegliches Schwert in seine Scheide zurück, und man legte Quiteriens Leichtsinn mehr zur Last, als der List des Basilio, und Camacho bedachte, daß Quiteria, wenn sie als Mädchen den Basilio geliebt hätte, ihm auch wohl als Frau gewogen geblieben wäre, und daß er mehr Ursache habe, dem Himmel zu danken, daß er sie ihm geraubt, als wenn er sie ihm gegeben hätte. Wie die Freunde des Camacho besänftigt waren, gaben sich auch des Basilio Gefährten zufrieden, und der reiche Camacho,

zum Zeugniß daß er den Spaß nicht übel nähme, und ihn für nichts achtete, befahl, daß die Hochzeitfeyer ihren Fortgang haben sollte, als wenn es seine eigene wäre.

Basilio und seine Braut, mit ihren Freunden, wollten aber nicht bleiben, und sie kehrten demnach alle in ihr Dorf zurück. Denn auch arme Leute, wenn sie tugendhaft sind, haben ihre Freunde und Anhänger, die sich zu ihnen halten, sie ehren, und sie vertheidigen, so gut, wie die Reichen ihr Gefolge von Schmeichlern und Schmarotzern um sich haben. Sie nahmen Don Quixote mit, den sie für einen Mann von Herz und Muth hielten.

Nur Sancho ward in der Seele bekümmert, wie er die Unmöglichkeit sah, an dem reichen Gastmahl und den Feyerlichkeiten des Camacho Theil zu nehmen, die bis in die Nacht dauerten. Traurig und niedergeschlagen folgte er seinem Herrn, der mit dem Ge-

schwader des Basilio fortritt. So verließ er die Fleischtöpfen Aegyptens (so tief sie ihm auch im Herzen gegraben blieben), deren fast aufgezehrter Schaum, den er in dem Kessel mit sich nahm, ihm die Herrlichkeit und den Ueberfluß des Schmauses anschaulich machte, den er verlohr! und so folgte er, verdrießlich und schwermüthig (wiewohl nicht hungrig) ohne von seinem Grauen abzusteigen, der Fährte des Rocinante.

Capitel 22.

Von dem grossen Abentheuer in der Höhle des Montesinos, mitten in der Provinz la Mancha, welches der herzhafte Don Quixote aufs glücklichste bestand.

Die Neuvermählten bewirtheten unsern Don Quixote aufs beste und so gut sie vermochten, aus Dankbarkeit für die Gunst, die er ihnen bewiesen hatte, indem er die Vertheidigung ihrer Sache übernahm. Sie hielten ihn für nicht weniger verständig, als tapfer, und setzten ihn einem Cid in Rücksicht auf Unerschrockenheit, und einem Cicero, was Beredsamkeit betraf, an die Seite.

Der ehrliche Sancho ließ sich's auf Kosten des jungen Ehepaars drey Tage lang wohl behagen. Während dieser Zeit entdeckte sich's, daß die schöne Quiteria von dem verstellten Selbstmorde nichts gewußt, und daß Basilio den Anschlag selbst geschmiedet, und sich dabey geschmeichelt hatte, Quiteriens Benehmen

würde so ausfallen, wie es der Erfolg hernach zeigte. Er gestand jedoch, daß er seinen Plan einigen guten Freunden offenbahrt hätte, damit sie im Fall der Noth seine Absicht unterstützen und seine List beschönigen möchten.

„Man kann und muß es nicht List und Betrug nennen, (sprach Don Quixote) was einen tugendhaften Endzweck zur Absicht hat, und die Verbindung zweyer Personen, die einander lieben, ist der löblichste Endzweck, den man sich vorsetzen kann. Man muß aber nicht vergessen, daß die Liebe keinen grössern Feind hat, als Hunger und beständigen Mangel; denn die Liebe ist nichts, als Freude, Wonne und Zufriedenheit; zumahl wenn der Liebhaber schon im Besitz des geliebten Gegenstandes ist. Hingegen sind ihre Feinde und erklärten Gegenfüßler Armuth und Dürftigkeit. Ich sage das alles in der Absicht, damit Herr Basilio sich nicht so sehr mit der Ausübung solcher Geschicklichkeiten beschäftige, die ihm zwar Ehre, aber kein Geld einbringen, und damit er sein Augenmerk dahin richte, durch Fleiß und

erlaubte Mittel seine Umstände zu verbessern, welches dem Vernünftigen und Fleissigen niemahls fehlschlägt. Der arme Mann von Ehre (wenn ein Armer ein Mann von Ehre genannt werden kann), der ein schönes Weib besitzt, hat einen kostbaren Schatz zu bewahren. Ein schönes und tugendsames Weib, deren Mann arm ist, verdient mit Lorbern und Siegespalmen gekrönt zu werden. Die Schönheit für sich selbst zieht die Wünsche eines jeden auf sich, der sie kennt und sieht. Königliche Adler und edle Falken stossen auf sie herab, wie auf eine reizende Lockspeise. Gesellt sich aber zu dieser Schönheit auch noch Armuth und Mangel, so verfolgen sie die Geyer und Raben, und jeder gierige Raubvogel, und diejenige, die so mancherley Anfällen mit Standhaftigkeit widersteht, verdient die Krone ihres Mannes genannt zu werden. Erinnert Euch, vernünftiger Basilio (fuhr Don Quixote fort), daß ein gewisser Weiser (ich weiß nicht welcher) der Meynung war, es gäbe in der ganzen Welt nur eine einzige gute Frau, und daß er einem jeden den Rath gab, die seinige

für

für dieß einzige gute Weib zu halten, um glücklich und zufrieden zu leben. Ich bin nicht verheirathet, und es ist mir auch bisher noch nicht eingefallen, zu heirathen. Dennoch würde ich mich erkühnen, einem jeden, der mich fragte, zu rathen, wie er sich verhalten sollte, um sich ein Weib zu wählen. Zuerst würd' ich ihm rathen, mehr auf ihren guten Ruf, als auf Vermögen zu sehen. Denn ein guter Ruf wird nicht nur dadurch erlangt, daß man gut ist, sondern daß man auch gut scheint, und der gute Nahme eines Frauenzimmers läuft mehr Gefahr, durch sichtbaren Leichtsinn und freye Lebensart, als durch verborgene Laster. Wenn Du ein gutes Weib heimführst, so wird es Dir leicht werden, sie im Guten zu bestärken und noch vollkommener zu machen. Wird Dir aber eine böse Frau zu Theil, so wirst Du Mühe haben, sie zu bessern; denn es ist nicht leicht, das Entgegengesetzte von dem zu werden, was man ist. Wenn ich's auch nicht für unmöglich halte, so scheint es mir doch sehr schwer."

Sancho hörte das alles mit an, und dachte in seinem Herzen: „Wenn ich etwas Kräftiges und Nachdrückliches vor den Tag bringe, so pflegt mein Herr wohl zu sagen, ich könnte eine Kanzel in die Hand nehmen, und aller Welt hübsche Sachen vorpredigen. Aber mich däucht von ihm, wenn er anfängt, Sprüche zu reden und Lehren zu geben, so könnt' er ein Par Kanzeln auf jeden Finger nehmen, und auf allen Märkten fragen, wer will Witz kaufen? Daß Dich der Teufel für 'nen fahrenden Ritter halte, der so viel Sachen weiß! Ich dächte in meinem Sinn, es wäre genug, wenn er wüßte, was zu seinen Rittersachen gehörte; aber da ist kein Ding in der Welt, wo er nicht seinen Senf mit dazu giebt."

Sancho ward mit seinen Gedanken etwas hörbar, so daß ihn sein Herr fragte, was er so vor sich murmelte.

„Ich sage nichts, und murmele über nichts (sprach Sancho). Ich dachte nur so bey mir selbst, daß ich wünschte gehört zu haben, was

Eur Gnaden jetzt sagen, eh ich eine Frau nahm. Wer weiß ob ich dann nicht jetzt sagen würde: Ohne Joch leckt sich der Ochs am bequemsten."

„Ist denn deine Therese so böse?" fragte Don Quixote.

„So gar böse eben nicht (versetzte Sancho); aber auch nicht so sehr gut; wenigstens nicht so gut, als ich sie wohl wünschte."

„Du thust nicht recht, Sancho (sprach Don Quixote), von deiner Frau Böses zu reden. Sie ist doch einmahl die Mutter deiner Kinder."

„Wir bleiben uns nichts schuldig (sagte Sancho). Sie spricht auch wohl 'mahl Böses von mir, wenn's ihr einfällt; besonders wenn sie eifersüchtig wird, so kann sie der Satan nicht ausstehen."

Mit einem Worte sie blieben drey Tage bey den jungen Eheleuten, und wurden wie

Könige bedient und bewirthet. Don Quixote bat hierauf den behenden Licentiaten, ihm einen Wegweiser zu verschaffen, der ihn nach der Höhle des Montesinos führte, weil er sehr begierig wäre, sich hinein zu wagen, und mit eigenen Augen zu untersuchen, ob alle die Wunder wirklich wahr wären, die man in der ganzen Gegend davon erzählte. Der Licentiat sagte, er wollte ihm seinen leiblichen Vetter mitgeben, einen gelehrten Burschen und grossen Liebhaber von Ritterbüchern, der ihn mit Vergnügen bis an den Eingang der Höhle bringen, und ihm auch die Lachen von Ruidera zeigen würde, die nicht minder berühmt in la Mancha und ganz Spanien wären. Er versprach ihm viel Unterhaltung von dem Umgange mit seinem Vetter, weil er ein Bursch wäre, der Bücher schreiben könnte, die man wohl drucken lassen und Fürsten zeigen dürfte. Kurz, der Vetter kam an auf einer trächtigen Eselinn, deren Saumsattel mit einem gestreiften Teppich, oder Wachstuch bedeckt war. Sancho sattelte Rocinante und den Grauen, versorgte seinen Knapsack, dem der eben so gut

versehene Quersack des Vetters zum Gegenstück diente, und so empfahlen sie sich Gott, nahmen Abschied von der Gesellschaft, und machten sich auf den Weg nach der berühmten Montesinoshöhle.

Unterwegs fragte Don Quixote den Vetter, womit er sich vorzüglich beschäftigte, und welchen Wissenschaften er sich widmete. Er antwortete, die schönen Wissenschaften wären seine Liebhaberey, und seine Beschäftigung bestände im Bücherschreiben, um sie zum grossen Nutzen und Frommen des Staats, und zur nicht geringen Unterhaltung der Leser drukken zu lassen. Eins davon betitelte sich Abhandlung von Livereyen, worin er dreyhundert verschiedene Livereyen mit ihren Farben, Wahlsprüchen und Sinnbildern beschrieben hätte, woraus die Hofcavaliere bey öffentlichen Feyerlichkeiten und ritterlichen Festen ihren Waffenschmuck und Livereyen wählen könnten, ohne sie anderswo zusammen zu betteln, oder sich selbst den Kopf damit zu zerbrechen; denn für Eifersüchtige, Verschmähte, Vergessene, Abwe-

sende und andere, wären lauter Auswahlen getroffen, daß sie jedem paßten wie angegossen.

„Ich habe noch ein anderes Buch geschrieben (sprach der Vetter) Metamorphosen benannt, oder der Spanische Ovid, ein Buch von ganz neuer und seltsamer Erfindung, worin ich den Ovid travestiere, und Beschreibungen liefere von der Giralda zu Sevilla, der Wasserleitung von Vecinguerra zu Cordova, den Stieren zu Guisando, der Sierra Morena, den Brunnen von Leganitos und Lavapies in Madrid; (die von Piojo, von Caño Dorado und der Priora nicht zu vergessen); nebst allen ihren Allegorien, Metaphern, und Verwandlungen, daß man sich nicht genug darüber freuen und wundern, und sich zugleich dabey belehren kann. Ich habe noch ein Buch, das ich einen Anhang zum Polydorus Virgilius benenne, welches von den Erfindungen der Dinge handelt, und ein grundgelehrtes Werk ist, weil ich alle Sachen von Wichtigkeit, die Polydorus ausgelassen hat, darin unter-

suche und in einer gefälligen Schreibart erkläre. **Virgilius** hat z. B. vergessen zu erörtern, wer der erste in der Welt war, der den Schnupfen bekam, und wer sich zuerst der Quecksilbereinreibungen für die Lustseuche bediente, und ich beschreibe es buchstäblich, und belege meine Behauptungen mit den Zeugnissen von mehr als fünf und zwanzig Schriftstellern. Da können Eur Gestrengen sehen, daß ich habe Tag und Nacht arbeiten müssen, und daß ein solches Buch in der ganzen Welt Nutzen stiften muß."

Sancho hatte dem Vetter sehr aufmerksam zugehört. „Sagt mir doch (sprach er) mein Herr — so geb' Euch Gott Glück zum Verlag eurer Bücher, wie Ihr mir die Wahrheit erklärt — Wißt Ihr mir zu sagen, (freylich müßt Ihr's wohl wissen, weil Ihr alles wißt) wer war der erste, der sich im Kopfe kratzte? Ich bin immer der Meynung, Vater **Adam** sey's gewesen."

„Das ist wahrscheinlich (sprach der Vetter). Denn ohne Zweifel hat **Adam** Kopf

und Haar gehabt, und wenn er die hatte, so wird er sich wohl bisweilen gekratzt haben."

„Das denk' ich auch (sprach Sancho): Aber sagt mir weiter: wer war der erste Luftspringer in der Welt?"

„Wahrlich, Freund, (antwortete der Vetter) das kann ich Euch nicht so den Augenblick sagen, ohne erst meine Bücher nachzuschlagen. Das will ich aber thun, so bald ich zu Hause komme, und wenn wir uns wieder sehen, will ich Euch Antwort sagen. Wir sehn uns jetzt nicht zum letzten Mahl."

„Wißt Ihr was, Herr? Ihr braucht Euch nicht die Mühe zu geben; denn eben fällt mir auf meine Frage die Antwort selbst ein. Lucifer war der erste Luftspringer, wie sie'n aus dem Himmel schmissen, oder herabstürzten, daß er einen Luftsprung bis in den Abgrund machte."

„Ihr habt Recht, Freund" sprach der Vetter.

„Diese Frage und Antwort hast Du nicht selbst erfunden (sprach Don Quixote): sondern hast sie von einem andern geborgt."

„Schweigt nur Herr (sprach Sancho). Bey meiner Ehre, wenn's auf's Fragen und Antworten ankommt, so hab' ich Vorrath bis morgen, und wenn ich närrisch Zeug fragen und alberne Antworten drauf geben will, so braucht mir mein Nachbar nicht zu helfen."

„Da hast Du was Besseres gesagt, als Du glaubst, Sancho. (sprach Don Quixote) Denn mancher giebt sich Mühe, Sachen zu wissen und zu untersuchen, die wenn man sie weiß, nicht einen Häller für Verstand oder Gedächtniß werth sind."

Unter solchen und andern Gesprächen verging ihnen der Tag, und am Abend kehrten sie in einem kleinen Dörfchen ein, von welchem (wie der Vetter dem Ritter sagte) die Höhle des Montesinos nicht über zwey Meilen entfernt lag. Er rieth ihm, wenn er

bey seinem Vorsatz bliebe, sich hinein zu begeben, daß er sich mit Stricken versehen sollte, um sich in die Tiefe hinunter zu lassen. Don Quixote versetzte, wenn er auch bis in den Abgrund hinunter müßte, so wär' er entschlossen, den Boden zu sehen. Sie kauften also gegen hundert Klafter Stricke, und des andern Tages um zwey Uhr nach Mittag kamen sie an bey der Höhle, deren Oeffnung groß und weit ist, aber so dicht mit Dornen und Hecken verwachsen, daß man sie fast nicht finden kann. Sie stiegen ab, und der Vetter und Sancho banden Don Quixote die Stricke fest um den Leib. Indem sie ihn umbanden und umschnürten, sprach Sancho: „Bedenkt was Ihr thut, lieber Herr, begrabt Euch nicht lebendig, und laßt Euch nicht thörichter Weise versenken, wie einen Krug im Brunnen zum Abkühlen. Ihr habt ja weder Amt noch Pflicht, dieß Loch zu untersuchen, das vielleicht schlimmer ist, als die ärgste Mördergrube."

„Schweig' und schnüre fest! (sprach Don Quixote). Eine solche Unterneh-

mung wie diese, Freund Sancho, war nur für mich aufgehoben."

„Ich bitte, lieber Herr Don Quixote (sprach der Führer), betrachtet und beschauet mit hundert Augen alles, was Ihr unten wahrnehmt. Vielleicht sind Dinge dort verborgen, die ich in meinem Buch von Verwandlungen brauchen kann."

„Gebt ihm nur die Geige in die Hand; er wird schon kratzen" sprach Sancho.

Jetzt war Don Quixote mit seinen Stricken umschnürt, und zwar nicht über seiner Rüstung, sondern auf dem blossen Collett. „Schade! (sprach er) daß wir nicht daran gedacht haben, eine Schelle mit zu nehmen, und sie mit mir an diesem Strick hinab zu lassen, damit Ihr hören könntet, ob ich immer tiefer hinabführe, und noch lebte. Da es nun aber nicht mehr zu ändern ist, so sey der Himmel mit mir und geleite mich!"

Er warf sich jetzt auf die Knie, und bat im Stillen den Himmel um Beystand zu diesem (nach seinem Bedünken) gefährlichen und ungewöhnlichen Abentheuer, und sprach hernach mit lauter Stimme: „O Du Gebieterinn über alle meine Handlungen und Bewegungen, berühmteste und unvergleichlichste Dulcinea von Toboso! Wenn es möglich ist, daß die Bitten und das Flehen dieses deines glücklichen Liebhabers dein Ohr erreichen, so bitte ich Dich um deiner unerhörten Schönheit willen, sie zu erhören. Ich bitte Dich um nichts, als um deine Gunst und Beystand, die mir in dieser Stunde so nöthig sind. Ich senke, ich begrabe, ich stürze mich hinab in die Tiefen des Abgrundes, der mich hier angähnt, lediglich in der Absicht, damit die Welt erkenne und wisse, daß unter deinem Beystande nichts so unmöglich ist, daß ich es nicht unternehme und ausführe.“

Mit diesen Worten näherte er sich dem Schlunde; allein er fand es unmöglich, sich hinab zu lassen, oder die Oeffnung zu erreichen,

ohne sich mit seinem Arm, oder mit seinem Schwerte den Weg zu bahnen. Er griff also zum Schwert, und mähte sich einen Weg durch die Dornen und Disteln, womit der Eingang der Höhle verwachsen war. Aufgeschreckt von dem Geräusche flog ihm aus dem weiten Schlunde ein ungeheurer Schwarm von Raben und Dohlen so dick entgegen, daß sie den Ritter rücklings zu Boden warfen. Wenn Don Quixote mehr Wahrsager und Zeichendeuter, als ächter katholischer Christ gewesen wäre, so hätt' er dieß als ein Zeichen schlimmer Vorbedeutung angesehen, und sich nicht in das Loch hineingewagt. Allein er sprang wieder auf, und wie er sah, daß kein Rabe, keine Fledermaus noch andere Nachtvögel, die sich unter sie gemischt hatten, mehr zum Vorschein kamen, ließ er sich in den fürchterlichen Schlund hinab. Sancho und der Vetter hielten den Strick, nnd Sancho gab ihm unter tausend Kreuzen und Segnungen seine guten Wünsche mit auf den Weg. „Gott geleite Dich (rief er) und der heilige Fels von Frankreich, sammt der heiligen Dreyeinigkeit von

Gaeta, Du Blume, Rahm und Abschaum aller fahrenden Ritter! Da gehst Du hin, Du Raufbold, Du Felsenherz, Du eherner Arm der Welt! Gott geleite Dich noch einmahl, und bringe Dich zurück, frank und frey, heil, und ohne Gefährde, an das Licht dieser Welt, das Du verlassen hast, um Dich in der Finsterniß zu begraben, worin Du herumstöberst!"

Fast auf ähnliche Weise ergoß sich der Vetter in Stoßgebeten und Seufzern. Don Quixote rief inzwischen immer, sie sollten den Strick mehr nachschiessen lassen, und sie liessen ihn allmählich gehen. Wie sie aus dem hohlen Schlunde der Höhle keine Stimme mehr vernahmen, hatten sie bereits alle hundert Faden hinabgelassen. Da sie nun keinen Vorrath von Stricken mehr übrig hatten, glaubten sie, es würde am besten seyn, den Ritter wieder herauf zu ziehen; doch warteten sie eine halbe Stunde, und nach Verlauf derselben zogen sie den Strick wieder in die Höhe. Sie wunderten sich aber, da er

ganz leicht und ohne Gewicht wieder herauf kam, und glaubten, Don Quixote wäre unten in der Höhle zurück geblieben; worüber Sancho bitterlich weinte, und anfing schneller zu ziehen, um aus der Ungewißheit zu kommen. Wie sie aber nach ihrer Rechnung ungefähr achtzig Klafter aufgezogen hatten, fühlten sie wieder Gewicht an dem Strick, und freuten sich beyde herzlich darüber. Sie hatten etwan noch zehn Faden mehr gewonnen, wie sie Don Quixote schon deutlich sehen konnten. „Seyd tausendmahl willkommen zurück, lieber Herr! (rief ihm Sancho zu). Wir dachten schon, sie hätten Euch dort unten zur Zucht behalten.“ Don Quixote erwiederte kein Wort auf diese Bewillkommung. Sie zogen ihn vollends herauf, und fanden, daß er die Augen fest geschlossen hatte, als wär' er im tiefsten Schlaf. Sie legten ihn auf die Erde und banden ihn los, und er kam noch immer nicht wieder zu sich. Endlich, nachdem sie ihn lange gerüttelt und geschüttelt hatten, kam er nach geraumer Zeit wieder zur Besinnung, und streckte und dehnte sich, wie einer

der aus dem tiefsten Schlaf erwacht. Mit Blicken voll Erstaunen sah er allenthalben umher, und rief: „Gott verzeih' Euch, Freunde! Ihr habt mich dem genußvollesten Leben und den hehresten Gesichtern entzogen, die jemahls ein menschliches Auge gesehn und empfunden hat. Wahrlich, jetzt bin ich inne geworden, daß alle Freuden des Lebens wie ein Traum und Schatten hinschwinden, oder wie Blumen des Feldes verwelken. O unglücklicher Montesinos! O schwer verwundeter Durandarte! O beklagenswerthe Belerma! O thränenvoller Guadiana! und Ihr betrübten Töchter der Ruidera, deren Fluthen ein Sinnbild derjenigen sind, die einst euren schönen Augen entstürzten!"

Sancho und der Vetter hörten mit grosser Aufmerksamkeit nach den Worten des Ritters, die er mit einer Wehmuth sprach, als ob sie ihm das Innerste seiner Eingeweide zerrissen. Sie baten ihn, er möchte ihnen doch erklären, was er sagte, und möchte ihnen erzählen, was er in dieser Hölle gesehen hätte.

„Hölle

„Hölle sagt Ihr? (sprach Don Quixote) Ach nennt es nicht so! Es verdient diesen Nahmen nicht, wie Ihr bald hören sollt.“

Er bat, sie möchten ihm etwas zu essen geben, weil er sehr hungrig wäre. Sie breiteten demnach den Teppich des Vetters auf das Gras, öffneten ihre Quersäcke, setzten sich alle drey zusammen hin, und machten in Frieden und Freundschaft aus Vesper- und Abendkost eins. Wie der Teppich weggeräumt war, sprach Don Quixote von la Mancha: „Bleibt beyde sitzen, meine Kinder, und hört mir aufmerksam zu.“

Capitel 23.

Von den wunderbaren Dingen, die der unerklärbare Don Quixote erzählte, von allem, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hätte; deren Unglaublichkeit und Grösse Anlaß giebt, daß man dieß Abentheuer für erdichtet hält.

Es war ungefähr vier Uhr nach Mittag. Die Sonne blickte mit sanftem Strahl durch ein leichtes Gewölk, welches sie verschleyerte, so daß Don Quixote, ohne von der Hitze gedrückt zu werden, seinen beyden hochachtbaren Zuhörern erzählen konnte, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hätte, und er fing folgendermassen seine Erzählung an:

„In einer Tiefe von zwölf bis vierzehn Klaftern befindet sich in diesem Schlunde ein geräumiges Gewölbe, in welchem ein bespannter Wagen Platz finden würde. Durch einige Ritzen und Spalten, die bis zu Tage ausgehen, fällt von oben ein schwaches Licht hinein.

Dieß Gewölbe oder diese Nische ward ich gewahr, indem ich schon müde und überdrüssig ward, über dem düstern Abgrunde zu schweben, ohne zu wissen, wohin ich mich hinabsenkte. Ich entschloß mich also, hinein zu gehen, und ein wenig auszuruhen. Ich rief Euch zu, Ihr solltet den Strick nicht mehr schiessen lassen, bis ich es Euch sagen würde; aber Ihr müßt mich wohl nicht gehört haben. Ich nahm also den Strick ein, den Ihr noch immer nachkommen ließt, legte ihn auf einen Stapel, oder Haufen zusammmen, und setzte mich darauf, nachsinnend, wie ich es anfangen sollte, weiter hinunter zu kommen, da ich niemand bey mir hatte, der mich hinablassen konnte. Indem ich so in Gedanken saß, überfiel mich wider meinen Willen plötzlich ein tiefer Todtenschlaf, und ehe ich mir's versah, erwachte ich wieder, und befand mich mitten auf der schönsten, anmuthigsten und lieblichsten Wiese, die sich die menschliche Einbildung nur schaffen kann. Ich wischte und rieb mir die Augen, und fand, daß ich nicht träumte, sondern wirklich vollkommen wach war. Dennoch fühlte ich mir an Kopf

und Brust herum, um mich zu versichern, ob ich selbst leibhaftig da stände, oder irgend ein Geist und eitles Hirngespinnst. Aber Gefühl und Berührung, und der ordentliche Zusammenhang meiner Gedanken überzeugten mich, daß ich so leibhaftig dort war, als ich jezt hier gegenwärtig bin. Alsobald zeigte sich meinen Augen ein herrlicher königlicher Palast, oder Schloß, dessen Mauern und Wände von dem durchsichtigsten Krystall gebaut zu seyn schienen. Zwey große Flügelthüren öffneten sich, und ein ehrwürdiger Alter trat heraus und kam mir entgegen, gekleidet in einem weiten Rock von purpurfarbener Wolle, der ihm über die Füsse herunter bis auf die Erde hing. Seine Brust und Schultern umgab eine Kappe von grünem Atlaß, wie die Gelehrten zu tragen pflegen. Ein grosses schwarzes mayländisches Baret bedeckte ihm den Kopf, und sein schneeweisser Bart hing ihm bis über den Gürtel herab. Waffen trug er nicht, sondern hatte einen Rosenkranz in der Hand, mit Kugeln, so groß, wie wälsche Nüsse, und die Zehner daran, wie mittelmässige Straussenever. Seine Miene,

sein Gang, der Ernst und der majestätische Wuchs seiner Person verursachten mir, jedes vor sich, und alles zusammen, Wunder und Erstaunen. Er kam zu mir, und sein erstes war, daß er mich mit Innigkeit umarmte, und sagte: „Seit langer Zeit erwarten wir Dich, tapfrer Ritter Don Quixote von la Mancha, in unserer einsamen Verzauberung, damit Du der Welt Nachricht bringest von demjenigen, was die tiefe Höhle in sich beschließt, die Du befahren hast, und welche die Höhle des Montesinos genannt wird; eine That, die nur deinem unüberwindlichen Herzen und deinem erstaunlichen Muth vorbehalten war. Komm mit mir, preiswürdiger Held; ich will Dir die Wunder zeigen, welche dieser durchsichtige Palast enthält, dessen beständiger Castellan und Befehlshaber ich bin; denn ich bin Montesinos selbst, von welchem diese Höhle den Nahmen hat." Kaum hörte ich den Nahmen Montesinos, so fragte ich ihn, ob es wahr wäre, was man in unserer Oberwelt von ihm erzählte, daß er seinem Busenfreunde, dem Durandarte, das Herz mit einem Schwert

aus der Brust geschnitten, und es der Dame Belerma überbracht hätte, wie er es ihm in seiner Todesstunde sollte befohlen haben. Er antwortete mir, es wäre alles wahr, bis auf den Umstand mit dem Schwerte; denn es wäre kein Schwert (weder groß noch klein) gewesen, sondern nur ein kleiner Dolch von poliertem Stahl, so scharf, wie eine Lanzette."

„Den Dolch hat gewiß Ramon de Hoces in Sevilla gemacht" rief Sancho.

„Ich weiß nicht (sprach Don Quixote). Ich glaube aber nicht, daß er von diesem Schwertfeger war. Denn Ramon de Hoces ist ein Mensch von gestern, und die Jagd bey Ronceval, wobey sich dieß Unglück zutrug, ist schon vor langer Zeit vorgefallen. Doch diese Untersuchung gehört nicht zur Sache, und trägt zur Bestätigung und zum Zusammenhang der Geschichte weder viel, noch wenig bey."

„Das ist gewiß (sprach der Vetter). Erzählen Eur Gestrengen nur weiter, Herr Don

Quixote. Ich höre Euch mit dem grössesten Vergnügen von der Welt zu."

„Und ich erzähle eben so gern (sprach Don Quixote). Also, der ehrwürdige Montesinos führte mich in den krystallenen Palast. Im untersten Stock, in einem ausserordentlich kühlen Saal von reinem Alabaster stand ein grosses marmornes Grabmahl von meisterhafter Arbeit. Oben auf demselben lag ein Ritter in Lebensgrösse, nicht von Erz oder Marmor, oder Jaspis, wie man wohl auf andern Grabmählern sieht, sondern von natürlichem Fleisch und Bein. Die rechte Hand, die, wie mich däuchte, ziemlich behaart und nervig war, und von der Kraft ihres Eigenthümers zeugte, hatt' er auf das Herz gelegt, und ehe ich Zeit hatte, eine Frage an Montesinos zu thun, der das Erstaunen gewahr ward, womit ich den Mann auf dem Grabmahl betrachtete, sagte er selbst zu mir: „Das ist mein Freund Durandarte, die Krone und der Spiegel aller verliebten und tapfern Ritter seines Zeitalters. Ihn sowohl, als mich und viele an-

dere Ritter und Damen, hat der französische Zauberer Merlin hierher gezaubert, von dem man sagt, daß er ein Sohn des Teufels war. Ich glaube aber nicht an die Verwandtschaft, sondern ich bin der Meynung, daß er (wie man zu sagen pflegt) dem Teufel selbst noch was zu rathen geben konnte. Wie, oder warum er uns hergezaubert hat, das weiß niemand; es wird sich aber mit der Zeit wohl aufklären, und diese Zeit kann meiner Meynung nach nicht mehr weit seyn. Was mich am meisten verwundert, ist, daß ich gewiß weiß, daß Durandarte seinen Geist in meinen Armen aufgab, und daß ich ihm nach seinem Tode das Herz mit meinen eigenen Händen aus dem Leibe schnitt — und wahrhaftig es wog seine guten zwey Pfund; denn wie die Naturforscher bemerken, so hat derjenige immer mehr Muth, der ein grosses, als der ein kleines Herz hat. Da nun dieser Ritter wirklich gestorben ist, wie geht es denn zu, daß er noch von Zeit zu Zeit seufzt und jammert, als wenn er noch lebte?“

Kaum waren diese Worte gesprochen, so that der arme Durandarte einen lauten Schrey, und sagte:

O mein Vetter Montesinos!
Hab' ich nicht von Dir begehrt:
„Wenn ich sterbe, wenn die Seele
„mir aus meinem Leibe fährt,
„nimm mein Herz, und bring's Belermen,
„der's zum Eigenthum gehört;
„schneide mir es aus dem Busen
„mit dem Degen, oder Schwert?"

Wie der ehrwürdige Montesinos das hörte, kniete er neben dem wehklagenden Ritter nieder, und antwortete ihm mit Thränen in den Augen: „Lieber Herr Durandarte, liebster trauter Herr Vetter! Ich habe ja längst gethan, was Ihr mir an dem traurigen Tage eures Hinscheidens befohlen habt. Ich habe Euch das Herz ausgeschnitten, so gut ich konnte, ohne Euch ein Quentchen davon im Leibe zu lassen; hab' es mit einem saubern Tüchlein mit Spitzen besetzt abgewischt; bin durch ganz Frankreich damit Courier geritten, nachdem ich Euch vorher mit so vielen Thränen zur Erde

bestattet hatte, daß ich mir alles Blut damit von den Händen waschen konnte, das mir daran hing, weil ich Euch in den Eingeweiden herumgewühlt hatte; und zum Wahrzeichen, lieber Herr Vetter, rieb ich es noch in dem ersten Flecken, wo ich ankam, mit Salz ein, damit es nicht stinkend würde, und wenn's auch nicht ganz frisch bliebe, doch wenigstens windtrocken in die Hände der Dame Belerma käme, die nebst Euch und mir, samt eurem Knappen Guadiana und der Dueña Ruidera und ihren sieben Töchtern und zwey Nichten und vielen andern von euren Freunden und Bekannten, sammt und sonders, von dem Zauberer Merlin hierher gezaubert sind. Und obwohl schon über 500 Jahre vergangen sind, so ist doch seitdem noch niemand von uns gestorben, und wir vermissen nur die Ruidera mit ihren Töchtern und Nichten, die Merlin (vermuthlich aus Mitleiden mit ihren vielen Thränen) in eben so viele Seen verwandelt hat, die bis auf diesen Tag bey den Lebendigen in der Provinz la Mancha die Lachen der Ruidera genannt werden, wovon die

sieben Töchter den Königen von Spanien gehören, und die zwey Nichten den Rittern eines hochheiligen Ordens, von San Juan genannt. Guadiana, euer Schildknapp, der ebenfalls euer Unglück beweinte, ward in einen Fluß verwandelt, der seinen Nahmen führt. Wie er oben an das Tageslicht kam, grämte er sich so sehr über die Trennung von Euch, daß er sich wieder in den Eingeweiden der Erde verbarg. Weil er aber seinen natürlichen Lauf nicht hemmen kann, so kommt er von Strecke zu Strecke wieder hervor, und zeigt sich da, wo ihn die Sonne bescheint, und wo die Leute ihn sehen können. Die besagten Seen bringen ihm ihre Gewässer, nebst andern, die sich mit ihm vereinigen, bis er groß und stattlich in Portugal einströmt. Aber er behält doch immer ein schwermüthiges trauriges Wesen, er mag kommen wohin er will, und er rühmt sich nicht, in seinen Gewässern köstliche Fische zu nähren, sondern nur grobe und ungeschmacke, sehr verschieden von den wohlschmeckenden Fischen des goldenen Tajo. Was ich Euch jetzt sage, lieber Vetter, hab' ich Euch schon hun-

dertmahl gesagt; aber weil Ihr mir nicht antwortet, so denk' ich, Ihr glaubt mir nicht, oder Ihr hört mich nicht, und Gott weiß, wie mich das schmerzt! Eine Neuigkeit muß ich Euch jetzt erzählen, die, wenn sie euren Schmerz nicht lindert, ihn wenigstens nicht vermehren wird: Wisset, Ihr habt hier den grossen Ritter vor Euch (schlagt nur die Augen auf, so könnt Ihr ihn sehen), von dem der verständige Merlin so grosse Dinge geweissagt hat, den leibhaftigen Don Quixote von la Mancha, der von neuem, und mit grösserem Ruhm, als in vorigen Zeiten, die längst vernachlässigte fahrende Ritterschaft wieder auferweckt hat. Durch seine Gunst und Vermittelung werden wir vielleicht alle dereinst wieder entzaubert; denn grosse Thaten sind nur für grosse Männer aufgehoben."

„Und wenn das auch nicht wäre (antwortete der unglückliche Durandarte mit schwacher und betrübter Stimme), wenn das auch nicht wäre, lieber Vetter, so denk' ich: Geduld, und Karten gemischt!" Damit kehrte er sich wieder auf die Seite, und

schwieg still, wie vorher, ohne ein Wort weiter zu reden.

Zu gleicher Zeit hörte man ein grosses Geschrey und Geheul, welches von tiefen Seufzern und ängstlichem Schluchzen begleitet ward. Ich sah mich um, und ward durch die krystallene Mauer gewahr, daß in einem andern Saal zwey Reihen der schönsten Jungfrauen, mit weissen türkischen Binden um die Köpfe, einen Umgang hielten. Hinter den beyden Reihen folgte eine vornehme Dame (nach ihren feyerlichen Schritten zu urtheilen) mit einem weissen Schleyer, der ihr auf der Erde nachschleppte. Ihre Kopfbinde war wohl zweymahl grösser, als die grösseste unter den übrigen. Die Augenbraunen waren ihr dicht zusammen gewachsen, ihre Nase ein wenig platt, ihr Mund fast weit, aber roth ihre Lippen. Die Zähne (die sie nicht selten zeigte) waren lang und schmal, nicht sehr regelmässig gepflanzt, aber so weiß, wie abgeschälte Mandeln. In den Händen trug sie ein feines Tuch, in welches (wie ich merken

könnte) ein Herz gewickelt war, so trocken und verschrumpft, wie eine Mumie. Montesinos sagte mir, diese wären lauter Personen, die zu Durandartens und Belermens Gefolge gehörten, und mit ihrer Herrschaft verzaubert wären. Die letzte, die das Tuch in den Händen trüge, wäre die Dame Belerma selbst, die mit ihren Jungfrauen vier Tage in jeder Woche diesen Umgang hielte, und sie sängen (oder heulten vielmehr) Trauerlieder über den Leichnam und das bejammernswerthe Herz seines Vetters, und wenn sie mir ein wenig häßlich, oder nicht so schön vorkäme, wie die Sage sie beschriebe, so rührte es von den schlimmen Nächten und noch schlimmern Tagen her, die sie in ihrer Verzauberung zubringen müßte, wie man wohl an dem grossen Rand um ihre Augen und an ihrem hinfälligen Wesen merken könnte. Denn ihre eingefallenen Augen und bleiche Farbe kämen keineswegs daher, daß es ihr etwan nach der natürlichen monatlichen Weise der Weiber ginge (die schon seit vielen Monaten und Jahren nicht mehr vor ihrer Thüre angeklopft hätte), son-

dern von dem Schmerz ihres eigenen Herzens über das Herz, das sie beständig in den Händen trüge, welches sie ohne Unterlaß an das unzeitige Ende ihres unglücklichen Geliebten erinnerte. Wenn das nicht wäre, so würde ihr an Schönheit, Anstand und Munterkeit kaum die vortreffliche Dulcinea von Toboso ähnlich seyn, die in diesen unterirdischen Gegenden eben so berühmt, wie in der ganzen Oberwelt wäre. „Gemach, gemach Herr Don Montesinos," unterbrach ich ihn. „Erzählen Eur Gnaden ihre Geschichte, wie sich's gebührt, und vergleicht Niemand mit Niemand. Denn Ihr wißt wohl, daß man die Vergleichungen nicht liebt. Die unvergleichliche Dulcinea von Toboso ist, was sie ist, und die Dame Doña Belerma ist auch was sie ist, und was sie gewesen ist; und dabey laßt's bewenden."

„Nehmt mir's nicht übel, Herr Don Quixote (gab er mir zur Antwort). Ich habe freylich gefehlt, und mich nicht recht ausgedrückt, wenn ich sagte, daß die Dame Dul-

cinea kaum mit der Dame Belerma zu vergleichen wäre. Denn eine gewisse Ahnung, daß Ihr der Ritter dieser Dame wäret, würde hingereicht haben, daß ich mir lieber die Zunge wegbisse, ehe ich sie mit irgend etwas anderm, als mit dem Himmel der Schönheit selbst vergliche."

Diese Genugthuung, die mir der grosse Montesinos gab, stillte in meinem Herzen den Verdruß, den ich darüber empfand, meine Gebieterinn mit der Dame Belerma vergleichen zu hören."

„Mich wundert's noch (sprach Sancho), daß Eur Gnaden sich nicht gleich über den alten Zottelbart hermachten, ihm die Rippen abdroschen, und ihm kein Haar im Bart übrig liessen."

„Nein, Freund Sancho (sprach Don Quixote), das hätte sich übel für mich geschickt. Denn wir sind alle verbunden, das Alter zu ehren, wenn die Alten auch keine

Ritter

Ritter sind; besonders wenn sie sich in einem verzauberten Zustande befinden. Uebrigens blieben wir uns an beyden Seiten nichts schuldig in den Fragen und Antworten, die zwischen uns vorfielen."

„Ich weiß nicht, Herr Don Quixote (sprach der Vetter), wie Eur Gnaden in so kurzer Zeit, als Ihr unten gewesen seyd, so vieles gesehen, und so lange Gespräche gehalten haben."

„Wie lange bin ich denn unten gewesen?" fragte Don Quixote.

„Kaum ein wenig über eine Stunde" sprach Sancho.

„Das kann nicht seyn (versetzte Don Quixote); denn es ist während der Zeit, daß ich dort war, dreymahl Nacht und dreymahl wieder Tag geworden, so daß ich nach meiner Rechnung drey Tage in jenen entfernten und vor unsern Augen verborgenen Gegenden zugebracht habe."

„Was mein Herr sagt, muß wohl wahr seyn (sprach Sancho). Denn da er lauter verzauberte Dinge gesehen hat, so mag das, was uns nur eine Stunde zu seyn scheint, wohl dort unten drey Tage und drey Nächte ausmachen."

„So wird sich's wohl verhalten" sprach Don Quixote.

„Haben Eur Gnaden während der Zeit auch gegessen?" fragte der Vetter.

„Nicht einen Brocken zum Frühstück; (versetzte Don Quixote) und es ist mir auch nicht einmahl eingefallen, hungrig zu werden."

„Essen denn die Verzauberten nicht?" fragte der Vetter wieder.

„Nein, sie essen nicht, und haben auch keine Ausleerungen (antwortete Don Quixote); wiewohl man meynt, daß ihnen die Nägel, der Bart und das Haar wachsen sollen."

„Schlafen sie denn vielleicht, diese Verzauberten?“ fragte Sancho.

„Mit nichten (versetzte Don Quixote). Während der drey Tage, die ich bey ihnen zugebracht habe, schloß wenigstens keiner von ihnen ein Auge, und ich selbst auch nicht.“

„Da paßt wohl recht das Sprichwort (sprach Sancho): Wer unter Wölfen lebt, lernt mit heulen. Kaum geben sich Eur Gnaden mit verhexten Leuten ab, die weder essen, trinken, noch schlafen, so bleibt Ihr auch, mir nichts Dir nichts, nüchtern und schlaflos, so lange Ihr bey ihnen seyd. Aber nehmt mir's nicht übel, gestrenger Herr, wenn ich Euch sagen muß: von allem, was Ihr da jetzt gesagt habt, glaub' ich Euch, hohl mich Gott! (bald hätt' ich gesagt hohl mich der Teufel) nicht ein wahres Wort.“

„Warum denn nicht? (sprach der Vetter). Meynt Ihr denn, daß Herr Don Quixote lügt? Und wenn er das auch wollte, hat er

etwan Zeit gehabt, so viele Millionen Lügen auszudenken und auszuhecken?"

„Daß mein Herr lügt, das glaub' ich auch nicht." (sprach Sancho).

„Was glaubst Du denn?" fragte der Ritter.

„Ich glaube (sprach Sancho), daß dieser Schmerling, oder die Zauberer, die den ganzen Rudel dort unten zusammengehext haben, den Eur Gnaden (wie Ihr sagt) gesehen und mit ihnen gesprochen haben, Euch das alles in die Magen-Nation gesetzt haben, was Ihr uns erzählt habt und noch erzählen werdet."

„Das könnte zwar seyn, aber es ist nicht (sprach Don Quixote). Alles was ich erzählt habe, das hab' ich mit eigenen Augen gesehen und mit Händen begriffen. Aber was wirst Du sagen, wenn ich Dir noch erzähle, daß unter unzähligen Dingen (die Du zu geleg-

nerer Zeit bey guter Musse unterwegs von mir erfahren sollst, weil sie jetzt nicht alle zur Sache gehören) Montesinos mir auch drey Bauermädchen zeigte, die in diesen elysischen Gefilden wie die Ziegen herumsprangen und hüpften. Kaum hatt' ich sie erblickt, so erkannte ich die eine für die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, und die beyden andern für die leibhaftigen beyden Bauermädchen, die sie begleiteten, und mit welchen wir sprachen, wie wir aus Toboso kamen. Ich fragte Montesinos, ob er sie kennte. Er antwortete, nein; aber er wäre der Meynung, sie müßten sehr vornehme verzauberte Damen seyn, die erst seit wenigen Tagen in diesen Gefilden erschienen wären. Denn es befänden sich dort noch viele andere Damen aus den vorigen und jetzigen Zeiten, die in mancherley sonderbare Gestalten verwandelt wären, worunter er die Königinn Ginebra und ihre Dueña Quintañona kennte, die dem Ritter Lanzelot den Wein credenzten, wie er aus Britannien kam."

„Wie Sancho dieß hörte, wußt' er nicht, ob er rasend werden, oder ob er vor Lachen bersten sollte. Denn weil er am besten wußte, wie es mit der Verzauberung der Dame Dulcinea zugegangen war, die er selbst angestiftet und mit angesehen hatte, so blieb ihm nun kein Zweifel mehr übrig, daß sein Herr völlig den Verstand verlohren hätte. „Bester, liebster Herr! (sprach er) Verwünscht sey der Tag, verflucht die Stunde, und verdammt die Minute, da Ihr in die Unterwelt hinabgefahren seyd, und habt dort zur unglücklichen Stunde den Montesinos angetroffen, der Euch so wieder zurück geschickt hat. Besser wär's für Eur Gnaden gewesen, Ihr wär't hier oben bey euern guten fünf Sinnen geblieben, die Euch unser Herr Gott gegeben hat, und hättet alle Augenblicke vernünftige Sprüche und gute Lehren vorgebracht, statt das tollste Zeug zu schwatzen, das man sich nur denken kann."

„Ich kenne Dich, Sancho (sprach Don Quixote); darum kehr' ich mich nicht an deine Reden."

„Und ich mich nicht an eure (sprach Sancho), wenn Ihr mich auch prügelt und todtschlagt für das, was ich gesagt habe und noch sagen werde, wenn Ihr nicht besser und anders redet. Aber sagt mir doch erst in Frieden und in Gutem: Wie, oder woran habt Ihr unsere Dame erkannt? Und wenn Ihr mit ihr gesprochen habt, was sagte sie denn, und was gab sie Euch zur Antwort?"

„Ich erkannte sie (versetzte Don Quixote) weil sie eben so gekleidet war, wie damahls, da Du sie mir zeigtest. Ich redete sie an; aber sie gab mir keine Antwort, sondern zeigte mir den Rücken, und lief davon so schnell, daß kein Pfeil sie eingehohlt hätte. Ich wollte ihr folgen, und hätt' es auch gethan, wenn mir's Montesinos nicht abgerathen hätte, weil ich mich nur vergeblich ermüden würde, und weil ohnehin die Stunde schon herankäme, daß ich nach der Oberwelt zurückkehren müßte. Er sagte mir auch, man würde mir zu seiner Zeit anzeigen, wie er selbst, die Dame Belerma und Duran-

darte, und alle, die sich dort befänden, entzaubert werden sollten. Was mich aber von allem, was ich dort unten sah, am meisten schmerzte, war, daß eine von Dulcineens Gespielinnen, wie ich eben mit Montesinos im Gespräch war, heimlich zu mir kam, und mit unruhiger Miene und leiser Stimme zu mir sagte: „Mein Fräulein Dulcinea von Toboso läßt Eur Gnaden vielmahl grüssen, und bittet, Ihr möchtet ihr wissen lassen, wie Ihr Euch befindet, und weil sie in grosser Noth ist, läßt sie Euch um Gottes willen bitten, Ihr möchtet ihr auf diesen neuen baumwollnen Unterrock ein halb Dutzend Realen leihen, oder so viel Ihr bey Euch habt. Sie giebt Euch ihr Wort, Euch bald wieder zu bezahlen.“ Diese Botschaft wunderte mich, und machte mich stutzig. Ich wandte mich an Montesinos, und fragte ihn: „Ist's möglich, Herr Montesinos, daß die verzauberten Prinzessinnen Noth an Geld leiden?“

„Glaubt mir, Herr Don Quixote (gab er mir zur Antwort) das Ding, das man

Noth nennt, kennt man allenthalben. Sie erstreckt sich überall und über Alle, und verschont auch die Verzauberten nicht. Da Euch die Dame Dulcinea um ein halbes Dutzend Realen ansprechen läßt, und das Pfand so viel werth zu seyn scheint, so dächt' ich, Ihr gäbt sie ihr; denn ohne Zweifel muß sie wohl in grosser Noth seyn."

„Das Pfand werd' ich nicht nehmen (sagt ich). Aber eben so wenig kann ich ihr geben, was sie verlangt; denn ich habe nur vier Realen in der Tasche." Diese gab ich dem Mädchen — Es waren dieselben, Sancho, die Du mir neulich zu Almosen gabst, wenn uns arme Leute ansprechen sollten — und sagte ihr: „Meldet eurer Herrschaft, mein Kind, daß mich ihre Noth in der Seele schmerzt, und daß ich wünschte ein Fugger*)

---

*) Fugger in Augsburg, der Stammvater der Grafen Fugger, war bekanntlich ein reicher Kaufmann, der dem Kaiser Carl V. an-

zu seyn, um ihr abhelfen zu können, und ich lasse ihr wissen, daß ich ohne ihre angenehme Gegenwart und holden Umgang kein Glück in der Welt kenne, und daß ich sie flehentlich bitte, Ihro Gnaden möchten geruhen, sich von Ihrem gefangenen Knecht und trostlosen Ritter sehen und sprechen zu lassen. Sag ihr auch, ehe sie daran denkt, wird sie hören, daß ich ein Gelübd gethan habe, wie der Marquis von Mantua that, um seinen Neffen Balduin zu rächen, wie er ihn mitten im Walde sterbend antraf: daß er kein Brod am Tische essen wollte, (nebst andern Kleinigkeiten, die er hinzufügte) bis er ihn gerächt hätte. Eben so werd' ich auch schwören, nicht zu ruhen, und alle sieben Theile der Welt noch ämsiger zu durchstreifen, als der Infant Don Pe-

---

sehnliche Summen vorstreckte. Man erzählt die Anekdote von ihm, daß er einst, wie er den Kaiser in seinem Hause bewirthete, ein Caminfeuer von lauter Zimmt machte, und es mit der Obligation des Kaisers anzündete.

dro von Portugal*), bis ich sie entzaubert habe."

„Das alles und noch weit mehr sind Eur Gnaden meinem Fräulein schuldig" antwortete die Zofe, nahm die vier Realen, und statt mir eine Reverenz zu machen, schnitt sie eine Capriole, wohl zwey Ellen hoch."

„O heiliger Gott! (rief Sancho). Ist's möglich, daß so was in der Welt geschehen kann, und daß die Zauber und Zauberer soviel Gewalt haben, daß sie den guten Verstand meines Herrn in so ausschweifende Narrheit verwandeln konnten! Ach Herr, Herr! Um Gottes willen, kehrt in Euch; seht auf eure Ehre und euren guten Nahmen, und glaubt nicht an solch leeres Geschwätz, das Euch den Kopf und die Sinnen verrückt hat."

---

*) Der Infant Don Pedro war der Beförderer der Entdeckungen, die unter Vasco de Gama gemacht wurden, der zuerst das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelte.

„Du sprichst das aus Liebe zu mir, Sancho; (versetzte Don Quixote) und weil Du wenig Erfahrung von den Dingen in der Welt hast, so scheint Dir eine jede Sache unmöglich, die ein wenig mit Schwierigkeiten verbunden ist. Aber wie gesagt, die Zeit wird kommen, daß ich Dir von dem, was ich dort unten gesehen habe, solche Dinge erzählen werde, die Dir alles glaublich machen werden, was ich hier gesagt habe, dessen Wahrheit weder Zweifel noch Einwendungen gestattet."

Capitel 24.

Erzählt tausend Kleinigkeiten, die zwar an sich unbedeutend, aber doch zum richtigen Verständniß dieser erhabenen Geschichte unentbehrlich sind.

Der Uebersetzer, welcher diese merkwürdige Geschichte aus der Urschrift ihres ersten Verfassers, Cid Hamet Ben-Engeli verdollmetscht hat, berichtet uns, er habe am Rande des Capitels, welches uns das Abentheuer von der Höhle des Montesinos erzählt, folgende Glosse von Hamets eigener Hand gefunden:

„Ich kann es weder begreifen, noch glauben, daß dem tapfern Don Quixote das alles im buchstäblichen Verstande wirklich widerfahren wäre, was in diesem Capitel erzählt wird. Denn alle Abentheuer, die wir bisher von ihm gehört haben, tragen das Gepräge der Möglichkeit und der Wahrscheinlichkeit. Allein bey diesem Abentheuer von der Höhle zeigt

sich mir auch nicht die kleinste Spur von Wahrscheinlichkeit, indem es sich so weit von allen vernünftigen Gränzen der historischen Glaubwürdigkeit entfernt. Ich kann mir unmöglich einbilden, daß Don Quixote, der wahrhafteste Bidermann und der edelmüthigste Ritter seiner Zeit, eine Lüge hätte sagen können: Lieber hätt' er sich, wie Sanct Bastian, von Pfeilen durchbohren lassen. Wenn ich vollends bedenke, daß er alles mit so vielen Umständen erzählt, und daß er unmöglich in so kurzer Zeit einen solchen Haufen Unsinn aushecken konnte, so weiß ich nicht, was ich davon denken soll. Scheint dieß Abentheuer dennoch jemand unglaublich, und hält er es für untergeschoben, so wasch' ich meine Hände in Unschuld. Ich gebe es so, wie ich's empfangen habe, ohne mich für die Wahrheit zu verbürgen. Leser! Du hast deine eigene Vernunft, und magst davon urtheilen, wie Dich's gut däucht. Ich kann nicht mehr thun, als was meine Kräfte mir möglich machen. Doch will ich Dir nicht verhehlen, daß man für gewiß behauptet, Don Quixote habe in seiner To-

desstunde alles widerrufen, und gestanden, er habe es alles selbst erfunden, weil es so gut zu den Abentheuern paßte, die er in seinen Ritterbüchern gelesen hätte."

Die Geschichte fährt folgendermassen fort:

Der Vetter Student erstaunte eben so sehr über Sancho Panza's Verwegenheit, als über die Langmuth seines Herrn. Er konnte sich diese nicht anders erklären, als daß das Vergnügen, seine Dulcinea von Toboso, obgleich nur in ihrem verzauberten Zustande, gesehen zu haben, ihn so sanftmüthig machen müßte; denn wenn dieses nicht gewesen wäre, so hätte Sancho ihm Sachen gesagt, wofür er Stockprügel verdiente: und wirklich hatt' er sich sehr kecke Worte gegen seinen Herrn erlaubt. Diesen redete jetzt der Student folgendermassen an: „Herr Don Quixote von la Mancha! Ich schätze mich sehr glücklich, diese Fahrt mit Eur Gestrengen gemacht zu haben, weil ich auf viererley Art dabey gewinne. Zum ersten hab' ich eure Bekanntschaft gemacht, die ich als ein

grosses Glück schätze. Zweytens hab' ich erfahren, was in der Höhle des Montesinos für Geheimnisse verborgen sind, samt den Verwandlungen des Guadiana und der Lachen von Ruidera, und das kommt mir sehr zu statten bey meinem spanischen Ovidius, den ich unter Händen habe. Drittens habe ich gelernt, daß das Alterthum der Spielkarten sich wenigstens bis auf die Zeit des Kaisers Karls des Grossen zurückführen läßt, wie man aus den Worten schliessen kann, die Eur Gestrengen von Durandarte erzählen, wie er nach der langen Rede des Montesinos sich aufraffte und sagte: Geduld, und Karten gemischt! Solche Reden und Ausdrücke konnt' er unmöglich während seiner Verzauberung gelernt haben, sondern wie er noch zu den Zeiten des besagten Kaisers unverzaubert in der Oberwelt lebte. Diese Erörterung paßt sich vortreflich in mein anderes Buch, nämlich in meinen Anhang zum Polydorus Virgilius von den Erfindungen der Vorzeit. Ich glaube nicht, daß er in seinem Werke der Karten gedacht hat, wie ich jetzt

thun

thun werde; und das ist keine Kleinigkeit, zumahl, da ich mich auf das Zeugniß eines so wichtigen und wahrhaften Mannes, wie Herr Durandarte, stützen kann. Viertens weiß ich nun mit Gewißheit, wo der Ursprung des Guadiana zu finden ist, wovon man bisher noch nichts Gewisses wußte."

„Eur Gestrengen haben Recht (sprach Don Quixote). Aber ich möchte wohl wissen, wenn Euch der Himmel die Gnade gewährt (woran ich noch zweifle), daß Ihr Erlaubniß bekommt, eure Bücher drucken zu lassen, wem Ihr dann gedenkt, sie zuzueignen?"

„Es giebt der Herren und Grandes genug in Spanien, denen ich sie zueignen kann" sprach der Vetter.

„Nicht sogar viele (versetzte Don Quixote). Grosse Herren, die es verdienen, giebt es freylich genug; aber nicht allen ist damit gedient; denn sie sind nicht alle geneigt, die Belohnung dafür zu geben, welche die Höflichkeit und Geflissenheit der Verfasser von ihnen

mit Recht zu erwarten scheint. Ich kenne wohl einen grossen Mann, der die Saumseligkeit der übrigen so reichlich ersetzt, daß ich vielleicht ein halbes Dutzend braver Männer eifersüchtig machen würde, wenn ich alles erzählte, was ich von ihm weiß. Wir wollen das aber bis zu bequemerer Zeit ruhen lassen, und uns jetzt nach einem Nachtlager umsehen."

„Nicht weit von hier ist eine Einsiedeley (sprach der Vetter), wo ein Klausner wohnt, der Soldat soll gewesen seyn. Er steht im Ruf eines guten Christenthums, und ist dabey vernünftig und wohlthätig. Neben seiner Einsiedeley hat er auf seine eigenen Kosten ein Häuschen gebaut, das zwar klein ist, aber doch Raum genug hat, um Reisende zu beherbergen."

„Hat der Klausner auch Hühner?" fragte Sancho.

„Die pflegen den Einsiedlern selten zu fehlen (sprach Don Quixote). Denn heutiges

Tages behelfen sie sich nicht, wie ihre Vorweser in Aegypten, die mit Palmblättern ihre Blösse bedeckten, und nährten sich von den Wurzeln des Feldes. Ich sage das nicht, um diese zu loben und jene herunter zu setzen, sondern ich will nur sagen, daß die jetzigen nicht mit so vieler Strenge und Entbehrung ihren Leib casteyen, wie jene. Darum können sie aber eben so fromm seyn. Ich zum wenigsten halte sie dafür, und wenn das Schlimmste zum Schlimmsten kommt, so thut der Heuchler, der sich fromm stellt, weniger Böses in der Welt, als der Ruchlose, der öffentlich sündigt."

Indem sie so mit einander sprachen, kam ihnen ein Mann zu Fuß vorbey, der sehr eilig wanderte, und einen Maulesel mit lauter Spiessen und Hellebarden beladen vor sich her trieb. Indem er vorbey kam, grüßte er sie, und trieb weiter. „Guter Freund (rief ihm Don Quixote zu) Ihr übertreibt euer Thier. Wartet ein wenig."

„Ich kann nicht warten, Herr (antwortete der Mann). Die Waffen, die Ihr da seht, sollen morgendes Tages gebraucht werden; folglich muß ich mich fortmachen; lebt wohl! Wenn Ihr aber neugierig seyd, zu wissen, wozu sie dienen sollen, so wißt, daß ich in der Schenke jenseits der Einsiedeley übernachten werde. Wenn Ihr denselben Weg zieht, so könnt' Ihr mich dort antreffen, und ich kann Euch Wunder erzählen. Adjes, noch einmahl!" Damit stachelte er seinen Maulesel so schnell vorwärts, daß ihn Don Quixote nicht fragen konnte, was er für Wunder zu erzählen hätte. Weil er jedoch von Natur etwas neugierig war, und gern Neuigkeiten hören mochte, entschloß er sich den Augenblick, sich auf den Weg zu machen, und die Nacht in der Schenke zuzubringen, statt in die Einsiedeley einzukehren, die ihm der Vetter vorgeschlagen hatte. Sie stiegen demnach auf, und zogen alle drey nach der Schenke zu, wo sie ein wenig vor Abend ankamen. Unterwegs bat der Student den Ritter, einen Augenblick in der Klause einzusprechen, um einmahl zu trin-

ken. Kaum hörte Sancho vom Trinken, so trieb er seinen Grauen dahin, und Don Quixote und der Vetter folgten seinem Beyspiel. Sanchos Unstern fügte es aber so, daß der Klausner nicht zu Hause war, wie sie von dem Unterklausner hörten, den sie in der Zelle fanden. Sie baten ihn um einen Trunk Firner. Firnewein, sagte der Klausner, hätte sein Herr nicht; wenn sie aber heuriges Wasser haben wollten, so stände es zu Dienst. „Wenn ich den Wasserdurst hätte (sprach Sancho) so giebt's Brunnen genug am Wege, wo ich hätte trinken können. Ach Ihr Feste des Camacho und Haus des Don Diego! wie oft muß ich Euch vermissen!" Damit verliessen sie die Einsiedeley, und machten sich auf den Weg nach der Schenke. Nicht weit von der Klause hohlten sie einen jungen Burschen ein, der langsam vor ihnen her ging. Er trug seinen Degen auf der Schulter, und ein Bündelchen daran, worin seine Kleider zu stecken schienen, die dem Ansehen nach aus einem Par Hosen, oder Pantalons, einem kurzen Mantel, und

einigen Hemden bestanden. Er hatte ein sammtnes Wämbschen an, mit einigen Fetzen Atlas besetzt, und sein Hemd hing herunter. Seine Strümpfe waren von Seide, und die Schuhe breitschnauzig, wie man sie bey Hofe trug. Er war ungefähr 18 oder 19 Jahr alt, heiter von Angesicht, und allem Anschein nach rüstig von Gliedern. Er sang Volkslieder, um sich die Zeit und die Grillen zu vertreiben. Wie sie ihn einhohlten, sang er eben das Ende von einem, wovon der Student die letzte Strophe behielt. Sie lautete so:

Noth und Mangel zwingen
mich in den Krieg zu ziehn.
Hört' ich Thaler klingen;
der Henker zög' Euch hin.

Don Quixote redete den Jüngling zuerst an. „Ihr wandert in leichtem Gewande, junger Herr (sprach er). Wohin geht die Reise, wenn's erlaubt ist, zu fragen?"

„Daß ich so leicht gehe, (sprach der Jüngling) das macht die Hitze und die Armuth. Meine Reise geht in den Krieg."

„Wie so, die Armuth? (fragte Don Quixote) daß Euch die Hitze zwingt, das begreif' ich wohl.

„Mein Herr (versetzte der Jüngling) Ich habe in diesem Bündel ein Par sammtne Pantalons, die zu diesem Wambs gehören. Wenn ich sie unterwegs verschleisse, so hab' ich in der Stadt nichts anzuziehen, und Geld hab' ich nicht, um mir neue zu kaufen. Also theils deswegen, theils um der Kühlung willen, geh ich so, wie Ihr mich seht, bis ich einige Compagnien Soldaten einhohle, die keine zwölf Meilen von hier im Quartier liegen. Dort nehm' ich Dienste, und dann fehlt's nicht an Rüstwagen, die mich nach dem Platz der Einschiffung bringen, der zu Carthagena seyn soll. Ich will lieber dem Könige im Kriege dienen, als einem nackten Schranzen bey Hofe."

„Habt Ihr denn Empfehlung, oder Unterstützung, mein Herr?" fragte der Vetter.

„Wenn ich einem Grande von Spanien, oder einem andern grossen Herrn gedient hätte,

so würde mir's daran nicht fehlen; denn das hat man doch davon, wenn man bey wackern Herren dient, daß mancher vom Schenktisch zu einer Fähnrichs- oder Hauptmannsstelle kommt, oder zu einer guten Pension. Aber ich armer Teufel habe mich immer bey nackten filzigen Landstreichern und Fremden herumtreiben müssen, die mir so kümmerlichen Lohn gaben, daß die Hälfte kaum zureichte, mir meinen Halskragen steifen zu lassen, und es wäre wohl ein Wunder, wenn ein armer Page, der von einem solchen Herrn zum andern wandert, etwas vor sich brächte."

„Aber ich bitt' Euch, lieber Freund (sprach Don Quixote); habt Ihr nicht in euern Dienstjahren Euch wenigstens ein Kleid verdient?"

„Zwey Livereyen hab' ich gehabt (sprach der Page). Aber so, wie man dem Novizen, der einen Orden verläßt, ehe er sein Gelübd ablegt, seine Kutte auszieht, und ihm seine Kleider wiedergiebt, eben so gaben mir meine

Herren meine Lumpen auch wieder, wenn sie ihre Geschäfte bey Hofe abgethan hatten, und nach Hause gingen, und nahmen mir meine Liverey wieder ab, die sie mir nur zum Staat angezogen hatten."

„Schändliche Knickerey! (sprach Don Quixote). Aber seyd nur froh, daß Ihr auf den guten Einfall gekommen seyd, das Hofleben zu verlassen, und einen so löblichen Vorsatz zu fassen. Denn nichts ist rühmlicher in der Welt, als vor allem Gott, und dann seinem Könige zu dienen, besonders unter den Waffen, womit man sich zwar nicht mehr Schätze, aber doch mehr Ruhm erwirbt, als durch die Wissenschaften, wie ich oft gesagt habe. Denn obwohl die Wissenschaften mehr Familien zu Gütern verholfen haben, als die Waffen, so haben doch diese vor den Wissenschaften ein gewisses, ich weiß nicht was, voraus, und zugleich ein ich weiß wohl was von Glanz, das sie alle übertrifft. Schreibt Euch das, was ich Euch jetzt sagen will, recht fest ins Gedächtniß; es wird Euch

in allem Kummer und Trübsal von grossem Nutzen seyn: Beschäftigt Eure Gedanken nicht mit den unangenehmen Begegnissen, die Euch erwarten. Das Schlimmste, was Euch befallen kann, ist der Tod, und wenn dieser so ist, wie er seyn soll, so ist das Sterben die grösseste Glückseligkeit. Man fragte den tapfern römischen Feldherrn Julius Cäsar, welcher der beste Tod wäre? „Der schnellste und plötzlichste" gab er zur Antwort. Obwohl er als ein Heide sprach, der den wahren Gott nicht kannte, so antwortete er doch richtig; indem der menschlichen Natur viel Schmerzgefühl dadurch erspart wird. Gesetzt, Ihr werdet in dem ersten Treffen durch eine Kugel getödtet, oder mit einer Mine in die Luft gesprengt: Was liegt daran? Ein Tod ist wie der andere, und eure Rolle ist ausgespielt. Und wie Terenz sagt, ein todter Soldat auf dem Schlachtfelde sieht besser aus, als ein lebendiger, der davon läuft. Je besser ein Soldat seinen Vorgesetzten gehorcht, desto grösser ist sein Lob, und merkt Euch das auch, mein Sohn: für einen Soldaten schickt sich's besser,

wenn er nach Pulver riecht, als nach Bisam. Und wenn Euch in diesem ehrenvollen Stande das Alter ereilt, (wär't Ihr auch lahm und krumm und mit Wunden bedeckt), so übereilt es Euch doch nicht arm an solcher Ehre, die keine Dürftigkeit schmälern kann; zumahl da man jetzt anfängt, Anstalten zu machen, um für den armen abgelebten und verstümmelten Kriegsmann zu sorgen. Denn es ist nicht billig, ihn so zu behandeln, wie diejenigen zu thun pflegen, die ihren Negern, wenn sie vor Alter keine Dienste mehr thun können, die Freyheit schenken, und sie unter dem Nahmen freyer Leute dem Hunger zu Sclaven übergeben, von welchem niemand, als der Tod sie befreyen kann. Mehr hab' ich Euch jetzt nicht zu sagen, sondern Euch nur noch zu bitten, Euch hinter mir auf mein Pferd zu setzen, bis nach der Schenke, und diesen Abend mit mir zu Nacht zu essen. Morgen früh könnt Ihr euren Weg weiter fortwandern. Gott lasse eure Reise so glücklich seyn, als euer guter Vorsatz es verdient!"

Der Page bedankte sich für das Mitreiten, nahm aber die Einladung zum Abendessen an. Man sagt, Sancho habe bey dieser Gelegenheit in seinem Herzen gedacht: „Gott segne uns, welch ein Mensch ist mein Herr! Ist's möglich, daß ein Mann, der so viele gute Sachen sagen kann, als er diesen Augenblick gesagt hat, uns erzählen konnte, er hätte solch unglaubliches abentheurliches Zeug gesehn, als er uns von der Montesinoshöhle vorgeschwatzt hat? Es sey drum; die Zeit wird's lehren!" Indem kamen sie an die Schenke, da es eben Abend ward, und Sancho war nicht wenig froh, zu sehen, daß sein Herr sie für eine wirkliche Schenke hielt, und nicht für ein Schloß, wie seine Gewohnheit war. Sie waren kaum hineingetreten, so fragte Don Quixote den Wirth nach dem Mann mit den Piken und Hellebarden. Der Wirth sagte, er wäre im Stall und wartete seinen Maulesel. Sancho und der Vetter thaten ihren Grauchen denselben Dienst, und gaben Rocinante die beste Krippe und den besten Stand im Stalle.

Druckfehler und Verbesserungen.

(Die letztern sind mit einem (*) bezeichnet.)

Seite	8	Zeile	5	von unten statt Anblich lies Anblick.
(*) —	11	—	15	st. hob ihn beym andern l. hob ihm das andere.
—	13	—	14	st. ihm l. ihn.
—	14	—	4	st. mein l. meinen.
—	=	—	15	st. Bernando l. Bernardo.
(*) —	15	—	17	st. Dir noch berichten lies Dich noch erinnern.
—	19	—	3	st. während l. wegen.
—	21	—	1	(von unten) st. un l. und.
(*) —	29	—	16	st. „so brächte er doch am Ende eben so närrisches Zeug vor, als jemahls" l. so brächte er doch am Ende wieder so viel närrisches Zeug vor, daß es alle seine vernünftigen Reden überwöge.
(*) —	30	—	15	st. „und daß der Kapellan" l. und sich selbst so vernünftig machte, daß der Kapellan.
—	31	—	3	st. den l. dem.
(*) —	36	—	3	(von unten) st. „die heutigen Ritter schwitzen mehr ꝛc." l. An den meisten heutigen Rittern hört man mehr das Rauschen seidener und reicher Kleider, als das Rasseln der Panzer und Waffen.
—	46	—	12	st. Sacrigant l. Sacripant.

(*) Seite 54 Zeile 1 nach „sag' es nicht" l. und denk' es auch nicht;

(*) — 55 — 3 st. „und die vorigen Zeitalter, die wir, so wie die Sachen jetzt gehen, ꝛc." l. und die vorigen Zeitalter würden uns mehr eisern scheinen, als das Jetzige, welches mir, so wie die Sachen jetzt gehen, das Vergoldete zu seyn scheint.

(*) — 66 — 4 nach „Handlungen" l. schon bey seinen Lebenszeiten.

(*) — 101 — 1 (von unten) nach „gehn" lies oder getragen werden,

— 110 — 4 st. Pastor l. Pater.

(*) — 111 — 4 st. „(weswegen ihn auch der Pater auf den Gipfel des Glücks gelangen ließ)" l. (mit diesen Worten beschrieb der Pater seine Erhebung auf den Gipfel des Glücks).

— ; — 17 st. un l. und.

— 114 — 6 st. vorgesagte l. vorbesagte.

(*) — 120 — 1 nach den Worten „mit unter" l. auch ist nicht ein jeder durch und durch ein Ritter, der sich so nennt.

— 139 — 16 st. Appollinia l. Apollonia.

— 144 — 2 (von unten) st. welchem l. welchen.

(*) — 146 — 6 nach „Ben-Engeli" l. am Anfange dieses achten Capitels.

— 215 — 1 st. deucht l. däucht.

(*) — 217 — 3 nach „fand" l. mit aufgehobenen Armen, und im Begriff die Steine mächtig zu schleudern,

(*) Seite 239	Zeile 7	(von unten) statt „von allem Uebel" l. von dieser Todsünde.
(*) — 253	— 8	(von unten) nach „gefochten," l. ihn überwunden und kirre gemacht.
— 255	— 3	(von unten) st. sprang l. stand.
— 276	— 11	st. dem l. den.
(*) — 341	— 6	(von unten) st. „dabey" l. bey Ertheilung der Würden.
— 357	— 10	nach „von" l. grünem.
— 358	— 2	(von unten) st. sollen l. sollten.
(*) — 366	— 3	st. „zwischen den Worten Ja und Nein" l. zwischen der Weiber Ja und Nein.
— 395	— 7	st. Eie l. Ein.
— 406	— 1	st. deinen l. deinem.

Auf den 13ten und 14ten Bogen sind alle Seitenzahlen verdruckt. Statt 197—228 sollte stehen: 193 — 224.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha

Bd.: 4

(1800)

Coburg, Landesbibliothek -- C III 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919899-3